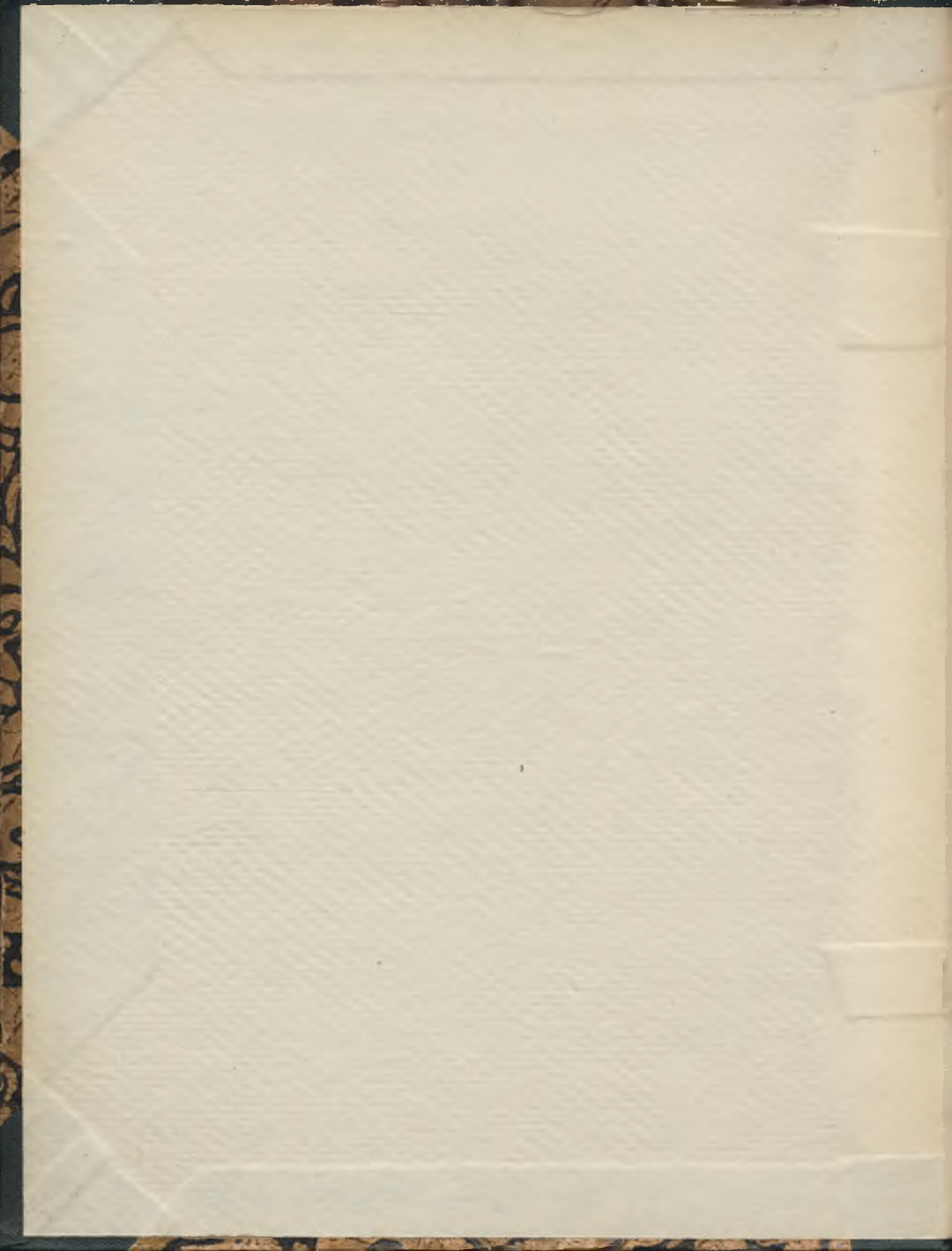


Wojewódzka Biblioteka Śląska

4064 II

1929 14







LESCHWÄTZER

TISCHKREIER-KALENDER

SIKAT-JAHRSUCH-STADT

19

29



**LESCHWITZER
TISCHKERIER-KALENDER
HEIMAT-JAHRBUCH F. STADT U. LAND**

E. J. GOTTSCHLICH.

Das größte Unternehmen am Platze für moderne

Damen-, Herren-, Kinder-Kon-
fektion · Manufaktur · Mode-
Waren · Brautausstattungen

Bohlmann & Wycisk

Leobschütz · Troppauer Straße 16 · Telefon 149

Streng reelle Bedienung, billigste Preise, größte Auswahl

Kolonialwaren-, Eisenwaren-, Zigarren-, Zigaretten-
und Tabakhandlung, Spirituosen

en detail

en gros

Spezial-Geschäft

für ff. Kaffee's, Tee's, Schokoladen, Cacao,
Südfrüchte, Gemüse-, Früchte- und
Fisch-Konserven



Weine :: Spirituosen
Liköre
Weinbrand
Rum



Altar-

Kerzen

in allen Grössen

Osterkerzen, Weihrauch,
Holzkohle, Anzündewachs,



Sämereien

Klee- und Gras-Sämereien

Zucker- und Futterrüben-Samen

Anerkannt reelle Bedienung

bei nur allerbesten Ware

ALFRED
Fernsprecher Nr. 112

Mitglied des Einkaufsvereins
der Kolonialwarenhändler

BRANDEL,
Botenstrasse Nr. 10

G. m. b. H. Leobschütz

LEOBSCHÜTZ O.-S.
Postcheckkonto Breslau Nr. 69644
Girokonto: Stadtparkasse Leobschütz

Lechwitz
Fischer-Kalender

für das Jahr

1929

**Heimat-Jahrbuch für Stadt und Land
Leobschütz**

Herausgegeben von Hugo Gnielczyk



== 4. Jahrgang ==

Verlag: Leobschützer Rundschau in Leobschütz.

4064.4

II

X-6095
4064/ <u>II</u>

4/1929



Allgemeine Kalender-Notizen für das Jahr 1929.

Zusammenstellung wichtiger Geschichts- ereignisse, Erfindungen und Entdeckungen innerhalb der christlichen Zeitrechnung.

Das Jahr 1929 ist

seit Einführung des Julianischen Kalenders	das 1975 ste
„ Christi Tode	„ 1896 „
„ Erfindung des Schießpulvers	„ 616 „
„ Erfindung der Buchdruckerkunst	„ 489 „
„ Entdeckung Amerikas	„ 437 „
„ dem Westfälischen Frieden	„ 281 „
„ der allgemeinen Schulpflicht in Preußen	„ 212 „
„ Erfindung der Dampfmaschine durch James Watt	„ 165 „
„ Einführung der Gasbeleuchtung	„ 146 „
„ Erfindung der Nähmaschine	„ 125 „
„ Aufhebung der Erbuntertänigkeit der Bauern	„ 122 „
„ Erfindung der elektrischen Bogenlampe	„ 81 „
„ Einführung des Fernsprechers	„ 52 „
„ dem ersten Flug (Gleitflug) durch Otto Lilienthal	„ 38 „
„ Erfindung der drahtlosen Telegraphie	„ 33 „

Sonnenfinsternis am 1. November 1929.

Breslau Anfang 12,02 Uhr mittags, Ende 12,53 Uhr nachm., Größe 0,04; Oppeln Anfang 12,06 Uhr mittags, Ende 12,53 Uhr nachm., Größe 0,04; Ratibor Anfang 12,06 Uhr mittags, Ende 12,55 Uhr nachm., Größe 0,04.

Allgemeiner Lauf und Stellung der Planeten im Jahre 1929.

Die großen Planeten bewegen sich in Bahnen, die nur wenige Grade gegen die Erdbahn geneigt sind. Ihr scheinbarer Lauf am Himmel vollzieht sich daher innerhalb eines schmalen Gürtels, dessen Mitte durch den scheinbaren Lauf der Sonne bestimmt ist, sie wandern mit anderen Worten durch die Sternbilder des Tierkreises hindurch. Diese Sternbilder sind:

Die Zeit der besten und bequemsten Sichtbarkeit der oberen Planeten, d. h. der Planeten, die weiter von der Sonne entfernt sind als die Erde, fällt immer um die Zeit, wo sie sich in der Opposition mit der Sonne befinden, weil sie dann um Mitternacht herum ihren höchsten Stand am Himmel erlangen, die längste Zeit während der Nacht sichtbar sind und außerdem der Erde am nächsten

stehen und daher den scheinbar größten Durchmesser erreichen. Während der Zeit der Konjunktionen mit der Sonne, d. h. wenn sie, von der Erde aus gesehen, jenseits der Sonne stehen und von deren Strahlen verdeckt werden, bleiben sie immer auf mehr oder weniger lange Zeit unsichtbar, und zwar um so länger, in je größerer Nähe der Erde sie sich um die Sonne bewegen.

Die beiden unteren Planeten Merkur und Venus werden dagegen am besten sichtbar zur Zeit ihrer größten Elongationen, d. h. wenn sie, von der Erde aus gesehen, am weitesten östlich oder westlich von der Sonne abstehen. Befinden sie sich in unteren Konjunktionen, also zwischen Sonne und Erde, so sind sie allerdings der Erde am nächsten, aber sie wenden uns die dunkle, unbeluchtete Seite zu. Beide können dann vor der Sonnenscheibe vorübergehen und auf ihr als kleine, dunkle, freisrunde Scheibchen sichtbar werden.

Der letzte Venusvorübergang fand am 6. Dezember 1882 statt und wird sich erst am 8. Juni 2004 wiederholen; der letzte Vorübergang des Merkur fiel auf den 10. November 1927.

Neptun verändert seinen Ort unter den Sternen nur sehr langsam. Er befindet sich während des ganzen Jahres im Sternbild des Störchen. Am Anfang des Jahres befindet er sich in rückläufiger Bewegung, kommt am 10. Mai zum Stillstand und wird danach rechtläufig. Diese Bewegung behält er bis zum 6. Dezember bei. Von dann ab bewegt er sich bis zum Ende des Jahres wieder in rückläufigem Sinne. — Am 19. Februar befindet er sich in Opposition, am 24. August in Konjunktion mit der Sonne. Die Zeit der besten Sichtbarkeit fällt somit in die Winter- und Frühjahrsmonate.

Uranus befindet sich während des ganzen Jahres im Sternbild der Fische, in welchem er sich bis zum 17. Juli in rechtläufigem Sinne bewegt. Von diesem Tage ab nimmt er rückläufige Bewegung an, die er bis zum 17. Dezember behält. Von dann ab bewegt er sich bis zum Schluß des Jahres wieder rechtläufig. — Am 28. März ist Uranus in Konjunktion, am 3. Oktober in Opposition mit der Sonne. Die Zeit der besten Sichtbarkeit fällt demnach in die Sommer- und Herbstmonate.

Saturn bewegt sich am Anfang des Jahres in rechtläufigem Sinne bis zum 24. Januar im Sternbild des Schlangenträgers, dann in dem des Schützen bis zu seinem Stillstand am 9. April. In rückläufiger Bewegung tritt er am 2. Juli wieder in das Sternbild des Schlangenträgers ein, wo er am 29. August erneut zum Stillstand

kommt. In rechtläufiger Bewegung gelangt er am 23. Oktober abermals in das Bild des Schützen, in welchem er dann bis zum Ende des Jahres bleibt. — Saturn befindet sich am 19. Juni in Opposition mit der Sonne, kann also in den Frühjahrs- und Sommermonaten am besten beobachtet werden. Die Konjunktion mit der Sonne findet am 25. Dezember statt.

Jupiter befindet sich am Anfang des Jahres im Sternbild des Widders. Er tritt in rechtläufiger Bewegung am 16. Mai in das Bild des Stiers, wo er am 5. Oktober zum Stillstand kommt und dann rückläufige Bewegung annimmt, die er bis zum Ende des Jahres behält. — Am 14. Mai befindet sich Jupiter in Konjunktion, am 3. Dezember in Opposition mit der Sonne, so daß die Zeit der besten Sichtbarkeit in die Herbst- und Wintermonate fällt.

Die kleinen Planeten, die sich im allgemeinen zwischen den Bahnen des Jupiters und Mars bewegen, sind sämtlich teleskopische Objekte. Anfang November 1927 sind von 1069 dieser Körper die Bahnen bekannt.

Mars bewegt sich am Anfang des Jahres in rückläufigem Sinne in den Zwillingen, wo er am 27. Januar zum Stillstand kommt. Danach durchläuft er immer rechtläufiger Bewegung die Sternbilder bis zum Schützen, in welchem er sich am Ende des Jahres befindet. — Am 3. Dezember gelangt er in Konjunktion mit der Sonne. Die Zeit der besten Sichtbarkeit fällt in die Winter- und Frühjahrsmonate.

Venus bewegt sich am Anfang des Jahres in rechtläufigem Sinne von Sternbild des Steinbocks bis in das des Widders, wo sie am 29. März zum Stillstand kommt. In rückläufiger Bewegung wandert sie danach bis in das Bild der Fische zurück und kommt am 9. Mai abermals zum Stillstand. Nachdem bewegt sie sich in immer rechtläufigem Sinne bis zum Ende des Jahres

und gelangt bis in das Sternbild des Schützen. — Venus ist am Anfang des Jahres über 3 Stunden als Abendstern sichtbar. Am Mitte Februar erreicht die Dauer der Sichtbarkeit ihren größten Betrag von etwas über 4 Stunden. Danach nimmt sie erst langsam, später schnell ab. Am 15. April taucht Venus am Morgenhimmel auf und kann in den Tagen vom 15. bis 19. April als Morgenstern und auch als Abendstern gesehen werden. Die Dauer der Sichtbarkeit als Morgenstern nimmt im April und Mai nur langsam zu, sie erreicht ihren größten Betrag von etwas über 3 Stunden erst in der zweiten Hälfte des August. Bis zum Ende des Jahres bleibt Venus mit immer abnehmender Sichtbarkeitsdauer als Morgenstern sichtbar und verschwindet erst am 31. Dezember in den Sonnenstrahlen. — Venus befindet sich am 7. Februar in größter östlicher, am 29. Juni in größter westlicher Elongation. Die untere Konjunktion mit der Sonne findet am 20. April statt.

Merkur bewegt sich vom Anfang des Jahres bis zum 28. Januar rechtläufig, danach bis zum 19. Februar rückläufig, danach bis zum 28. Mai rechtläufig, danach bis zum 21. Juni rückläufig, danach bis zum 25. September rechtläufig, danach bis zum 16. Oktober rückläufig, danach für den Rest des Jahres rechtläufig. In oberer Konjunktion mit der Sonne befindet sich Merkur am 17. April, 31. Juli und 27. November, in unterer Konjunktion am 7. Februar, 9. Juni und 8. Oktober. Größte östliche Elongationen treten ein am 22. Januar, 15. Mai und 12. September, größte westliche am 5. März, 3. Juli und 23. Oktober. Am Abendhimmel ist Merkur sichtbar in der zweiten Hälfte des Januar, im Mai und in den letzten Tagen des Dezember. Am Morgenhimmel kann Merkur in der zweiten Hälfte des Oktober und im ersten Drittel des November gesehen werden.

Umlaufszeit, Entfernung und Größe der Planeten.

Die Sonne ist 1 253 000 mal größer und 333 470 mal schwerer als die Erde. Der Mond läuft in 27 Tagen 8 Stunden um die Erde, ist 384 000 Kilometer von ihr entfernt und 50 mal kleiner und

$\frac{1}{81}$ so schwer wie diese. Der Durchmesser der Erde beträgt 12 756 Kilometer, ihre mittlere Entfernung von der Sonne 149, die kleinste Entfernung 146 $\frac{1}{2}$ und die größte 151 $\frac{1}{2}$ Millionen Kilometer.

Name des Planeten	Umlaufszeit um die Sonne		Entfernung von der Sonne in Millionen Kilometern			Größen- verhältnis	Massen- verhältnis
	Jahre	Tage				zur Erde	
						Erde = 1	
Merkur	—	88,0	46	58	70	0,053	0,056
Venus	—	224,7	107	108	109	0,93	0,82
Mars	1	321,7	206	227	248	0,15	0,11
Jupiter	11	314,8	738	775	813	1318	318
Saturn	29	166,5	1344	1424	1504	686	95
Uranus	84	6,0	2731	2864	2996	62	15
Neptun	164	286,0	4446	4487	4527	83	17

Bemerkungen

zu den

Wetterbeobachtungen.

Zu: Wolkenbedeckung.

- = wolkenlos
- ◐ = heiter
- ◑ = halbbedeckt
- ◒ = wolkig
- = bedeckt.

Zu: Niederschläge.

- = Regen
- * = Schnee
- ▲ = Hagel
- △ = Graupeln.
- ≡ = Nebel
- ∞ = Dunst
- ⚡ = Gewitter

Zu: Windrichtung und Windstärke. Windrichtung und -stärke werden durch Pfeile bezeichnet. Die Pfeilrichtung gibt die Windrichtung an.

Windstärke.

- = Windstille. Rauch steigt fast gerade hoch).
- ↗ = leichter Wind. (Blätter bewegen sich).
- ↘ = mäßiger Wind. (Zweige bewegen sich).
- ↙ = starker Wind. (Heult und hindert am Gehen).
- ↖ = stürmischer Wind. (Wirft Ziegel herab).

Zum Beispiel; ↙ = Sturm aus Südwesten.

Zu: Arten der Wolken: 1. Schicht- oder Streifenwolken sind geschichtete Wolken in wagerechter Lage. 2. Haufenwolken sind geballte Wolken mit hellen Rändern. 3. Schäfchenwolken. 4. Regenwolken sind dunkle Wolken mit zerrissenen Rändern.

Zu: Niederschläge. Das im Kalender bestimmte Feld wird durch einen senkrechten Strich geteilt. Die erste Hälfte bedeutet Vormittag, die zweite Nachmittag.

 = Wolkenlos am Vormittag.

 = Ganzen Tag Regen.

Zu: Meterschattenstab. Schlage an freier Stelle im Garten oder Hof usw. einen Stab so tief in die Erde, daß er 1 m über dem Boden steht. Miß täglich, etwa um 7, 1, 7 Uhr, die Länge des Schattens und trage sie ein.

Am Ende des Jahres stellen wir zusammen: 1. Durchschnittl. Jahreswärme, durchschnittl. Luftdruck

Beobachte fleißig die Natur und trage alles Bemerkenswerte ein!





31 Tage		Januar	1929		Wetter-Beobachtungen								
Wochentag	Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond-	a) höchste b) niedr. Wärme	Luftdruck	Windrichtung und -stärke	Wetter- beobachtung u. Zeit der Wolken	Niederschlag	Länge des Schattens u. in Schattenfah
			Aufg. u. M.	Unterg. u. M.	Aufgang u. M.	Unterg. u. M.	Mon- lauf						
D	1	Neujahr, Beschn. Jesu	8 14	15 54	23 9	11 38	☾						
M	2	Namen-Jesu-Fest ☾	8 13	15 55	—	11 51	☾						
D	3	Genovefa	8 13	15 56	0 22	12 3	☾						
F	4	Titus	8 13	15 57	1 34	12 16	☾						
S	5	Telesphorus	8 13	15 59	2 46	12 30	☾						
S	6	Hl. 3 Könige	8 12	16 0	3 58	12 47	☾						
M	7	Lucian	8 12	16 1	5 8	13 9	☾						
D	8	Severinus	8 11	16 3	6 18	13 38	☾						
M	9	Julian	8 11	16 4	7 22	14 18	☾						
D	10	Agathon	8 10	16 5	8 16	15 9	☾						
F	11	Hyginus	8 10	16 7	8 59	16 11	☾						
S	12	Arctadius	8 9	16 8	9 32	17 23	☾						
S	13	1. n. Ersch. Gottfr.	8 8	16 10	9 57	18 38	☾						
M	14	Felix	8 7	16 11	10 15	19 55	☾						
D	15	Maurus	8 7	16 13	10 31	21 12	☾						
M	16	Marcellus	8 6	16 15	10 44	22 30	☾						
D	17	Antonius	8 5	16 16	10 57	23 48	☾						
F	18	Petri Stuhl f. 3. R. ☾	8 4	16 18	11 12	—	☾						
S	19	Kanuf	8 3	16 20	11 27	1 11	☾						
S	20	2. n. Ersch. Fab., Sebft.	8 2	16 21	11 47	2 35	☾						
M	21	Agnes	8 0	16 23	12 15	4 4	☾						
D	22	Vincentius	7 59	16 25	12 54	5 32	☾						
M	23	Emerentiana	7 58	16 27	13 49	6 50	☾						
D	24	Thimotheus	7 57	16 28	15 4	7 51	☾						
F	25	Pauli Belehrung ○	7 56	16 30	16 29	8 34	☾						
S	26	Polycarp	7 54	16 32	17 58	9 5	☾						
S	27	Septuag. Joh. Chryf.	7 53	16 34	19 25	9 25	☾						
M	28	Karl d. Gr.	7 51	16 36	20 46	9 42	☾						
D	29	Franz v. Sales	7 49	16 38	22 3	9 56	☾						
M	30	Martina	7 48	16 39	23 17	10 9	☾						
D	31	Petrus Nolasculus	7 47	16 41	—	10 21	☾						

Bauernregeln.

Matthias (2.) das Wetter prophezeit für die ganze Erntezeit.
Wächst das Gras im Januar, wächst es schlecht das ganze Jahr.

Tanzen im Januar die Muden, Bauer muß nach dem Futter guden.
Viel Regen, wenig Schnee, tut Aedern und Bäumen weh.

Zusammenstellung für den Monat Januar.

1. Durchschnittl. Monatswärme

2. Monatsluftdruck

3. Tage mit a) Regen

„ „ 1) Gewitter

„ „ c) Hagel

„ „ d) Erapeln

„ „ e) Niederschlägen insgesamt

4. Menge der Niederschläge

5. Vorherrschende Wolkenbedeckung

und Zahl der Tage

6. Vorherrschende Windrichtung

und Zahl der Tage

7. Vorherrschende Windstärke

8. Gesamtergebnis aus Wärme,
Luftdruck, Wolken und Wind

Stromverbrauch

Kw.

Heimatkundliche Beobachtungen

in der Natur, z. B. Ankunft der Zugvögel, erstes Blühen der Blumen,
des Getreides usw. Versuchsfeld. Merkwürdiges in der Natur.

Für Notizen

Bade, Bruckan, bade;
's Mahl ies eim Sade,
Die Potter ei dr Diese,

's Salz ei da Mäße
Bade, Bruckan feste.

Im Kreise allgemein. Heider, Tärmitz



28 Tage		Februar				1929		Wetter-Beobachtungen.					
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond-	a) höchste b) niedr. Wärme	Eisfrust	Windrichtung und -stärke	Wolken- bedeckung u. Art der Wolken	Niederschlag	Länge des Schattens u. 1 m Schattenstab
F	1	Ignatius	7 45	16 43	0 31	10 35	☾						
S	2	Maria Lichtmess	7 43	16 45	1 44	10 51	☾						
S	3	Severus Blasius	7 42	16 47	2 56	11 11	☾						
M	4	Andr. Corfinus	7 40	16 49	4 7	11 38	☾						
D	5	Agatha	7 38	16 51	5 12	12 13	☾						
M	6	Dorothea	7 37	16 53	6 11	13 0	☾						
S	7	Romuald	7 35	16 55	6 57	13 59	☾						
F	8	Johann v. Matha	7 33	16 56	7 34	15 8	☾						
S	9	Apollonia	7 31	16 58	8 0	16 24	☾						
S	10	Quinquages. Scholast.	7 29	17 0	8 21	17 42	☾						
M	11	Desiderius	7 27	17 2	8 38	19 0	☾						
D	12	Fastnacht Eulalia	7 25	17 4	8 51	20 19	☾						
M	13	Ascherm. Benign.	7 24	17 6	9 5	21 38	☾						
D	14	Valentinus	7 22	17 8	9 19	23 0	☾						
F	15	Faustinus	7 20	17 10	9 33	—	☾						
S	16	Juliana	7 18	17 12	9 51	0 23	☾						
S	17	1. Fastenstg. Donat.	7 16	17 14	10 15	1 48	☾						
M	18	Simeon	7 14	17 16	10 47	3 16	☾						
D	19	Gabinus	7 12	17 18	11 35	4 35	☾						
M	20	Quatember Eleuth.	7 9	17 20	12 40	5 41	☾						
D	21	Eleonora	7 7	17 21	14 0	6 29	☾						
F	22	Quat. Petri Stuhl.	7 5	17 23	15 26	7 3	☾						
S	23	Quat. Petr. Dam.	7 3	17 25	16 53	7 27	☾						
S	24	2. Fastensonnt. Matth.	7 1	17 27	18 18	7 46	☾						
M	25	Walburga	6 59	17 29	19 39	8 0	☾						
D	26	Alexander	6 57	17 31	20 55	8 13	☾						
M	27	Leander	6 54	17 32	22 12	8 26	☾						
D	28	Romanus	6 52	17 34	23 26	8 39	☾						

Bauernregeln.

Lichtmess (2.) im Schnee, Ostern im Alee.
Nordwind im Februar, treibt Korn in das Land.
Ist's zu Lichtmess licht, geht der Winter nicht.
Wenn zu Fastnacht viele Sterne, legen die Hühner gerne.

Sankt Dorothee (6.) bringt den meisten Schnee.
Trockene Fasten — gutes Jahr.
Wenn im Februar die Mäden schwärmen, muß man
im März die Ohren wärmen.

Zusammenstellung für den Monat Februar.

1. Durchschnittl. Monatswärme	5. Vorherrschende Wolkenbedeckung
2. „ Monatsluftdruck	und Zahl der Tage
3. Tage mit a) Regen	6. Vorherrschende Windrichtung
„ „ b) Gewitter	und Zahl der Tage
„ „ c) Hagel	7. Vorherrschende Windstärke
„ „ d) Graupeln	8. Gesamtergebnis aus Wärme, Luftdruck, Wolken und Wind
„ „ e) Niederschlägen insgesamt	
4. Menge der Niederschläge	Stromverbrauch
cm	Kw.

Heimatkundliche Beobachtungen

in der Natur, z. B. Ankunft der Zugvögel, erstes Blühen der Blumen, des Getreides uzw. Versuchsfeld. Merkwürdiges in der Natur

Für Notizen

Kinderreime. Gesammelt von Anna Leichter.

Hast 'nen Taler
Geh auf den Markt
Kauf' eine Muhlsh
Und ein Kalb dazu.

Mi ma mauſe
Die Katz iſt nicht zu Hauſe
Iſt wohl zu dem Nachbar gegangen,
Wird ſich dort ein Mäuſlein fangen.

Hoppe, hoppe Reiter!
Wenn er fällt, da leiht er.
Fällt er in den Graben,
Fressen ihn die Raben.



31 Tage		März				1929		Wetter-Beobachtungen.					
Wochentag	Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond-	a) höchste b) niedr. Wärme	Luftdruck	Windrichtung und -stärke	Wolken- bedeckung u. Art der Wolken	Niederschlag	Länge des Schattens v. 1 m Schattenstab
			Aufg. u. M.	Unterg. u. M.	Aufgang u. M.	Unterg. u. M.	Mon- lauf						
F	1	Albinus †	6 50	17 36	—	8 54	☾						
S	2	Simplicius	6 48	17 38	0 40	9 12	☾						
S	3	3. Fastenstg. Kunig. ☾	6 46	17 40	1 52	9 36	☾						
M	4	Kasimir	6 43	17 42	3 1	10 7	☾						
D	5	Friedrich	6 41	17 44	4 3	10 49	☾						
M	6	Perpetua	6 39	17 46	4 54	11 44	☾						
D	7	Thomas v. Aquino	6 36	17 47	5 34	12 50	☾						
F	8	Johann de Deo †	6 34	17 49	6 4	14 4	☾						
S	9	Franziska	6 33	17 51	6 26	15 22	☾						
S	10	4. Fastenstg. 40 Märt.	6 29	17 53	6 43	16 41	☾						
M	11	Eulogius ●	6 27	17 55	6 58	18 2	☾						
D	12	Gregor d. Gr.	6 25	17 56	7 12	19 23	☾						
M	13	Euphrasia	6 23	17 58	7 25	20 45	☾						
D	14	Mathilde	6 20	18 0	7 39	22 9	☾						
F	15	Conginus †	6 18	18 2	7 56	23 36	☾						
S	16	Heribert	6 16	18 3	8 18	—	☾						
S	17	Passionssonnt. Gertrud	6 13	18 5	8 46	1 5	☾						
M	18	Cyrillus)	6 11	18 7	9 29	2 26	☾						
D	19	Joseph	6 9	18 9	10 27	3 36	☾						
M	20	Joachim	6 6	18 10	11 42	4 29	☾						
D	21	Benediktus	6 4	18 12	13 5	5 6	☾						
F	22	Octavian †	6 1	18 14	14 31	5 32	☾						
S	23	Otto	5 59	18 16	15 54	5 51	☾						
S	24	Palmsonntag Gabriel	5 57	18 17	17 16	6 6	☾						
M	25	Maria Verkündig. ○	5 54	18 19	18 34	6 19	☾						
D	26	Eudger	5 52	18 21	19 50	6 32	☾						
M	27	Rupert	5 50	18 23	21 6	6 44	☾						
D	28	Gr. Donnerstag	5 47	18 24	22 22	6 58	☾						
F	29	Karfreitag †	5 45	18 26	23 35	7 14	☾						
S	30	Karsamstag †	5 42	18 28	—	7 36	☾						
S	31	Ostersonntag	5 40	18 30	0 47	8 4	☾						

Bauernregeln.

ist's im März zu feucht, wird's Brot im Sommer leicht.

Ein heiterer März erfreut des Landmanns Herz.

Zusammenstellung für den Monat März.

1. Durchschnittl. Monatswärme 2. " Monatsluftdruck 3. Tage mit a) Regen " b) Gewitter " c) Hagel " d) Graupeln " e) Niederschläge insgesamt 4. Menge der Niederschläge	5. Vorherrschende Wolkenbedeckung und Zahl der Tage 6. Vorherrschende Windrichtung und Zahl der Tage 7. Vorherrschende Windstärke 8. Gesamtergebnis aus Wärme, Luftdruck, Wolken und Wind Stromverbrauch Kw.
--	---

Heimatkundliche Beobachtungen

in der Natur, z. B. Ankunft der Zugvögel, erstes Blühen der Blumen
des Getreides uzw. Versuchsfeld. Merkwürdiges in der Natur.

Für Notizen

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,
Wo sind denn die Kofaken geblieben?

In Polen, in Polen, im tiefen Schnee,
Da rufen wir alle juchhe, juchhe!



30 Tage		April				1929		Wetter-Beobachtungen.					
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- lauf	a) höchste b) niedr. Wärme	Luftdruck	Windrichtung und Stärke	Wolken- bedeckung u. Zeit der Wolken	Niederschlag	Länge des Schattens v. 1 m Schattenstab
			Aufg. u. M.	Unterg. u. M.	Aufgang u. M.	Unterg. u. M.							
M	1	Ostermontag	5 38	18 31	1 53	8 40							
D	2	Franz v. Paula	5 35	18 33	2 49	9 30							
M	3	Richard	5 33	18 35	3 31	10 31							
D	4	Isidorus	5 31	18 37	4 6	11 41							
F	5	Vicenzius ferrer	5 28	18 38	4 30	12 58							
S	6	Eölestinus	5 26	18 40	4 49	14 17							
S	7	Weißer Sonntag	5 24	18 42	5 4	15 37							
M	8	Albert	5 22	18 44	5 17	16 58							
D	9	Maria Aleopha	5 19	18 45	5 31	18 20							
M	10	Ezechiel	5 17	18 47	5 45	19 47							
D	11	Leo der Große	5 15	18 48	6 1	21 16							
F	12	Julius	5 12	18 50	6 20	22 46							
S	13	Hermenegild	5 10	18 52	6 47	—							
S	14	2. n. Ostern Tiburtius	5 8	18 54	7 25	0 15							
M	15	Anastasia	5 6	18 56	8 18	1 31							
D	16	Drogo	5 3	18 57	9 30	2 29							
M	17	Anicetus	5 1	18 59	10 50	3 11							
D	18	Eleutherius	4 59	19 1	12 15	3 39							
F	19	Werner	4 57	19 3	13 39	3 58							
S	20	Victor	4 55	19 4	15 0	4 14							
S	21	3. n. Ostern Anselm	4 53	19 6	16 17	4 27							
M	22	Soter und Cajus	4 50	19 8	17 32	4 39							
D	23	Georg	4 48	19 10	18 48	4 52							
M	24	Adalbert	4 46	19 11	20 3	5 4							
D	25	Schutzfest hl. Joseph	4 44	19 13	21 19	5 19							
F	26	Kletus	4 42	19 15	22 32	5 38							
S	27	Anastasius	4 40	19 17	23 40	6 3							
S	28	4. n. Ostern Vitalis	4 38	19 18	—	6 36							
M	29	Petrus Märk.	4 36	19 20	0 42	7 20							
D	30	Katharina v. Siena	4 34	19 22	1 29	8 17							

Bauernregeln.

April macht was er will,
Der April ist nicht so gut, er knecht dem Bauern auf den Hut.
Gewitter vor St. Georges Tag (23.), ein kühles Jahr bedeuten mag.

So lange die Frösche vor Georgi quaken, so lange müssen sie noch
Georgi schweigen.
Vollmond mit Wind ist zu Regen gesinnt.

Zusammenstellung für den Monat April.

1. Durchschnittl. Monatswärme	5. Vorherrschende Wolkenbedeckung
2. „ Monatsluftdruck	und Zahl der Tage
3. Tage mit a) Regen	6. Vorherrschende Windrichtung
„ b) Gewitter	und Zahl der Tage
„ c) Hagel	7. Vorherrschende Windstärke
„ d) Graupeln	8. Gesamtergebnis aus Wärme, Luftdruck, Wolken und Wind
„ e) Niederschlägen insgesamt	
4. Menge der Niederschläge	Stromverbrauch

Heimatliche Beobachtungen

in der Natur, z. B. Ankunft der Zugvögel, erstes Blühen der Blumen, des Getreides usw. Versuchsfeld. Merkwürdiges in der Natur.

Für Notizen

Kinderreime. Gesammelt von Anna Leichter.

Wie reiten die Damen? Hopp, hopp, hopp!
Wie reiten die Herren? Galopp, Galopp, Galopp!

Wie reiten die Bauern? Hoch' Appel, Hoch Appel!
So reitet das Kind: Bauz, Pardauz!



31 Tage		Mai				1929		Wetter-Beobachtungen.					
Wochentag	Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond-	a) höchste b) niedr. Wärme	Eisgrad	Windrichtung und -stärke	Wolkenbedeckung u. Art der Wolken	Niederschlag	Länge des Schattens v. 1 m Schattenstab
M	1	Philipp., Jakobus	4 32	19 23	2 7	9 23							
D	2	Uthanasius	4 30	19 25	2 33	10 37							
F	3	Kreuz. Erfindung	4 28	19 27	2 54	11 53							
S	4	Monika	4 26	19 29	3 10	13 11							
S	5	5. n. Ostern Pius V.	4 24	19 30	3 24	14 31							
M	6	Joh. v. d. Pforte	4 22	19 32	3 37	15 51							
D	7	Stanislaus	4 20	19 34	3 50	17 15							
M	8	Michaels Ersch.	4 19	19 35	4 4	18 44							
D	9	Himmelf. Chr.	4 17	19 37	4 23	20 16							
F	10	Antonius	4 15	19 38	4 46	21 49							
S	11	Mamertus	4 13	19 40	5 19	23 15							
S	12	6. n. Ostern Pankrat.	4 12	19 42	6 8	—							
M	13	Servatius	4 10	19 43	7 14	0 24							
D	14	Bonifatius	4 9	19 45	8 35	1 11							
M	15	Sophia	4 7	19 46	10 1	1 44							
D	16	Johann v. Nep.	4 5	19 48	11 27	2 7							
F	17	Ubaldu	4 4	19 49	12 47	2 23							
S	18	Venantius	4 2	19 51	14 6	2 36							
S	19	Pfingstsonntag	4 1	19 52	15 21	2 48							
M	20	Pfingstmontag	4 0	19 54	16 35	3 0							
D	21	Felig	3 58	19 55	17 50	3 12							
M	22	Quatember	3 57	19 57	19 5	3 27							
D	23	Desiderius	3 56	19 58	20 19	3 43							
F	24	Quatember	3 54	20 0	21 29	4 5							
S	25	Quatember	3 53	20 1	22 34	4 35							
S	26	Dreifaltigt.-Fest Phil.	3 52	20 2	23 26	5 16							
M	27	Beda	3 51	20 4	—	6 8							
D	28	Wilhelm	3 50	20 5	0 7	7 10							
M	29	Maximus	3 49	20 6	0 37	8 21							
D	30	Fronleichnam	3 48	20 8	0 59	9 35							
F	31	Petronilla	3 47	20 9	1 15	10 51							

Bauernregeln.

Abendtau und kühl im Mai, bringt Wein und vieles Heu.

Schöne Eichenblät im Mai bringt ein gutes Jahr herbei.

Zusammenstellung für den Monat Mai.

1. Durchschnittl. Monatswärme	5. Vorherrschende Wolkenbedeckung
2. „ Monatsluftdruck	und Zahl der Tage
3. Tage mit a) Regen	6. Vorherrschende Windrichtung
„ b) Gewitter	und Zahl der Tage
„ c) Hagel	7. Vorherrschende Windstärke
„ d) Graupeln	8. Gesamtergebnis aus Wärme, Luftdruck, Wolken und Wind
„ e) Niederschlägen insgesamt	
4. Menge der Niederschläge	Stromverbrauch
cm	Kw.

Heimatkundliche Beobachtungen

in der Natur, z. B. Ankunft der Zugvögel, erstes Blühen der Blumen, des Getreides ujm. Versuchsfeld. Merkwürdiges in der Natur.

Für Notizen



30 Tage		Juni				1929		Wetter-Beobachtungen.					
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond-	a) höchste b) niedr. Wärme	Eisdruck	Witterung und -stärk	Wolken- bedeckung u. Art der Wolken	Niederschlag	Menge des Schattens v. 1 m Schattenstab
S	1	Juventius	3 46	20 10	1 30	12 8							
S	2	22. n. Pf. Erasmus	3 45	20 11	1 43	13 26							
M	3	Klotilde	3 44	20 12	1 55	10 46							
D	4	Quirinus	3 43	20 13	2 9	16 11							
M	5	Bonifacius	3 43	20 14	2 24	17 41							
D	6	Norbert	3 42	20 15	2 44	19 14							
F	7	Herz-Jesu-Fest	3 42	20 16	3 13	20 45							
S	8	Medardus	3 41	20 14	3 54	22 5							
S	9	3. n. Pf. Primus	3 41	20 18	4 53	23 3							
M	10	Margareta	3 40	20 19	6 12	23 44							
D	11	Barnabas	3 40	20 19	7 40	—							
M	12	Basilides	3 39	20 20	9 8	0 11							
D	13	Anton v. Padua	3 39	20 21	10 34	0 20							
S	14	Basilius	3 39	20 21	11 54	0 44							
S	15	Vitus	3 39	20 22	13 11	0 57							
S	16	4. n. Pf. Benno	3 39	20 22	14 25	1 9							
M	17	Adolf	3 39	20 23	15 39	1 20							
D	18	Mark. u. Marcell.	3 39	20 23	16 54	1 44							
M	19	Gervas., Protas.	3 39	20 23	18 7	1 49							
D	20	Silverius	3 39	20 24	19 19	2 10							
F	21	Alonfius	3 39	20 24	20 25	2 37							
S	22	Paulinus	3 39	20 24	21 22	5 13							
S	23	5. n. Pf. Edeltrud	3 39	20 24	22 5	4 2							
M	24	Johannes d. T.	3 40	20 24	22 40	5 2							
D	25	Prosper	3 40	20 24	23 4	6 10							
M	26	Johann u. Paul	3 40	20 24	23 22	7 24							
D	27	Eadislaus	3 41	20 24	23 37	8 49							
F	28	Leo II. P.	3 41	20 24	23 49	9 53							
S	29	Peter u. Paul	3 42	20 24	—	11 9							
S	30	6. n. Pf. Paul. Ged.	3 42	20 24	2 2	12 26							

Bauernregeln.

Donnerst im Juni, so gerät das Korn.
Auf den Juni kommt es an, ob die Ernte soll bestahn.

Wenn kalt und naß der Juni war, verdarb er meist das ganze Jahr.

Zusammenstellung für den Monat Juni.

1. Durchschnittl. Monatswärme	5. Vorherrschende Wolkenbedeckung
2. „ Monatsluftdruck	und Zahl der Tage
3. Tage mit a) Regen	6. Vorherrschende Windrichtung
„ b) Gewitter	und Zahl der Tage
„ c) Hagel	7. Vorherrschende Windstärke
„ d) Graupeln	8. Gesamtergebnis aus Wärme, Luftdruck, Wolken und Wind
„ e) Niederschlägen insgesamt	
4. Menge der Niederschläge	Stromverbrauch
cm	Kw.

Heimatkundliche Beobachtungen

in der Natur, 3. B. Ankunft der Zugvögel, erstes Blühen der Blumen,
des Getreides ufw. Versuchsfeld. Merkwürdiges in der Natur

Für Notizen

Zum Auszählen.

Wollt' ein Schmied ein Pferd beschlagen,
Wieviel Nägel muß er haben?

Drei, sechs, neun,
Knecht schenkt ein,

Herr trinf aus,
Du bift aus.



31 Tage		Juli				1929		Wetter-Beobachtungen.					
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond-	a) höchste b) niedr. Wärme	Luftdruck	Windrichtung und Stärke	Wolken- bedeckung u. Art der Wolken	Niederschlag	Länge des Schattens o. l. m. Schattenstab
			Aufg. u. M.	Unterg. u. M.	Aufgang u. M.	Unterg. u. M.	Mond- lauf						
M	1	Theobald	3 43	20 24	0 14	13 46							
D	2	Mariä Heims.	3 44	20 23	0 28	15 9							
M	3	Hyacinth	3 44	20 23	0 45	16 39							
D	4	Ulrich	3 45	20 22	1 9	18 11							
F	5	Numerianus	3 40	20 22	1 41	19 37							
S	6	Jesaias	3 47	20 21	2 31	20 48							
S	7	7. n. Pf. Willibald	3 48	20 21	3 42	21 37							
M	8	Kilian	3 49	20 20	5 8	22 10							
D	9	Cyriacus	3 50	20 19	6 40	22 32							
M	10	Sieben Brüder	3 51	20 19	8 10	22 50							
D	11	Pius	3 52	20 18	9 36	23 3							
F	12	Joh. Gualbert	3 53	20 17	10 56	23 16							
S	13	Margareta	3 54	20 16	12 13	23 28							
S	14	8. n. Pf. Bonaventur.	3 55	20 15	13 28	23 40							
M	15	Apstel Teilung	3 56	20 14	14 43	23 55							
D	16	Stapulierfest	3 57	20 13	15 57	—							
M	17	Allegius	3 59	20 12	17 10	0 15							
D	18	Friedericus	4 0	20 11	18 17	0 39							
F	19	Vincenz v. Paul	4 1	20 10	19 18	1 12							
S	20	Margareta	4 3	20 9	20 5	1 57							
S	21	9. n. Pf. Praxedis	4 4	20 7	20 42	2 54							
M	22	Maria Magdalena	4 5	20 6	21 8	4 1							
D	23	Apollinaris	4 7	20 5	21 29	5 14							
M	24	Christine	4 8	20 3	21 44	6 28							
D	25	Jakobus	4 10	20 2	21 57	7 43							
F	26	Anna	4 11	20 9	22 9	8 59							
S	27	Pantaleon	4 13	19 59	22 21	10 14							
S	28	10. n. Pf. Innocenz	4 14	19 57	22 33	11 31							
M	29	Martha	4 16	19 56	22 49	12 52							
D	30	Abdon	4 17	19 54	23 8	14 16							
M	31	Ignatius v. Conola	4 19	19 52	23 36	15 44							

Bauernregeln.

Was der Juli nicht kocht, kann der September nicht braten

Wenn abends dicker Nebel liegt, dann das schöne Wetter liegt.

- ## Heimatkundliche Beobachtungen

Für Notizen

Zum Auszählen, 1, 2, 3, hiſche, haſche, hei; hiſche, haſche, Plaudertaſche, 1, 2, 3.



31 Tage		August		1929		Wetter-Beobachtungen.							
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namensstage	Sonnen-		Mond-		Mond-	a) höchste b) nied. Wärme	Eisfröhen	Windrichtung und Stärke	Wolken- bedeckung u. Art der Wolken	Niederschlag	Länge des Schattens v. 1 m Schattenstab
			Aufg. u. M.	Unterg. u. M.	Aufgang u. M.	Unterg. u. M.	Mond- lauf						
D	1	Petri Kettenfest	4 20	19 51	—	17 11	☾						
F	2	Portiunkula	4 22	19 49	0 17	18 28	☾						
S	3	Stephan Erfind.	4 24	19 47	1 15	19 36	☾						
S	4	11. n. Pf. Dominikus	4 25	19 45	2 34	20 6	☾						
M	5	Maria Schnee ●	4 27	19 44	4 5	20 33	☾						
D	6	Verkl. Christi	4 29	19 42	5 38	20 52	☾						
M	7	Cajetan	4 30	19 40	7 7	21 7	☾						
D	8	Cyriak	4 31	19 48	8 33	21 21	☾						
F	9	Roman	4 33	19 36	9 54	21 33	☾						
S	10	Laurentius	4 35	19 34	11 12	21 46	☾						
S	11	12. n. Pf. Tiburtius	4 36	19 33	12 28	22 1	☾						
M	12	Alara)	4 38	19 31	13 44	22 18	☾						
D	13	Hippolytus	4 40	19 29	14 58	22 40	☾						
M	14	Eusebius	4 41	19 27	16 8	23 10	☾						
D	15	Maria Himmelf.	4 43	19 25	17 12	23 51	☾						
F	16	Rochus	4 45	19 23	18 4	—	☾						
S	17	Liberatus	4 46	19 21	18 44	0 45	☾						
S	18	13. n. Pf. Helena	4 48	19 18	19 13	1 49	☾						
M	19	Sebal	4 50	19 16	19 35	3 1	☾						
D	20	Bernhard ○	4 51	19 14	19 51	4 16	☾						
M	21	Anastafius	4 53	19 12	20 5	5 32	☾						
D	22	Timotheus	4 55	19 10	20 17	6 48	☾						
F	23	Philipp Benit	4 56	19 8	20 29	8 4	☾						
S	24	Bartholomäus	4 58	19 5	20 41	9 21	☾						
S	25	14. n. Pf. Ludwig	5 0	19 3	20 54	10 41	☾						
M	26	Zephyrinus	5 1	19 1	21 11	12 3	☾						
D	27	Rufus)	5 3	18 59	21 36	13 28	☾						
M	28	Augustinus	5 5	18 57	22 9	14 55	☾						
D	29	Joh. Enthauptung	5 6	18 54	22 58	16 14	☾						
F	30	Rosa	5 8	18 52	—	17 17	☾						
S	31	Raimund	5 10	18 50	0 8	18 2	☾						

Bauernregeln. Wie Bartholomäus sich hält, so ist der ganze Herbst bestellt. Hitze am Dominikus, ein strenger Winter kommen muß.

5. Vorherrschende Wolkenbedeckung
und Zahl der Tage
6. Vorherrschende Windrichtung
und Zahl der Tage
7. Vorherrschende Windstärke
8. Gesamtergebnis aus Wärme,
Luftdruck, Wolken und Wind

cm.

Stromverbrauch

Kw.

in der Natur, 3. B. Ankunft der Zugvögel, erstes Blühen der Blumen, des Getreides ufw. Versuchsfeld. Merkwürdiges in der Natur.

Für Notizen



30 Tage		September				1929		Wetter-Beobachtungen.					
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namensstage	Sonnen-		Mond-		Mond-	a) höchste b) niedrig. Wärme	Luftdruck	Windrichtung und -stärke	Wolken- bedeckung u. Art der Wolken	Niederschlag	Länge des Schattens v. 1 m Sonnenuhr
			Aufg. u. M.	Unterg. u. M.	Aufgang u. M.	Unterg. u. M.	Mond- lauf						
S	1	15. n. Pf. Schutzhelf.	5 11	18 48	1 33	18 33							
M	2	Stephan	5 13	18 45	3 4	18 55							
D	3	Manfuetus	5 15	18 43	4 36	19 12							
M	4	Rosalia	5 16	18 41	6 3	19 25							
D	5	Laurentius	5 18	18 38	7 28	19 38							
F	6	Magnus	5 20	18 36	8 48	19 51							
S	7	Regina	5 21	18 34	10 8	20 4							
S	8	16. n. Pf. Mar. Geb.	5 23	18 31	11 26	20 20							
M	9	Gorgonius	5 25	18 29	12 42	20 41							
D	10	Nikolaus v. Tol.	5 26	18 27	13 56	21 8							
M	11	Protus	5 28	18 24	15 3	21 44							
D	12	Maria Namensfest	5 30	18 22	16 0	22 33							
F	13	Maternus	5 31	18 20	16 43	23 34							
S	14	Kreuzes Erh.	5 33	18 17	17 17	—							
S	15	17. n. Pf. Mikomedes	5 35	18 15	17 40	0 44							
M	16	Kornelius	5 36	18 13	17 58	1 59							
D	17	Lambertus	5 38	18 10	18 12	3 16							
M	18	Quat. Thom. v. Villan.	5 40	18 8	18 24	4 32							
D	19	Januarius	5 41	18 5	18 37	5 49							
F	20	Quat. Eustachius	5 43	18 3	18 49	7 7							
S	21	Quat. Matth. Ev.	5 45	18 1	19 1	8 28							
S	22	18. n. Pf. Morih	5 47	17 58	19 17	9 51							
M	23	Thella	5 48	17 56	19 39	11 16							
D	24	Johann. Empf.	5 50	17 53	20 8	12 44							
M	25	Aleophas	5 52	17 51	20 52	14 5							
D	26	Cyprianus	5 53	17 49	21 53	15 13							
F	27	Kosmas, Damian	5 55	17 46	23 13	16 2							
S	28	Wenzeslaus	5 57	17 44	—	16 37							
S	29	19. n. Pf. Michaelis	5 58	17 42	0 40	17 1							
M	30	Hieronymus	6 0	17 39	2 9	17 18							

Bauernregeln.

Soviel Tage vor Michaelis Reif, soviel Tage nach Georgi Eis. An Septemberregen ist dem Bauer viel gelegen.
Ist Egibi ein heller Tag, ich dir einen schönen Herbst anzag.



31 Tage		Oktober				1929		Wetter-Beobachtungen.					
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- lauf	a) höchste b) niedr. Wärme	Luftdruck	Windrichtung und Stärke	Wolken- bedeckung u. Zeit der Wolken	Niederschlag	Länge des Schattens v. 1 m Schattenstab
			Aufg. u. M.	Unterg. u. M.	Aufgang u. M.	Unterg. u. M.							
D	1	Remigius	6 1	17 37	3 36	17 31							
M	2	Leodegar	6 3	17 35	5 1	17 44							
D	3	Candidus	6 5	17 32	6 23	17 57							
F	4	Franz	6 7	17 30	7 44	18 9							
S	5	Placidus	6 9	17 28	9 3	18 23							
S	6	20. n. Pf. Rosenkranzf.	6 10	17 25	10 22	18 42							
M	7	Markus P.	6 12	17 23	11 39	19 6							
D	8	Brigitta	6 14	17 21	12 49	19 38							
M	9	Dionysius	6 15	17 18	13 52	20 22							
D	10	Franz Borgia	6 17	17 16	14 41	21 18							
F	11	Burchard	6 19	17 14	15 18	22 25							
S	12	Maximilian	6 21	17 11	15 44	23 38							
S	13	21. n. Pf. Eduard	6 23	17 9	16 4	—							
M	14	Calixtus	6 24	17 7	16 19	0 53							
D	15	Theresia	6 26	17 5	16 32	2 10							
M	16	Gallus	6 28	17 2	16 44	3 28							
D	17	Hedwig	6 30	17 0	16 55	4 46							
F	18	Lukas	6 32	16 58	17 8	6 6							
S	19	Petrus v. Alcantara	6 33	16 56	17 23	7 30							
S	20	22. n. Pf. Wendelin	6 35	16 54	17 42	8 58							
M	21	Ursula	6 37	16 52	18 9	10 27							
D	22	Cordula	6 39	16 50	18 48	11 54							
M	23	Joh. v. Capistran	6 41	16 48	19 44	13 7							
D	24	Raphael	6 42	16 45	21 0	14 3							
F	25	Crispin	6 44	16 43	22 23	14 42							
S	26	Evaristus	6 46	16 31	23 51	15 7							
S	27	23. n. Pf. Chr. Königsf.	6 48	16 39	—	15 25							
M	28	Simon, Juda	6 50	16 37	1 18	15 40							
D	29	Narzissus	6 52	16 35	2 43	15 52							
M	30	Serapion	6 54	16 33	4 3	16 4							
D	31	Wolfgang	6 55	16 31	5 21	16 16							

Bauernregeln.

An Ursula (21.) muß das Kraut herein, sonst schneien Judas und Simon (28.) drein. Nach St. Gall (16.) bleibt die Kuh im Stall.

Zusammenstellung für den Monat Oktober.

- | | |
|---------------------------------|--|
| 1. Durchschnittl. Monatswärme | 5. Vorherrschende Wollenbedeckung |
| 2. „ Monatsluftdruck | und Zahl der Tage |
| 3. Tage mit a) Regen | 6. Vorherrschende Windrichtung |
| „ „ b) Gewitter | und Zahl der Tage |
| „ „ c) Hagel | 7. Vorherrschende Windstärke |
| „ „ d) Graupeln | 8. Gesamtergebnis aus Wärme,
Luftdruck, Wollen und Wind |
| „ „ e) Niederschlägen insgesamt | |
| 4. Menge der Niederschläge | Stromverbrauch |

Heimatkundliche Beobachtungen

in der Natur, z. B. Ankunft der Zugvögel, erstes Blühen der Blumen, des Getreides ujm. Versuchsfeld. Merkwürdiges in der Natur.

Für Notizen

Schnellsprechverse.

Meina Mutter bäckt drei Reda, deka, darba Brut.

J. Arbeiter, Rojen.



30 Tage		November	1929		Wetter-Beobachtungen.								
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namensstage	Sonnen-		Mond-		Mond-	a) höchste b) niedrig. Wärme	Eisfrost	Windrichtung und -stärke	Wolken- bedeckung u. Art der Wolken	Niederschlag	Länge des Schnees u. 1 m Schneefall
			Aufg. u. M.	Unterg. u. M.	Aufgang u. M.	Unterg. u. M.	lauf						
S	1	Aller Heiligen	6 57	16 29	6 41	16 29	☾						
S	2	Aller Seelen	6 59	16 28	8 1	16 45	☾						
S	3	24. n. Pf. Hubertus	7 1	16 26	9 19	17 6	☾						
M	4	Karl Borromäus	7 3	16 24	10 33	17 36	☾						
D	5	Emmerich	7 5	16 22	11 41	18 14	☾						
M	6	Leonhard	7 7	16 20	12 35	19 6	☾						
D	7	Engelbert	7 9	16 18	13 16	20 9	☾						
F	8	4 Getrönte Märt.	7 10	16 17	13 47	21 19	☾						
S	9	Theodorus ☾	7 12	16 15	14 9	22 33	☾						
S	10	25. n. Pf. Andr. Avell.	7 14	16 13	14 25	23 48	☾						
M	11	Martin Bischof	7 16	16 12	14 39	—	☾						
D	12	Martin P.	7 18	16 10	14 50	1 4	☾						
M	13	Stanislaus K.	7 19	16 9	15 2	2 21	☾						
D	14	Jakobus	7 21	16 7	15 14	3 39	☾						
F	15	Leopold	7 23	16 6	15 27	5 1	☾						
S	16	Edmund	7 25	16 4	15 44	6 27	☾						
S	17	26. n. Pf. Greg. Th. ○	7 27	16 3	16 8	7 58	☾						
M	18	Otto, Eugen	7 28	16 2	16 43	9 30	☾						
D	19	Elisabeth	7 30	16 0	17 33	10 54	☾						
M	20	Felix v. Valois	7 32	15 59	18 44	11 58	☾						
D	21	Maria Opfer.	7 34	15 58	20 8	12 42	☾						
F	22	Cäcilia	7 36	15 57	21 38	13 12	☾						
S	23	Klemens ☾	7 37	15 55	23 5	13 33	☾						
S	24	27. n. Pf. Chrysogon.	7 39	15 54	—	13 48	☾						
M	25	Katharina	7 41	15 53	0 30	14 1	☾						
D	26	Konrad	7 42	15 52	1 50	14 13	☾						
M	27	Virgilius	7 44	15 51	3 8	14 24	☾						
D	28	Sothenes	7 45	15 50	4 26	14 36	☾						
F	29	Saturnin	7 47	15 50	5 43	14 51	☾						
S	30	Andreas	7 48	15 49	7 1	15 11	☾						

Bauernregeln.

Wie der November, so der kommende Mai.
Zu Allerheiligen (2.) Kelf, zu Weihnachten weiß und fleiß.

Bringt November vieles Naß, gib's auf Wiesen vieles Gras.
St. Andreas'schnee (30.) tut dem Korne weh.

Heimatkundliche Beobachtungen

in der Natur, 3. B. Ankunft der Zugvögel, erstes Blühen der Blumen,
des Getreides usw. Versuchsfeld. Merkwürdiges in der Natur.

Für Notizen

so hoch wie ein Haus
Zudermännel, Zudermännel, du bist aus.



31 Tage		Dezember		1929		Wetter-Beobachtungen.							
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- lauf	a) höchste b) niedr. Wärme	Eisdruck	Windrichtung und -stärke	Wolken- bedeckung u. Art der Wolken	Niederschlag	Länge des Schattens u. 1 m Scheitelpunkt
			Aufg. u. M.	Unterg. u. M.	Aufgang u. M.	Unterg. u. M.							
S	1	1. Adventsf. Elig. ●	7 50	15 48	8 17	15 36	☾						
M	2	Bibiana	7 51	15 47	9 27	16 10	☾						
D	3	Franz Xaver	7 53	15 47	10 28	16 58	☾						
M	4	Barbara	7 54	15 46	11 14	17 56	☾						
D	5	Sabbas	7 55	15 46	11 48	19 4	☾						
F	6	Nikolaus	7 57	15 45	12 12	20 17	☾						
S	7	Ambrosius	7 58	15 45	12 31	21 30	☾						
S	8	2. Adventsf. M. Empf.)	7 59	15 44	12 45	22 44	☾						
M	9	Leoladia	8 0	15 44	12 56	23 59	☾						
D	10	Melchisedes	8 2	15 44	13 9	—	☾						
M	11	Damasus	8 3	15 44	13 19	1 13	☾						
D	12	Epimachus	8 4	15 44	13 31	2 31	☾						
F	13	Lucia	8 5	15 44	13 47	3 54	☾						
S	14	Nikajius	8 6	15 44	14 6	5 22	☾						
S	15	3. Adventsf. Eusebius	8 7	15 44	14 34	6 51	☾						
M	16	Adelheid ○	8 8	15 44	15 18	8 24	☾						
D	17	Cazarus	8 8	15 44	16 21	9 40	☾						
M	18	Quat. Mariä Erwart.	8 9	15 44	17 43	10 35	☾						
D	19	Nemesius	8 10	15 44	19 16	11 13	☾						
F	20	Quatember †	8 10	15 45	20 48	11 38	☾						
S	21	Quat. Thomas	8 11	15 45	22 15	11 55	☾						
S	22	4. Adventsf. Flavian	8 11	15 46	23 39	12 8	☾						
M	23	Viktoria ☾	8 12	15 46	—	12 21	☾						
D	24	Adam, Eva	8 12	15 47	0 57	12 33	☾						
M	25	Heil. Christfest	8 13	15 48	2 16	12 44	☾						
D	26	Stephanus	8 13	15 48	3 32	12 58	☾						
F	27	Johannes	8 13	15 49	4 49	13 16	☾						
S	28	Unsch. Kindlein	8 13	15 50	6 6	13 38	☾						
S	29	S. n. Weihn. Thom. B.	8 14	15 51	7 16	14 10	☾						
M	30	David	8 14	15 52	8 21	14 52	☾						
D	31	Sylvester	8 11	15 53	9 11	15 47	☾						

Bauernregeln.

Wartet die Krähe zu Weihnachten im Alee, sieht sie Ostern sicher im Schnee. Wenn Weihnachten vieler Wind, alle Bäume fruchtbar sind.

Zusammenstellung für den Monat Dezember.

- | | |
|---|---|
| <p>1. Durchschnittl. Monatswärme</p> <p>2. Monatsluftdruck</p> <p>3. Tage mit a) Regen</p> <p style="padding-left: 20px;">„ 1) Gewitter</p> <p style="padding-left: 20px;">„ c) Hagel</p> <p style="padding-left: 20px;">„ d) Graupeln</p> <p style="padding-left: 20px;">„ e) Niederschlägen insgesamt</p> <p>4. Menge der Niederschläge</p> | <p>5. Vorherrschende Wolkenbedeckung</p> <p style="padding-left: 20px;">und Zahl der Tage</p> <p>6. Vorherrschende Windrichtung</p> <p style="padding-left: 20px;">und Zahl der Tage</p> <p>7. Vorherrschende Windstärke</p> <p>8. Gesamtergebnis aus Wärme, Luftdruck, Wolken und Wind</p> |
|---|---|

Stromverbrauch

Kw.

Heimatkundliche Beobachtungen

in der Natur, z. B. Ankunft der Zugvögel, erstes Blühen der Blumen, des Getreides usw. Veruchsfeld. Merkwürdiges in der Natur.

Für Notizen

Am Tischlerier-Tische.

Grüß Gott! Zum vierten Male erscheint der Kalender aus der südöstlichen Ecke Deutschlands, an der Grenze der Tschechoslowakei als Grenzlandjahrbuch. Wenn wir den Kreis Leobschütz überschauen, allerdings noch nicht vom Flugzeuge aus, aber es soll ja eine Fliegerschule nach Leobschütz-Schneißdorf kommen, müssen wir sagen, daß das Antlitz der Heimat sich vielfach verändert, verjüngt hat. An allen Orten entstehen neue Siedlungen, hauptsächlich wohl in Leobschütz, Nassiedel, Bauerwitz, Katscher, Kasimir. Schade, daß eines der ältesten Bauerngüter, das Jahrhunderte in derselben Familie war, Spiller — Leisnitz, veräußert wurde. — Neue Chausseen: Dobersdorf — Pilgersdorf, Raden — Tropowitz, Katscher — Kitzpel, Schönau — Leobschütz u. a. sind teils entstanden, teils im Werden. Die Eisenbahnlinie Rattbor — Katscher — Brantitz — Leobschütz ist vorläufig noch „fliegender Plan“, aber eine dringende Notwendigkeit des Verkehrs einer stiefmütterlich behandelten Ecke unseres Kreises. Neue Schulen entstehen. Dürfen sie gegenüber den Kulturverständnis zeigenden ausländischen Grenzlandschulen zurücktreten? Jede Schule sollte ein gediegener, schöner Bau der Gemeinde sein, zur Freude der Erwachsenen und der Kinder. Die Landwirtschaft schreitet entschieden vorwärts, seitdem Oberschlesien eigene Provinz ist. Versuchsfelder bei Leobschütz und Hohndorf, Musterzuchtstationen für Groß- und Kleinvieh, Musterdüngstätten und neuzeitliche Stallungen mit großen Fenstern zeigen sich dem Heimatwanderer. Die ländliche Pflichtfortbildungsschule ist überall gesichert. Unser Kreis umfaßt 2 Staatsdomänen mit 494 ha und Gemeindebesitz mit 67825 ha. An Kreisausgaben für kulturelle und wirtschaftliche Belange der Landwirtschaft waren i. J. 1927 — 31654 RM, das ist 10 mal mehr als 1914. Die Gesamtkreisausgaben betrugen 1927 — 1224000 RM, das ist 3 mal mehr als 1914. Es geht ein erfreuliches Streben durch den ganzen Kreis in Landwirtschaft, Handwerk, Handel und Bildung. — Wir haben 1476 Handwerksbetriebe in unserem Kreise. Die Schirmmacherei lebt leider nur noch durch einen einzigen Meister. — Die Heimat wird in allen Schulen in den Vordergrund der Arbeiten gestellt. Es haben sich mehrere Arbeitsgemeinschaften für Heimatkunde gebildet, die ungelöste kulturelle Aufgaben aller Art lösen wollen. — Das Annakirchel feierte sein 150 jähriges Jubiläum in würdiger Weise. Das neue Tor des Friedhofes in Brantitz wird geziert durch ein wunderbar komponiertes Hochrelief: Auferstehung, aus der Hand des Bildhauers Joseph Dboth. — Ein Schrecken geht immer noch durch unseren Kreis: Die Brandstiftung, besonders Leisnitz, Gröbnitz, Schönbrunn und Leobschütz werden heimgesucht. Es ist ein sonderbares Vergnügen, daß sich ruchlose Menschen bereiten. Zwar ist soziale Not auch in unserem Kreise vorhanden, aber Abhilfe wird durch Brandstiftung gewiß nicht geschaffen. Der Landwirt, den die Brände meist treffen, leidet heute unter Geldnot mehr denn je. Wer die Landarbeit kennt, weiß, daß es bei ihm keinen 8 Stundentag gibt. Ob nicht eigene Landwirtschaftliche Verkaufs-Organisationen für alle landwirtschaftlichen Erzeugnisse dem Landwirt helfen würden?

Zu begrüßen ist doppelt, daß die Landwirtschaft für geistige Ausbildung ihrer Kinder, in Fortbildungs- und Bauernhochschulen trotz der Notlage, im Kreistage Gelder bewilligte. Heben wir die Landwirtschaft unseres Kreises, und alle anderen Stände werden dabei ideellen und wirtschaftlichen Nutzen erzielen. Haß dem Neid! Bilden wir eine Einheit zum Segen aller! Das wünschen für 1929 nebst Heimatgrüßen allen von fern und nahe am Fronleichnamsesttage 1928.

Herausgeber und Verlag.

Heimaterde.

Von Franz Görlich.

Frommelt war eine Krafnatur, die vor keiner Arbeit, keinem Unternehmen zurückschreckte. Nur e was Störendes lebte in ihm wohl schon von Kindheit an und brachte ihm Unrast und Leid: der Zug zur Fremde.

Es war gleichsam eine Krankheit, von der er befallen war. Einem Irrlicht ähnlich flackerte dieses Sehnen vor ihm her, lockte und gaukelte, malte ihm berückende Bilder und umgirtete ihn wie mit Sirenen gesang.

An der breiten Heerstraße, die von Reisse über Jägerndorf nach Wien führt, besaß er ein schönes Bauerngut. Oft war ich als Knabe mit meiner Mutter dort. Und — — da fand ich ihn meistens über einen großen Atlas gebeugt. Seine ausdrucksvollen Augen glänzten und stierten mit weitem Blick auf die Blätter. Mitunter ging er fort, hinüber in das Straßengasthaus. Doch er blieb nie lange.

Bald war er wieder da und starrte wie immer auf die bunten Seiten. Ich setzte mich dann neben ihn und versuchte, die Karten zu deuten und das Geheimnis zu ergründen, das in diesem Buche verborgen war. Oft sah ich, wie er mit heißen, unruhigen Augen über den Atlas hinweg wie in weite — weite Fernen blickte. Wie sich seine Hände verkrampften, er dann stöhnend aufsprang und hastig zur Tür hinausging.

Eines Tages zog er fort nach Nordamerika. Es war Ende März. Der Sturm heulte in den Kastanienbäumen am Bach, und Regenschwaden und Graupelschauer sprangen mit eisigem Odem über die Dächer.

Er ging mit lachendem Gesicht und mit glänzenden Augen. Endlich war sein Sehnen erfüllt! —

Ich kann mich noch recht gut daran erinnern, obgleich viele, viele Jahre dahinter liegen. Ja, er ging mit heiterem Antlitz, und ich wunderte mich sehr darüber. Der Kriegerverein stand in zwei Gliedern auf der Landstraße, brachte ihm ein dreifaches Hurra, und die Böller donnerten. Da ließ er den Wagen halten und gab dem alten Holzfäller Willmann, der die Mörser bediente, ein blankes Goldstück. Trotzdem er seine Besingung für ein Lumpengeld verschleudert hatte, war doch noch so mancher Goldsuchs herausgesprungen.

Dann schwang er winkend seine Mütze, lächelte, wie nur immer ein Glücklicher lächeln kann, die Pferde zogen an, und dahin rasselte der Wagen mit dem Auswanderer.

Wir anderen standen und sahen dem Gefährt nach, und ich fühlte, wie mir die Tränen über die Wangen rannen. Dann lief ich heim, setzte mich in den Kuchstall auf einen Melkschemel neben die

große Futtertonne und dachte nach, ob es denn wirklich so lustig wäre, die Heimat zu lassen und in die Fremde zu ziehen. Ich konnte mir nicht klar darüber werden. Draußen regnete es in Strömen. Das Vieh lag und laute und grunzte. Es war für mich ein trüber Sonntag.

Ein Jahr später ließ Frommelt seine Familie nachkommen. Ich traf den Wagen, der Frau und Kinder zur Bahn brachte, vor der Stadt. Mein Vater lutschierte. Die Frau, die beiden Knaben und Anna, die Älteste, schluchzten auf, als sie mir die Hand zum Abschiede reichten. Marie, die seine Blonde, lachte wie ihr Vater, als er aus der Heimat ging. Ich sah sie niemals wieder. Doch — — das klingende Lachen und die blühenden Blauaugen der Marie habe ich nie vergessen. —

Das Schicksal führte die Auswanderer einen traurigen Weg. Sie durchquerten Nordamerika nach allen Richtungen und tranken den Becher des Leidens bis auf die Reige. Da und dort glaubten sie eine neue Heimat gefunden zu haben. Doch sie verloren sie bald wieder, bis sie endlich nach langen Jahren unruhvollen Umherirrens und bitterster Enttäuschung Dauerbeschäftigung in einer Stadt Mittelamerikas fanden.

Dort arbeitete Frommelt mit seinen Söhnen in einer großen Maschinenfabrik. Seine beiden Töchter waren längst tot. Begraben in fremder Erde. Die Dunkel sprang im Fieber aus dem Fenster, die Blonde starb an einer ansteckenden Krankheit. Ihr metallenes Lachen erklang nicht mehr. —

In jener fremden Stadt schaffte der still gewordene Mann von früh bis abends, jahraus, jahrein, um ein kleines Vermögen, einen Beherpfennig fürs Alter, zu erwerben. Die sechstausend Taler, die er mitgenommen hatte, waren auf unwegsamer Lebensbahn verloren gegangen bis auf den letzten Pfennig.

Dort fronte er in harter Arbeit, er, der daheim in Schlessien ein prächtig Bauerngut sein Eigen nannte, wo er ohne Kummer und Entbehrungen hätte leben können. Jedesmal, wenn ich heute mit meinem Gewehr über die breiten Gewende gehe, die einst zu seinem Gute gehörten, muß ich in tiefster Wehmut derer gedenken, die da zur Ferne zogen.

Und Frommelt werkte vom werdenden Tage bis zur sinkenden Nacht und konnte doch dabei ein brennendes Sehnen nicht loswerden, das ihn schier erdrücken wollte: das Verlangen nach der Heimat! Die Sehnsucht nach der Fremde war längst, längst gestillt. Und er mußte an die weiten Felber denken, die einst sein waren und an alles andere, was ihm einmal gehörte.

Da nahm ihm eine kurze, schwere Krankheit sein Weib. Dort auf dem Kirchhofe mit dem hohen Eisenzain in der fernen, fremden Stadt wurde es begraben. Viel Kummer und einsam Leid nahm Anna Frommelt mit ins Grab.

Nun litt es den Vereinsamten nicht mehr länger in der Fremde. Ein Jahr noch blieb er. Dann noch ein langes, langes Stündchen am Grabe seiner teuren Lebensgefährtin, der er so unendlich vieles abzubitten hatte, ein herzlich Abschied von seinen Söhnen, dann fuhr er nach Europa.

Einer seiner ehemaligen Freunde holte ihn vom Bahnhofe ab. Als er so verlassen und lebensmüde bei seinem einstigen Gute vorbeifuhr, da weinte er bitterlich. —

Er ging gern allein. An einem Sunitage traf ich das erste Mal wieder mit ihm in der Heimat zusammen.

Ein Wiedersehen nach vielen — vielen Jahren! Er kannte mich nicht mehr und stand gebückt vor mir. Abgearbeitet und ausgemergelt von Not und Herzeleid. Mit schwachem Druck gab er mir die Hand und sah mir lange und mit tastender Seele in die Augen.

„Hast dich ganz verändert, Bub!“ sagte er mit warmer Stimme, in der ein fremdländischer Ton zitierte. Und als ich ihn fragte, wie es ihm gehe, da schwieg er eine Weile und antwortete dann müde und schwer: „Ich bin matt geworden, Bub“.

Da wußte ich alles.

Ich wanderte nun oft mit ihm und mußte ihm das und jenes in der veränderten Heimat erklären. Auf diesen Wanderungen hatte ich nun Gelegenheit, einen tiefen Blick in das Herz dieses furchtbar geprüften Mannes zu tun. Und da gestand er mir mit schluchzender Seele, daß ihn das Heimweh schon nach wenigen Monaten mit ganzer Wucht erfaßt hatte.

„Einmal“, so erzählte er, „kam ich ohne einen Pfennig Geld in eine Sägemühle, die abseits von einem Dorfe lag. Hier erhielt ich Arbeit für mich und meinen ältesten Sohn. Arbeit, aber kein Geld im voraus, um eine sechsköpfige Familie eine Woche lang durchzubringen. Ich ging in meiner Not zum Ortsgeistlichen, der ein menschen-

freundlicher Mann war und bat ihn um einige Dollar, damit wir uns beim Krämer des Dorfes wenigstens das Notwendigste kaufen könnten. Der Pfarrer war in ähnlicher Weise schon öfters betrogen worden und zeigte wenig Lust, meine Bitte zu erfüllen. Doch unsere allzu große Not rührte ihn schließlich doch. Er ließ mir etliche Dollar, und mit heißen Worten des Dankes verließ ich ihn. Ich ging wie ein Bettler, den man geschlagen hatte.

In der Nacht, als meine Familie in dem kleinen Zimmer, das uns der Mühlenbesitzer zugewiesen hatte, wegemüde schlummerte, da schlich ich mich leise und unbemerkt hinaus, setzte mich auf einen Baumstamm, sah auf die mondbeschienene Fläche und dachte über unser Elend nach, und aus meiner Augen tropfte es ohne Unterlaß.

Das war also das erträumte Glück, das ich mir in tausend unruhigen Stunden ersehnt hatte! Dafür hatte ich mein stilles, friedliches Leben drüben in meinem lieben Vaterlande aufgegeben! Ich warf mich auf die Erde, schrie wild auf; und — in jener Stunde faßte ich den unabänderlichen Beschluß, wieder nach der alten Heimat zurückzukehren, sobald ich nur irgendwie könnte.

Das Elend schleifte uns weiter, und das Herzeleid wollte nie alle werden. Aber der Plan blieb in mir felsenfest bestehen. Und so kam ich wieder heim — — heim, aber wie!“

So sprach Frommelt, und über seinem Antlitz lag eine tiefe Trauer und ein schmerzlicher Vorwurf zugleich. Als wir einmal oben auf dem Gutberge standen und ins Dorf hinabsahen, da sagte er, indem er müde nach dem Kirchhofe zeigte: „Dort möchte ich einmal begraben sein!“

Und in seinen Augen stand es wie stille Freude und Zufriedenheit.

Ein Jahr später, als die letzten Garben eingebracht wurden, da läutete für Frommelt die Sterbeglocke. Friedlich sangen die Töne über das Tal. Drei Tage später betteten wir ihn in kühler Heimaterde. Sein Sehnen ward erfüllt.

Als im vergangenen Jahre still und feierlich der Schwestermorgen über die Erde ging, da stand ich an seinem Grabe.

Des Winters Tag.

Des Winters Tag
ist wie ein stilles Leben,
wie eine Seele,
die in sich versenkt,

um bald der Welt
ihr Heimlichstes zu geben,
im stillen schafft,
im stillen Großes denkt.

Hugo Osielczyk.



Phot. D. Koppitz, Leobschütz

Klosterkirche in Leobschütz
vom ehemaligen Gymnasialturm aus gesehen.



Leobschütz Klosterkirche
Innereß. Seitenansicht.

Phot. O. Kropczyn, Leobschütz

Die Klosterkirche der Franziskaner in Leobschütz.

Von Fr. Minor.

Versteckt und verträumt, eingekleilt zwischen alten Häusern liegt die Klosterkirche der Franziskaner zu Leobschütz. Schon diese Lage deutet auf ein hohes Alter. Und in der Tat! Fast fünfhundert Jahre sind es her, daß Johann der Fromme, Herzog von Troppau und Herr von Leobschütz, das Kloster am Grüniger Tor gründete. Kloster und Kirche gehören zusammen, haben Freud und Leid gemeinsam getragen. Die nachfolgenden Beilen wollen indes nur von der Kirche berichten.

Der Stiftungsbrief ist ausgestellt am Donnerstag vor St. Wenzeslaus (26. Sept.) 1448 von Johann dem Frommen, dem letzten Herrscher von Leobschütz aus dem Stamme der Przemysliden. Er berief die Söhne des hl. Franz aus Cojele. Die gegenwärtige Kirche ist die dritte Kirche an derselben Stelle.

Ob die erste Kirche sofort oder erst zur Zeit der Anwesenheit des hl. Johannes von Capistrano 1453—54 erbaut wurde, ist ungewiß. Als sicher ist anzunehmen, daß sie von Holz erbaut wurde, wie es damals Ordensbrauch war. Nach den „Annales opp. Leobscii“ brannte am Tage St. Laurentz 1476 die Stadt vollständig nieder, und nur die Pfarrkirche, die Schule, der Krughof und 3—4 Häuschen blieben vom Feuer verschont. Demnach sind auch Kirche und Kloster niedergebrannt. Mit Hilfe des edlen Gründers, des Herzogs Johann, wurde nun die neue Kirche von Stein erbaut.

Dies ist die zweite Kirche am gleichen Ort. Im Jahre 1480 am 16. September erfolgte die feierliche Konsekration des fertigen Presbyteriums und des Hochaltars durch den Weihbischof Wilhelm von Olmütz, Bischof von Nieopolis. Das Schiff der Kirche blieb ungewölbt, wahrscheinlich aus Mangel an Mitteln. Als die Minderbrüder im Jahre 1509 die Kirche mit einem Gewölbe versehen wollten, wurden sie von dem damaligen Besitzer von Leobschütz, Planknar, daran gehindert. Sie blieb auch ungewölbt bis zu ihrem Abbruch 1756 und hatte nur eine Holzdecke. Als der edle Gründer Herzog Johann nach 1482 starb, fand er in dieser Kirche seine letzte Ruhestätte. Recht schwere Schicksalsschläge trafen späterhin dieses Gotteshaus. Es kam die Reformation und die Hüter des Gotteshauses wurden am 16. Dezember 1541 mit Gewalt vertrieben, das Gotteshaus für den protestantischen Gottesdienst benutzt. Der großen Feuersbrunst 1603 fiel auch sie zum Opfer, wurde aber wieder notdürftig hergestellt. Abermals brannte sie 1621 nieder. Im Dreißigjährigen Kriege wurde sie profaniert, und ein Pferde stall aus ihr gemacht. Nach dem Abzug der Schweden verfiel das Gebäude immer

mehr und wurde nur noch als Magazin und zu anderen Zwecken benutzt.

Mit der Wiedereinführung des Katalogismus durch die Gegenreformation nagte auch ihre Aufregung. Fürst Carl Eusebius von Lichtenstein, Bestzer der Herrschaft Leobschütz, übergab die Ruinen 1667 wieder den Söhnen des hl. Franz, die am 14. Juli desselben Jahres in das alte, wenn auch zerfallene, Heiligtum einzogen. Besonders war es der Provinzial und spätere Generalvikar des Ordens, B. Bernard Sannig, der in den folgenden Jahren die Restauration der Gebäude durchführen ließ.

Was die Kirche einst gewesen, wurde sie jetzt wieder: ein Bollwerk des Glaubens und eine Stätte des Gebetes, von der Segen ausging über weite Kreise. In ihr legten viele Neubefehrte mit Genehmigung des Bischofs Carl von Lichtenstein das katholische Glaubensbekenntnis ab.

Ein Jahrhundert später nagte auch dieser zweiten Kirche der Untergang. Im Jahre 1756 mußte sie wegen völliger Baufälligkeit und Einsturzgefahr niedergelegt werden. An ihre Stelle trat die dritte, die heutige Kirche. Noch im Jahre 1756 begonnen, wurde sie 1758 vollendet und am 26. November durch einen feierlichen Gottesdienst dem Gebrauch übergeben. Erhebend wirkt es auf jeden, der in der alten Chronik liest, wie freudig und um Gotteslohn die Bürger der Stadt den Brüdern beim Bau durch Hand- und Spanndienste halfen. Man glaubt sich in die erste Zeit der Gründung des Ordens versetzt. Ebenso fanden sich edle Spender, welche die heut noch stehenden Altäre stifteten.

Im bayerischen Erbfolgekriege 1778 nagte wieder Unheil der Kirche. Sie mußte der preussischen Militärverwaltung überlassen werden. Ein Getreidemagazin wurde in ihr angelegt, das ein volles Jahr in ihr blieb.

Die preussische Säkularisation entriß von neuem den Minderbrüdern Kirche und Kloster. Beide wurden Staatseigentum. Die Kirche gelangte 1836 in den Besitz der Stadt Leobschütz und wurde für den Gymnasialgottesdienst benutzt. So blieb es bis zum Jahre 1921. Am 1. August 1921 nahm der Orden zum drittenmale die Kirche wieder in treue Obhut.

Das sind in kurzen Worten die Schicksale der Klosterkirche von Leobschütz. Führen wir nun noch die stilistische Würdigung der Kirche an, die der Kunstdenkmalspfleger für Oberschlesien, Herr Oberregierungsbaurath Borowski, in seinem Gutachten vom 27. 6. 1927 abgibt:

„Die Kirche ist eine dreischiffige Halle mit unteren Kapellen und darüberliegenden Emporen in

den Seitenschiffen. Ueber der Eingangshalle befindet sich die Orgelempore. Das Altarhaus ist im Halbkreis geschlossen. Das schlichte, als Putzbaue hergestellte Meßger, bringt den Raumgedanken des Innern klar und sinnfällig zum Ausdruck. Auf dem Satteldach der Kirche, und zwar dicht hinter der einfachen Westfassade, saß ein Dachreiter in der für Schlesien üblichen Zwiebelform, der wegen Baufälligkeit im Jahre 1834 abgebrochen wurde. 1907 erhielt das Gotteshaus ein neues Dachwerk und auch einen neuen Dachreiter. Soweit aus alten Zeichnungen erkennbar, dürfte die Formgebung und die Abmessung dem ursprünglichen im wesentlichen entsprechen haben. Verfehlt ist seine jetzige Abdeckung mit Dachziegeln (Turmhäber), Kupferdeckung wäre hier das Gegebene. Es handelt sich hiernach um eine einfache Fassung jener Kirchenform, die, in der Jesuitenkirche St. Michael in München vorgebildet, in allen katholischen Landesstellen Deutschlands und auch außerhalb zahlreiche Nachfolgerschaft gefunden hat.

In den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts erbaut, gehört sie der letzten Phase des Barockstils an. Sie bewahrt aber trotz dieser späteren Datierung eine verhältnismäßig strenge, tectonische Haltung im Sinne der älteren Barockkirchen, wie sie in großer Anzahl hier in Schlesien am Ausgang des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts im wesentlichen unter dem Einfluß der Jesuiten, entstanden sind. Als Beispiele nenne ich u. a. die Jesuiten- und Antonienkirche in Breslau, die Jesuitenkirchen in Brieg, Glogau und in Reiffe.

Der bauliche Zustand der Kirche scheint im allgemeinen ein guter zu sein. Das Innere ist leider z. B. an Wänden und Decken mit einer weißen Lünche überzogen, die ihre architektonische Schönheit nicht recht zur Geltung bringt. Ein in lichten Tönen gehaltener Anstrich, wobei die Architekturteile der Gesimse, Pilaster und Gewölbe reicher und farbiger herausgehoben werden könnten, würde die Raumwirkung des Gotteshauses erheblich steigern. Bei der farbigen Behandlung wäre besonders darauf zu achten, daß die Farbengebung mit den Ausstattungsgegenständen, besonders der Kanzel und den Altären, deren alte Polichromierung z. T. noch erkennbar ist, zusammen geht, ein schönes farbiges Ganzes bildet.

Das Baudenkmal nimmt in der schlesischen Barockkunst einen hervorragenden Platz ein und wirkt selbst in seinem heutigen dürftigen Gewande infolge seiner straffen architektonischen Durchbildung und seiner guten Verhältnisse imponierend. Die würdige Herrichtung von Künstlerhand im Geiste der Zeit seiner Erbauung ist meines Erachtens eine notwendige Kulturtat. In diesem Falle ist sie sogar noch etwas mehr: Ein Entgelt für die schweren Schicksale, die Kirche und Kloster in der Vergangenheit durchgemacht haben."

Die Länge der Kirche im Innern beträgt 33,70 Meter bei einer Breite von 16,50 Meter. Höhe der Gewölbe (Fußboden bis Scheitel) 16,00 Meter. Turmhöhe, Fußboden bis einschließlich Kreuz 40,00 Meter.



Aebtissin Bernarda Sterz.

Bis zum Jahre 1810 gab es in Deutschland noch Zisterzienserinnenklöster. Eines der berühmtesten war das Kloster Trebnitz, das die hl. Hedwig gestiftet hatte. Bis auf 2 Klöster sind alle verschwunden, und diese beiden befinden sich im staatsprotestantischen Kirchen- und klosterfeindlichen Freistaate Sachsen. Es sind St. Marienthal bei Zittau und St. Marienstern zwischen Bautzen und Rastenburg.

Das wiedererstandene Bistum Meissen hat im Jahre 1921 St. Marienstern zum Orte der ersten Diözesanynode gewählt und somit das 700-jährige Kloster in den religiösen Mittelpunkt Sachsens gestellt.

St. Marienstern liegt in schöner, fruchtbarer Gegend mit mehreren ganz katholischen, wendischen Dörfern. Die schöne, große Klosterkirche hat statt des Orgelchores einen sehr langen Nonnenchor, sodaß man die Nonnen nicht sehen kann. Neben der Kirche ist die Abtei, die Woh-

nung der Aebtissin und daneben das ansehnliche Schulhaus. Nach rückwärts, dem sehr großen, parkähnlichen Garten zu, sehen die Fenster des Klosters hin. Dieses besitzt eine bedeutende Oekonomie in bestem Zustande und ist wegen seiner Wohltätigkeit weit bekannt. In der Schule unterrichten die Nonnen auch in den höheren Fächern, wie z. B. fremde Sprachen und Musik.

Vor mehreren Jahren besuchte ich eine verwandte Nonne und lernte dabei das Kloster und die Nonnen kennen. Fremde dürfen nur im Sprechzimmer mit den Klosterfrauen reden und zwar hinter einem Holzgitter. Die Kleidung der Nonnen besteht aus einem weißen Kleide, über dem ein schwarzes Skapulier durch einen Gürtel gehalten wird. Ein weißes Brusttuch und eine schwarze Haube machen die Kleidung sehr schön. Meine Verwandte stellte mir auch die regierende Aebtissin vor, die Domina Anna Lang. Diese trug auf der Brust ein goldenes Kreuz an goldener

Pette. Die liebenswürdige Dame lud mich sofort ein, Gast des Klosters zu sein, und ein Diener führte mich in die Propstei. In dieser befinden sich viele Fremdenzimmer für Angehörige der Nonnen. Beim Abendessen lernte ich die drei Klostergeistlichen, den D. Herrn Propst und zwei Kapläne, kennen, und zugleich mußte ich zur Rechten des Hochwürdigsten Visitators, des Herrn Abtes Dr. Theobald Scharnagl aus dem Zisterzienserkloster Oßeg in Böhmen sitzen. Unvergeßlich blieb mir der Besuch des Klosters St. Marienstern, sah ich doch, daß auch in Deutsch-



Bernarda Sterz

Abtissin von St. Marienstern in Sachsen.

Geboren in Leobschütz am 17. November 1890,
erwählt am 29. Dezember 1927;
eingeführt am 14. Februar 1928.

land noch Leute im Frieden leben dürfen und zwar deshalb, weil sie im Frieden und Schutze der katholischen Religion leben können. Ja, eine „Insula pacis“, eine Insel des Friedens ist St. Marienstern, und meine Verwandte schrieb mir später, daß sie ihr Kloster sehr liebe, weil in der Tat ein stiller, fühlbarer Hauch des Friedens über dem Kloster liege. Und sie, die so bescheiden und still die Mädchen Englich und Französisch lehrte, die eine der jüngsten Nonnen war, sie ist plötzlich zur höchsten Würde emporgerufen worden, die eine Katholikin erlangen kann: sie ist Abtissin geworden. Es ist die Nonne Bernarda Sterz, geb. am 17. November

1890 in Leobschütz als Tochter des Buchhalters Adolf Sterz und seiner Frau Hedwig, einer Tochter des Schmiedemeisters Josef Dittrich. In früher Jugend übersiedelten die Eltern nach Döbisch in Sachsen, später nach Dresden, wo der Vater ein gutes Geschäft besitz.

Am 25. Dezember 1927 starb die 36. Abtissin Anna Lang im Alter von 75 Jahren nach einer Regierung von 18 Jahren. Am 29. Dezember wurde sie im stillen Klosterfriedhofe von ihren Nonnen zu Grabe getragen. Vorher hatten die zahlreichen Forstbeamten des Klosters die Ehrenwache am Sarge gehalten. Zahlreich war die Geistlichkeit vertreten, ebenso die höchsten Regierungs- und Staatsbeamten und fast Unzählige aus der frommen Bevölkerung.

Noch am gleichen Tage wurde von den Nonnen mit großer Mehrheit, und zum erstenmale ganz frei und unbeeinflusst von der sächsischen Regierung, Bernarda Sterz gewählt. Am 23. Januar 1911 war sie eingekleidet worden und am 23. April 1912 hat sie die feierlichen Gelübde abgelegt. Vorher hatte sie in Breslau bei den Armen Schwestern studiert. Sofort nach der Wahl führte der Hochwürdige Wahlleiter, Abt Dr. Theobald Scharnagl, die Neugewählte in Gegenwart des gesamten Conventes in das Kloster ein.

Nach dem Eintreffen der päpstlichen Bestätigung und der erlangten Dispens wegen großer Jugend wurde die neue Abtissin feierlich am 14. Februar 1928 eingeführt und geweiht. Beim feierlichen Hochamte legte sie in die Hände des Abtes Dr. Scharnagl den Eid der Treue gegen die hl. Kirche, den Papst und den General des Zisterzienserordens ab. Darauf erhielt sie den geweihten Stab (einen Bischofsstab), den Ring und das Brustkreuz. Nach dem Gottesdienste huldigten alle Nonnen ihrer neuen Mutter durch den Ringkuß.

Nach der Rückkehr in den Speiseaal des Klosters sprachen Abt Dr. Scharnagl, Kreishauptmann Dr. Richter, Graf Stolberg-Stolberg und der hochwürdige Klosterpropst, P. Max Macek.

Möge der neuen Abtissin eine lange und gesegnete Regierung beschieden sein!

Leobschütz kann stolz auf Abtissin Bernarda Sterz sein, denn in der 700-jährigen Geschichte der Stadt hat noch niemand, noch dazu eine Frau, eine so hohe, geistliche Würde erreicht, eine Frau, deren Eltern aus zwei der allerkleinsten Häuser in Leobschütz stammen. Möchten diese Zeilen auch dazu beitragen daß man sich wieder an einen Orden erinnert, der in Schleien: in Raaben, Ramenz, Heinrichau, Grüssau und Trebnitz jahrhundertlang segensreich gewirkt hat und der fast vergessen ist, der Orden des großen heiligen Bernhard.

„ . . . stets bleib' ich dir im Geiste nah', o goldene Academia!“

Geschichtliches von Curt Nega.

Mitternacht ist nahe, und noch sitze ich am Schreibtisch, vor mir vergilbte Protokollbücher und Semesterberichte. Der Schlaf flieht, die Seele ist wach. Vor meinen Augen die wohlbekannten Schriftzüge alter, damals junger Freunde. Manch einer ist schon in der Ewigkeit. Und ich lese, still lächelnd, was junge Herzen damals bewegte, was ihnen, belanglos für den Lauf der Geschichte, wichtig erschien, auf ernstesten Conventen verhandelt zu werden. Und es formt sich unter meiner Feder zu einem Erinnerungsblatt an alte, ach so seltsame Zeiten froher Burckhenlust; zu einem frohen Gedanken an alle, Brüder und Bürger, die mithalfen am Bau des Freundschaftsbundes; zu einem Gruß an die Toten.

Um die Jahrhundertwende schlossen sich einige katholische Studenten von Leobschütz — weltanschauliche Gründe zwangen sie dazu — zu engerer Fühlungnahme in den langen Ferien zusammen. Ein zwangloser „Academischer Stammtisch“ bot Gelegenheit zum Austausch der Gedanken. Bald regte sich in ihnen der Wunsch, auch die in der Umgebung wohnenden Kommilitonen heranzuziehen, um die auf der Schule geschlossene Freundschaft weiter zu pflegen. Besprechungen mit gleichgesinnten Studierenden erwiesen eine große Begeisterung für einen engeren Zusammenschluß. Im Laufe des Winter-Semesters 1902, am 23. November, fand in Breslau, Restaurant Haase am Neumarkt, eine konstituierte Versammlung der Leobschützer in Breslau Studierenden statt zur Begründung eines akademischen Ferienzirkels. Die neue Korporation erhielt den Namen „Academia“. Ihre Farben sollten sein: Violett-weiß-gold, ihre Prinzipien: Religio, amicitia, hilaritas; ihr Wahlspruch: In amicitia fortes et hilares!

In einem Artikel der damaligen „Oberschlesischen Volkszeitung“ wurde den Leobschützer Mitbürgern das wichtige Ereignis mitgeteilt. Und am 30. Dezember 1902 trat der Verein zum ersten Mal an die Öffentlichkeit mit einer solennen Weihnachtskneipe im „Hotel zur Post“. Anwesend waren sämtliche Gründungsmitglieder. Hier seien ihre Namen in Ehren genannt:

pharm. Rudolf Kapß-Leobschütz,
theol. Leopold Klose-Bauchwitz,
theol. Albert Langer-Bönitz,
theol. Josef Martin-Sabschütz,
geod. Georg Nega-Leobschütz,
phil. Johannes Nega-Leobschütz,
geod. Ernst Otte-Gröbnig,
phil. Max Pohl-Leobschütz,
arch. Karl Schabik-Leobschütz,

iur. Eduard Schmidt-Gröbnig,
theol. Alfons Ernst Uzeschny-Leobschütz.

Im Gründungsvorstand fungierte phil. Max Pohl als Präside, arch. Karl Schabik als Schriftführer und Kassierer, theol. Leopold Klose als Fuchsmajor. Erster B.Z.N. (Bierzeitungsredakteur), ein besonders in den ersten Jahren liebevoll verehrt und geschätzt — sozusagen — Vertrauensposten, wurde theol. Albert Langer, von dessen humorvollen Erzeugnissen noch spätere Bierzeitungsgenerationen zehrten. Unterstützt von dem regen Interesse der katholischen Academiker und Bürger von Leobschütz und getragen von einer unbeschreiblichen Begeisterung der Aktiven wuchs „Academia“ im Innern und nach außen. Ostern 1903 traten sämtliche katholische Abiturienten des Leobschützer Gymnasiums (Joizik, Miklasch, Placzek, Süssner, Wolf) dem Verein bei. Mehrere Academiker (Oberlehrer Bönnisch, Stadtrat Dr. Gröschel, Kaplan Horag, Religions- und Oberlehrer Woch, Pfarrer Müller, Amtsgerichtsrat Peterjchütz, Bürgermeister Priemer, Kaplan Richter) wurden am 1. Stiftungsfest zu Ehrenphlistern ernannt.

Als Sinnbild der Vereinsprinzipien zeichnete 1903 phil. Johannes Nega ein Wappen: das Mittelstück ist beherrscht und geviertelt von dem schlanen, roten Malteserkreuz. Das erste Feld, links oben, zeigt auf violetterm Grunde die beiden Wappenschilder (Löwe und Feuerhaken) der Stadt Leobschütz. Das zweite, oben rechts, enthält als Zeichen der Freundschaft zwei ineinander geschlungene Hände auf goldenem Grunde. Das dritte, links unten, weist auf goldenem Grunde den „Becher“ der Freude und Fröhlichkeit auf. Das vierte Feld enthält die Vereinsfarben mit dem Zirkel. Dieses Wappen wurde 1906 von dem akademischen Bildhauer Paul Ondrusch, unserem heimischen Künstler, in Bindenholz geschnitten und von den damaligen Vereinsdamen zum 4. Stiftungsfest als Geburtstagsgeschenk überreicht. Eine fröhliche Urkunde, antik gehalten und von arch. Karl Schabik, dem jetzigen Gleiwitzer Stadtbaurat, gar zierlich fiebergezeichnet, kündigt der Nachwelt die Gefesrenbigkeit der Couleurdamen, deren Werk und Namen zum Dank hiermit verewigt sei:

Im jahre d. heils 1906

bringen wir, minnesamen jungfräulein der ehrenreichen stadt Bschwitz, unserer I. Academia, sintemalen und allbiweil selbige hoc anno ihr 4. Wiegenfest feiert, ein gar kunstvoll verziertes

wappenähnlich zum Angebinde und bekräftigen solches urkundlich mit unseres eigenen namens Unterschrift

Gilbe, Josefina, Anna Zdralek. Kaethe Mikulla. Gilbe Beher. Ludowika Kirchner. Margarethe Bach. Helene Czerwonksi. Helene Kaffner. Gelchen Uzejschny. Niece Uzejschny. Gertrud Czerwonksi. Olga Leichter. Trude Leichter. Maria Leichter. Johanna Nietsch. Margarete Nietsch. Margarethe Kausch. Johanna Hedrich. Anne Hoffmann. A. Karmolinska. Margarete Scholz. Helena Beher. Margarete Engel. Maria Engel. Maria Hoffrichter. Irma Tenschert. Meta Hermstein.

Schon 1903 schenkte uns unser Rega Hans ein Bundeslied, das die symbolische Bedeutung unserer Farben, violett-weiß-gold, als ernst-freudige Hingabe an Gott, als hehres Zeichen der Tugend, als Sinnbild goldener Freundestreue schildert. Ihm folgt 1906 das „Leobschützer Lied“, ein schalkhafter Lobeshymnus auf Leobschützer Bier und Leobschützer Mädchen und Leobschützer Fröhlich-

keit, der anfangs wenig gesungen, heute zum eiser- nen Bestandteil jeder Academen-Zusammenkunft geworden ist. Dasselbe Jahr brachte uns die Erfüllung eines lange gehegten Wunsches: Die Schwester unseres Vereinsbruders theol. Karl Kaffner, jetzigen Pfarrers von Schönlinde im Böh- merland, Fr. Helene Kaffner († 1912), stiftete uns ein herrliches Banner, dessen Zeichnung von Frau Lehrer Scheithauer, der Mutter unseres phil. Walter Scheithauer künstlerisch entworfen war. Am 17. September 1906 flatterte es zum ersten Male voran zur Kirchfahrt beim Stiftungsfest. Und manch einen Bundesbruder begleitete es seit- dem in Freude und Trauer: zum Primiz- und zum Traualtar und zum Grabe. Manch einer hat es mit feierlicher Hand berührt, wenn er zur Vurschung den hehren Prinzipien des Vereins stete Treue gelobte. Es war wohl eine Hochflut der Begeisterte, als man im Dezember 1906 be- schloß, die Farben Academiae noch mehr der Des- fentlichkeit zu zeigen, Couleur anzulegen: violette Mütze, violett-weiß-goldenes Burschen- und vio- lett-weißes Fuchsenband. Oktober 1910 wurde sie wieder abgeschafft, um auch den Angehörigen der

Aus Academiass Frühzeit: Der erste alte Herr mit seinen Trabanten.



Kaps
† Rega Hans

Hildebrand
Schabitz
† Zdralek

Otte
Uzejschny
Nega Kurt

Suffner
† Rega Georg

nicht farbentragenden Semesterverbände das Weiterverbleiben und den Eintritt in den Verein zu ermöglichen. Das war ein schönes Bekenntnis zur Freundschaft. An der äußeren Form darf die Einigkeit nicht zerfallen.

Diese Einigkeit unter Gleichgesinnten strebte auch bald über die Grenzen des Kreises Beoberschütz hinaus. Von hüben und drüben wurden Führer ausgestreckt, um freundschaftliche Bande zu knüpfen mit den katholischen Studenten der weiteren Heimat. Aber die in Betracht kommenden Ferienvereinigungen: Hilaritas-Bentzen OS., Academia-Doppeln, Urticinia-Neustadt OS. (ursprünglich Zülz), Vinomontana-Sulischin, sind alle untergegangen bzw. suspendiert. Doch nahmen wir enge Fühlung mit der neugegründeten Neapolis-Silesia, Neustadt OS., mit der es 1926 zum Abschluß eines Cartells kam.

Auch die Alten Herren Academia sind seit 1909 in einem eigenen, der aktiven Korporation angegliederten Verbands zusammengeschlossen.

Es wäre hier wohl noch der Ort, aller jener Mitbürger in Dankbarkeit zu gedenken, die in den vielen Jahren bis heute durch so mancherlei Geschenke zur Aus schmückung unseres Heimes beitrugen. Und der Generosität der Ehrenphilister

und der Damen des Vereins, den unermüdblichen Beitragsleistungen der Alten Herren verdankt es die Korporation, wenn die Chargierten jetzt zum Jubelfeste in funkelnd-neuem Wids „anschwirren“ konnten. Dabei hat auch der „Academien-Festmarsch“, von unserem lieben phil. Franz Saffner, jetzigen Studiendirektor in Neustadt OS., nach dem Motiv des „Couleurpiffs“ und mit dem Trio von der „goldenen Academia“ vor Jahren gewidmet, in neuer Bearbeitung des Herrn Obermusiklehrers Storra-Beoberschütz eine fröhliche Auferstehung gefeiert.

Academia ist gewachsen! In 25 Jahren ist das kleine Pflänzlein ein Baum geworden, dessen Zweige hinausragen über Schlesiens Grenzen bis in des Reiches Hauptstadt, bis an den Rhein und nach Westfalen, hinaus über Preußens Grenzen bis hin ins Egerland, ja, bis zum heiligen Rom. Möge er weiter blühen und wachsen als ein Symbol katholischer Einheit und Einigkeit! Möge Academia bleiben ein Hort katholischer akademischer Jugend unserer Heimat, ein immer sprudelnder Jungbrunnen der Freundschaft fürs Leben!

„So sei's gehalten, Brüder, für und für!
In heit'ren und in sturmbelegten Zeiten
Nur Academia sei's Banner!“

Die alte Burschenherrlichkeit.

Skizzen aus Academias frühen und frohen Tagen. Von Dr. Paul Hildebrand.

1. Johannes Rega.

Jede Freude klammert sich an das Liebe und Gute. Nicht als ob wir schlechte Tage im Sinne eines kommenden Zusammenbruchs gesehen hätten und heute besonders laut jubeln wollten, sondern schlicht und voller Dankbarkeit erinnern wir uns jenes Freundes, der ohne Zweifel unter den Gründern als erster genannt werden muß.

Er war die geeignete Persönlichkeit, alle jene Gedanken, die unter dem kleinen Kreise umgingen, lebendig zu machen und in die Tat umzusetzen. Das erforderte nicht nur Tatgefühl und Energie, sondern vielleicht noch mehr Geduld und Humor. Jedes Lebewesen braucht eine Entwicklung, und den ersten Werdegang des jungen akademischen Kindes hat Hans Rega mit jenem feinen Geschick geleitet, ohne das zahlreiche gute Gedanken nur Träumereien am häuslichen Kamin geblieben wären. Ob er wandernd mit seinen Freunden durch den Stadtforst nach den österreichischen Hügeln zog oder auf schwankendem Boot über die Wellen des Greifswalder Bodens segelte, ob vor dem Kolleg ein Plauderstündchen übrig blieb oder nach Tisch eine süße Kaffeepause in der Münstertadt, sein liebster Gedanke war Academia. Da konnte er immer plaudern; da fand er immer freundliche Worte und war erfinderisch wie ein

Zauberer. Es sprudelten ihm die Ideen aus dem Gehirn und aus dem Herzen, jene unsagbaren Freundlichkeiten, die, oft mit trachendem Witz und lächelnder Ironie gewürzt, nicht nur festelten, sondern auch überzeugten. Und hierin lag seine Stärke. Und weil seine Ueberzeugung stark war, ging sein Einfluß, leicht und unmerklich auf die anderen über.

Ein schleichendes Gift zehrte an diesem zarten Körper. Doch die Spannkraft blieb ihm, als die anderen mit innerem Erzittern schon das Ende sahen. Voll Trauer standen wir um den Toten, voll Freude grüßen wir heute seinen Geist, der mit echter Frömmigkeit und aufrichtiger Freundschaft uns alle eint. Er war lieb und gut, und an das Liebe und Gute klammert sich unsere Freude.

2. Aus dem Glaskasten historischer Denkwürdigkeiten.

Es purzeln im Glaskasten historischer Denkwürdigkeiten verschiedene Dinge durcheinander: fidele Kneipen bei dünnem und dickem Bier, bei Becherklang und fröhlichem Niederklang, bei urkomischen Mimiken ureigenster Komposition, bei liebevollen Frozgeleien und prachtvollen Geschenken am Weihnachtstisch. Sie waren durch eine

eigene Note gekennzeichnet und brachten ein Heute ohne Morgen. Auch ohne Sorgen. Denn die Heimat war nah. Und das glückliche Elternhaus, das an dem Glück der Jugend teilnahm. Wir sahen in dem mehr oder weniger edlen Saft niemals die Hauptsache, sondern nur das studentische Mittel, das uns die Zunge löste für echte kameradschaftliche Freundschaft.

Es purzeln heraus stille nächtliche Straßen und enge Gassen, die von dem Rabau der Heimkehrenden durchbraust waren, und romantische Ständchen, die wir vor den Fenstern der Angebetenen brachten. Wir wußten es schon damals, daß sie die richtige Adresse erfreuten und die falsche zur Raserei bringen konnten. Das sollte so sein. Der gestörte Schlaf mochte jene um so mehr erquickend, und diese hatten am nächsten Tage Gelegenheit und Zeit genug, durch unpassende Bemerkung einer edlen Sängerkunft gegenüber den Merger wieder auszugleichen. Ich will hier nichts von den Fenstern verraten, die sich öffneten, um den Inhalt dickhäutiger Waschschüsseln auf die Straße zu schleudern. Wo waren die Lächer, die solche Behandlung nicht verdient?

Es purzeln heraus etliche Nachwächter, unter denen der gute alte P i e t s c h als der allerliebste in der Erinnerung forschwebt. Wenn sein kleiner, dünner Körper, der durch eine zwölfteilige Arbeitszeit beim Kohlschuppen und Möbeltragen und schwerstem Tagesdienst erschöpft war, im Dunkel der dämmerigen Nacht mit Spieß und Tule aus dem schummrigen Dämmer aufstand, dann hatte die Romantik einen gewissen Höhepunkt erreicht. Dann warteten wir alle auf seine scharf akzentuierte Mahnung: „Aber, meine Herren, ich muß Sie doch bitten, sich etwas ruhiger zu verhalten!“ Das war ein Signal und es wirkte wie eine erfrischende Dusche. Und es regneten Zigarren und Behnspennigstücker, und alles war wie im Märchenland oder mindestens wie zu Zeiten Spitzwegs. Gewöhnlich schloß ein Ringelreihn um diesen Ausbund polizeigewaltiger Macht den Abend, und wir zogen befriedigt den heimischen Penaten zu. So kindlich froh sah es in unserem Herzen aus.

Es purzeln im Glaskasten aber auch recht viele sittsame Damenausflüge nach der Grenze zu. Der Wald ist still und die Wege verraten nichts. Heimliche Treueschwüre! Verlobungskuß! Soll ich aus der Schule plaudern? Fragen Sie bitte selbst die zahlreichen Academien und ihre Damen, die sich zu einem glücklichen und treuen Bunde fanden. Die ersten Kinder kommen schon zum Tanz und führen die traditionelle Freundschaft weiter. Das ist ein Zueinanderwachsen in die nächste Generation und beweist die amicitia besser als eine dreibändige theorethische Abhandlung es tun könnte.

Es purzeln weiter heraus allerhand lustige Umzüge, geistig durchdacht und mit der glatten Ueber-

schrift einer Idee. Da drehten die Leiermänner eine aus Leisnitz von der ersten Quelle herangeholte Orgel, da wiegten Kindermädchen, lecke, ein quieschendes Baby und zeigten dem staunenden Publikum die nicht mehr ganz sauberen Windeln. Moritatenerzähler schrieen bluttriefende Räuber geschichten aus und Vorreiter auf papiernen Gäulen gaben dem erregten Zuge ihr militärisches Geleit. Wer noch ein bißchen Verstand im Leibe hatte, verstand die grausame Groteske, besonders als Serenissimus mit keinem fürstlichen Geleit, seinen ebenso fürstlichen Einzug hielt. Die Masse staunte sich und staunte. Was wird aus diesen tollen Brüdern einmal werden? Hier sind sie aufgezählt: Studienräte und Studiendirektoren, ehemalige Pfarrer und Religionsprofessoren, hohe Juristen und hochgeschätzte Bauräte, Spezialisten der medizinischen Fakultät, ja sogar ein Reichstagsabgeordneter, der heute Reden im Parlamente schwingen kann. Man sollte solche historische Denk- und Merkwürdigkeiten nicht übersehen und sie in die Geschichte der Stadt Leobschütz einreihen.

Ebenso, wie unseren treuen mit der Academia verwachsenen Heinrich A l t e r. Vor kurzer Zeit konnten wir ihm zur Goldenen Hochzeit herzliche Glückwünsche darbringen. Nicht, weil er bei Umzügen und Korporationsbesuchen wie ein eleganter Kavaliere auf seinem Boote saß und durch zwei Jahrzehnte seines Amtes erakt und voller Würde waltete, sondern weil er auch in schweren Tagen mit Umsicht und ohne Eigennutz die Interessen wahrnahm und sich in das studentische Leben einfühlte, als ob er selbst ein civis academice wäre. Deshalb wird ihm eine fürstliche Ehrung zuteil: alljährlich am Stiftungsfest nimmt er zum Schluß, wenn der Tanz der jungen Leute die Feier abschließt, die Parade ab. Es ist ein Götterschauspiel! Die Gelegetheit ist günstig. Wünschen wir ihm einen sorgenlosen Lebensabend.

Und wenn wir mit ihm den Glaskasten der historischen Merkwürdigkeiten wieder schließen, so soll gleich daneben, der Wunsch stehen, daß die nächsten fünfzig Semester ebenso fidel und harmlos sein mögen.

3. Unser Verhältnis zur Bürgerschaft.

Wir sind die Söhne unserer Heimat. Und wir haben es immer wieder betont, daß die heimatische Lust uns am meisten zusagte. Mochte der Student draußen auf der Universität sich einen Lebensweg suchen, welchen er wollte — wenn er unsere Weltanschauung vertrat, dann suchten wir ihn in dieser Heimat zu verankern.

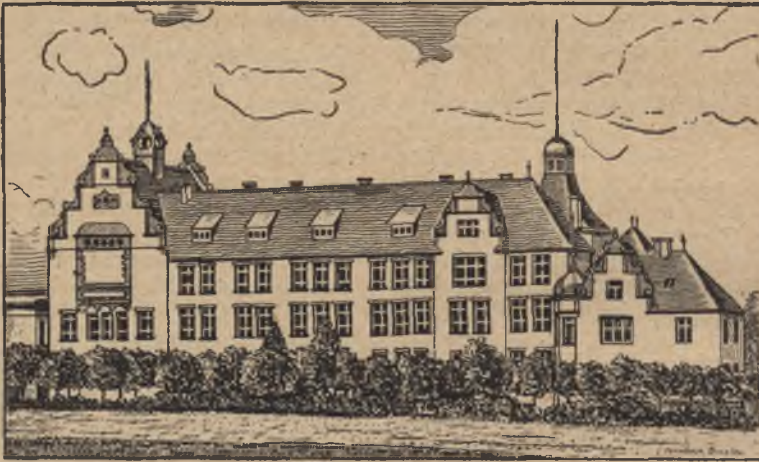
So ging unser Streben darauf aus, eine Fühlung mit der Bürgerschaft zu finden, wie sie sonst im Semester kaum möglich ist. Der „Alte Herr“ war ja selbst ein Teil von ihr. Die Familie Rega und Schabitz entsandte je drei Vertreter, andere

zwei. Das bedeutete für die „alten Herrschaften“ eine bemerkenswerte Mehrbelastung, für die Jungend aber die Pflicht der besonderen Rücksicht und Dankbarkeit. Wenn wir dieses Empfinden als etwas Selbstverständliches angesehen haben, so haben wir auch, Gott sei Dank, noch soviel soziales Verständnis aufgebracht, daß dort, wo unsere Wiege stand, das gegenseitige Einbernehmen zwischen Jung und Alt ein besonders herzliches sein mußte. So verehren wir in dem A. H. Bürgermeister Priemer nicht nur den Akademiker, sondern in erster Linie das Oberhaupt unserer Heimatstadt, die uns ein liebevolles Gastrecht gab und ein warmes, freundliches Nest mit bereithalt. Wir wissen das Wohlwollen zu schätzen, welches er und die Väter der Stadt uns durch 25 Jahre entgegenbrachten.

Aud zu den übrigen Berufen und Ständen stellen wir uns so, wie es uns in Schule und

Elternhaus vorgezeichnet war. Die Achtung vor allen war unser oberstes Gesetz. Daraus entwickelte sich im Laufe der Zeit zwischen einzelnen eine Freundschaft, wie sie inniger gar nicht sein konnte. Wenn ich hier recht viele nennen könnte, so möchte ich mit besonderem Dank Herrn Kaufmann Alfred Brandel erwähnen, der manchen Akademiker als seinen Freund bei sich aufnahm und seit den ersten Tagen der Gründung mit dem regsten Interesse für alles eintrat, was die Korporation bewegte. Aus dem Gefühl der Achtung heraus ernannten wir auch Nichtakademiker zu unseren Ehrenmitgliedern und zeigten vor der Öffentlichkeit, wie wir im Innern fühlen.

Die Stadt Leobschütz ist uns besonders nahe. Ihr Lob singen wir in unseren Liedern, auf sie und ihr Gedeihen reihen wir unsern Salamanber: sie möge blühen, wachsen und gedeihen!



Gymnasium Leobschütz

Wassermannssagen aus Zülkowitz.

Gesammelt von Max Pohl.

Der Wassermann als Besucher.

Früher, als die Leute noch Federn geschlossen haben, kam gegen Abend ein kleiner Mann in die Stube. Er klopfte an die Thür. Der Vater machte auf. Der kleine Mann ist ihm zwischen den Beinen durchgelaufen. Als der Fremde in der Stube war, wollte er Feuer haben. Der Vater gab es ihm. Er setzte sich zum Ofen und rauchte. Als er hinausging, war Wasser beim Ofen. Dann sprang der Fremde ins Wasser und verschwand. Der kleine Mann war der Wassermann.

Anton Papalla.

Der Wassermann als Schuster.

Eines Tages hörten einige Knechte, daß auf der Wiese ein Wassermann schustert. Sie wollten ihn sehen und gingen hin. Sie kamen zu einem Teiche. Sie sahen ein Männchen, das schusterte. Sie hatten Weihwasser und Rosenkränze bei sich; denn damit konnte man den Wassermann verjagen. Sie schritten auf das Männchen zu. Dieses fertigte einen kleinen Schuh an. Als sie zu ihm kamen und es mit Weihwasser besprengten, sprang es ins Wasser. Im Wasser schrie es: „Hättet ihr bloß die Steine nicht mit“. Es meinte damit die Weihwassertropfen, die auf es wie

Steine gefallen waren. Nun erkannten sie den Wassermann. Sie nahmen den Schuh und ließen sich noch einen dazu machen. Niemand konnte des Wassermanns Schuh weder nachmachen noch zerreißen.

Klara Jojcho.

Dieselbe Sage erzählen: Eugen Paul,
Johann Witomsky.

Der Ringkampf des Wassermanns mit dem Knechte.

Ein Knecht aus Bülkowitz hatte vor niemandem Angst. Dies sagte er seinen Kameraden. Sie fragten ihn, ob er nicht vor dem Wassermann Angst hätte. Er sagte ihnen, auch vor ihm habe er keine Angst. Die Kameraden fragten ihn, ob er nicht mit ihm kämpfen wolle. Er war sofort bereit. Sie sagten ihm aber, er solle sich einen dicken Stock und Weihwasser mitnehmen, und er solle in den Garten gehen. Sie gossen ihm aber gewöhnliches Wasser in eine Flasche. Der Knecht rief den Wassermann. Sogleich kam er. Mit dem Wasser besprengte der Knecht den Wassermann. Dieser wurde sehr wütend. Es entstand ein furchterlicher Kampf. Der Wassermann warf den Knecht zu Boden und schlug ihn ganz blau. So lag der Knecht besinnungslos da. Nach drei Tagen starb er.

Mlois Kallabis.

Dasselbe erzählt: Anna Kuch.

Der Wassermann geht auf dem Wasser.

Einmal gingen drei Männer aus Würbenthal nach Hause. Sie kamen zu den Teichen bei der Fernauer Schweiz. Sie sahen einen Mann auf dem Wasser gehen. Er hatte einen weiß- und graugestreiften Anzug. Zwei Männer sahen den Mann auf dem Wasser gehen. Der dritte sah ihn aber nicht. Die zwei Männer sagten ihm immer, daß der Mann dort geht. Er sah ihn aber nicht. Manche sehen den Wassermann nicht.

Marie Chranka.

Das Wasserweib als Waisfrau.

Einmal ging der Großvater auf der Wieje. Er kam zu einem Teiche. An dem Ufer war eine Frau. Sie schweifte Wäsche. Der Großvater sagte zu ihr: „Katharina, was schweiffst du jetzt am Abend?“ Als er das gesagt hatte, sprang die Frau in das Wasser und lachte. Nun wußte der Großvater, daß das Weib des Wassermanns Frau war.

Elisabeth Schuba.

Der Wassermann als Hund.

Einmal hatten unser Vater und der Großvater Gras gemäht. Als sie mähten, stand vor ihnen ein schwarzer Hund. Sie fingen den Hund und sperrten ihn in einen Stall. Später wollten sie ihn in die Küche tragen. Als sie in den Stall kamen, sahen sie dort viel Wasser. Jetzt wußte der Vater, wer der Hund war. Er nahm den Hund und warf ihn auf die Erde. Als er das getan hatte, entstand aus dem Hunde ein schwarzer Mann. Der Mann lief fort und sprang in die Finna. Jetzt sahen sie, daß es wirklich der Wassermann war.

Alex Seemann und Reinhold Hanke.

Der Wassermann als Fisch.

Einmal ging ein Mann am heiligen Abend Fische fangen. Er sah einen Fisch. Sofort hatte er das Netz in das Wasser geworfen. Bald konnte er das Netz kaum herausziehen. Da er einen großen Fisch gefangen hatte, trug er ihn im Sack nach Hause und freute sich sehr. Auf dem Wege wurde der Fisch immer schwerer. Nun kam der Mann zu einer Brücke und ruhte aus. Da rief es im Sack: „Ich schaufele in dem Sack“. Als der Mann das hörte, warf er den Fisch auf die Straße. Er bekam Weine und lief in das Wasser. Es war der Wassermann.

Cäcilie Kalabinski.

Der Wassermann als Schürze.

Einmal ging eine Magd an den Wiesen von Bauernitz nach Bülkowitz. Als sie bei der Eisenbahnbrücke war, sah sie eine schöne rote Schürze an der Finna liegen. Da dachte sie: Von wem mag die Schürze wohl sein? Sie bückte sich, um sie aufzuheben. Als sie die Schürze anfassen wollte, fiel diese in das Wasser hinein. Zu Hause angekommen, erzählte sie, was sich zugetragen hatte. Der Herr sagte: „Das war der Wassermann“.

Hedwig Himmel und Emma Knoppit.

Der Wassermann als Birne.

Der Großvater erzählte mir eine Sage, die sich bei der Eisenbahnbrücke zugetragen hatte. Wenn die Leute am Abend bei der Brücke vorübergingen, hörten sie ein Rauschen. Sie schauten und sahen Bäume, auf denen Birnen hingen. Die Birnen fielen hinunter. Wenn die Leute die Birnen aufheben wollten, so fielen sie ins Wasser. Die Birnen waren Wassermänner.

Geokadia Kremjer.



Wie Kreuzendorf vor hundert Jahren von großen Bränden heimgesucht wurde.

Nach alten Aufzeichnungen mitgeteilt von Wilhelm Güttler.

Den 7. Juni 1812, nachmittag um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr, sind in Kreuzendorf 11 Bauernstellen nebst den dazugehörigen Scheunen und übrigen Gebäuden gänzlich in Asche gelegt worden. Ueber die Entstehung dieses Feuers waren mancherlei Vermutungen aufgetaucht. Wenige Tage nach dem Brande wurden von dem interimistischen Landrat Coseler Kreises, Herrn von Hofsche auf Jakobsdorf, als der Brandstiftung verdächtig drei Menschen, nämlich der Webergesell Johann Streit aus Freiwaldau, der Webergesell Franz Zwirner aus Glas und Janaz Thaler aus Patzschau gebürtig, in Jakobsdorf eingezogen und nach Leobschütz in die Kronveste gesendet. In dem mit dem Johann Streit am 10. und 11. Juni von dem Magistrat zu Leobschütz abgehaltenen Verhör gestand derselbe ein, daß er und der Webergesell Franz Hartmann das Feuer hier in Kreuzendorf und zwar in der Scheune des Bauers Gottlieb Reimann angelegt haben. Johann Streit und seine Mitschulbigen Zwirner und Thaler sind den 13. Juni geschlossen unter starker Bedeckung in das Inquisitionshaus zu Cosel geschickt worden. Hartmann, der nach Streits Aussage ihr Anführer ist, hat, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht habhaft gemacht werden können. Die Schnelligkeit, mit der das Feuer bei einem starken Südwestwinde um sich griff, war unbeschreiblich. Daher konnte von den Mehl- und Getreidevorräten nur wenig gerettet werden.

Die Namen der Verunglückten sind:

1. Anton Philipp, Halbhübner.
2. Gottlieb Reimann, Hübner.
3. Franz Quetscher, Fünftiertler.
4. Josef Werfert, Hübner.
5. Joseph Vanger, Halbhübner.

6. Gottfried Recke, Hübner.
7. Franz Franke, Viertler.
8. Franz Seibel, Hübner.
9. Gottfried Franke, Dreiviertler.
10. Gottfried Philipp, der Jüngere, Halbhübner.
11. Franz Krautwurst, Hübner.

Am 2. Juli 1828, mittags um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr, brannten 14 Bauerngüter, 1 Gärtner- und 1 Häuslerstelle in Kreuzendorf ab. Das Feuer entstand ohne Zweifel durch brennend gewordenen Speck, welcher auf ein Gebäude des Johann Bobitsch fiel und augenblicklich zündete. Das Feuer verbreitete sich bei einem äußerst heftigen, fast wirbelnden Nordwestwinde fürchterlich schnell und griff von der Nordseite auf die Südseite des Dorfes über. Es brannten wiederum dieselben Besitzungen ab wie im Jahre 1812. Außerdem: Leonard Krautwurst, Häusler. Johann Fröhlich Dreiviertler. Gottfried Hofmann, Hübner. Anton Neukirchner, Viertler. Gottfried Höflich Robotgärtner.

Am 12. Juli 1828 brach abermals in dem unglücklichen Kreuzendorf und zwar in der Erbscholtisei, zuversichtlich durch absichtliche Brandstiftung, Feuer aus, bei einem zum Glück sehr mäßigen Winde. Abgebrannt sind: 1. Die Erbscholtisei und die daran stoßende Scheune des Erbscholtzen Mloys Hoffmann — zum Florian Escherischen Viertelbauerngut gehörig. 2. Anton Recke, Anbauer. 3. Der Häusler Georg Rettig. 4. Karl Runisch, Viertler. 5. Caspar Philipp, Viertler. Außer den Wohnhäusern sind sämtliche Wirtschaftsgebäude, dem Karl Runisch sogar das Brech- oder Bachhaus abgebrannt.

Mein Reich.

Der Wolken Kupferglocken
nicken ins Wipfelgrün des Waldes,
der meinen braunen Acker grenzt.

Der Hügel hebt sich lauschend
zu heiliger Höh des Saumes,
wo surrend meine Sense singt.

Und einer Lerche Flügel
und ihres Liedes Steigen
den bunten Gottesbogen spannt.

Der Hof von Schmeisdorf vor hundert Jahren.

Von A. Schneider.

Der Orden der Hoch- und Deutsch-Meister, der heute noch in Oesterreich verbreitet ist und segensreich wirkt, blühte im Anfang seines Bestehens auch in Deutschland (Marienburg) und besaß hier und dort große Ländereien und Edelitze, die ihm von seinen Mitgliedern durch Schenkung oder Erbschaft zugefallen waren. Er wurde zur Zeit der Kreuzzüge im 12. Jahrhundert gegründet, zur Pflege der im Kampfe um das hl. Land erkrankten oder verwundeten Kreuzfahrer, die dort, weit von der Heimat, sonst hilflos umgekommen wären, wenn sich solch edelherzige Männer ihrer nicht angenommen hätten. Nur Mönche und Priester gehörten ihm an, ein Erzherzog oder ein anderer Herr vom Hochadel war ihr Meister. Auch nach den Kreuzzügen blieb der Orden weiter bestehen und nahm nun auch die Waisen unter seinen Schutz, gründete Klöster-, Waisen- und Krankenhäuser, die, wie in Troppan und Freudenthal, heute noch bestehen. Der gegenwärtige Hoch- und Deutschmeister ist Seine bischöfliche Gnaden Herr Dr. Norbert Klein, der uns Beobachtern durch seinen ehrenben Besuch im hiesigen Franziskanerkloster bekannt ist. — Auch in unserem Kreise hatte der Orden zwei Besitzungen, die noch lange nach der Eroberung Schlesiens durch Preußen demselben verblieben, bis ungefähr in die 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts, als der damalige Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Maximilian Josef von Oesterreich-Este sie an den Preussischen Staat abtreten mußte, von da an sie dann als königliche Domänen in Pacht gegeben wurden. Es sind dies die beiden Güter Soppan und Schmeisdorf, und von letzterem will ich einiges erzählen, wie es mir von alten Leuten, die in ihrer Jugend dort aus- und eingingen, und es zum Teil auch von ihren Eltern hörten, berichtet wurde.

Der „Hof“ in Schmeisdorf, wie man ihn kurz bezeichnete, wurde damals von einem „Verwalter“, einem noch jungen Manne, bewirtschaftet, der streng, rechtlich und klug, aber wo es nottat, auch nachsichtig und gütig war, gewissenhaft seine Pflicht tat, ohne daß ihn jemals, oder doch nur selten und flüchtig, das Auge des Herrn überwachte. Er hatte zur Bearbeitung der Acker und Wiesen 10–15 Knechte unter sich. Die meisten von ihnen waren verheiratet, schon viele Jahre da im Dienste, und wohnten mit ihren Familien im Dorfe, nur die ledigen am Hofe, alle aber erhielten Deputat und mußten sich davon selbsts befüßigen, dazu den geringen Lohn der damaligen Zeit. Stets pünktlich mußten alle zur Stelle sein, wie der Herr selbst es war, und niemals durfte einer die Pferde mißhandeln, oder

in Faulheit angetroffen werden. Der Vater des Herrn Verwalters, ein rüstiger alter Herr, lebte bei seinem Sohn und besorgte in seiner Abwesenheit die Beaufsichtigung des Wirtschaftshofes und der Ställe. Ihm zur Seite war stets ein kleiner Hund „Fidel“ mit Namen, der beinahe Menschenverstand besaß, alles Ungehörige ausknupperte und durch Bellen seinem Herrn verriet. Darum waren ihm die Knechte nicht sehr hold, durften es aber nicht wagen, ihm etwas anzutun, obgleich es bei Gelegenheiten wohl öfter einen Fußtritt oder Jagdhieb abgesetzt haben wird, denn auch der Hund konnte die Knechte nicht leiden und ging ihnen auf Schuhweite aus dem Wege. Nur einmal gelang es ihnen, seiner habhaft zu werden. Er wurde in einen Sack gesteckt, zugebunden und seinem Schicksal überlassen. Bismlich lange muß er wohl schon darin gewesen sein, als man ihn, nach langem Suchen, ganz erschöpft von den nutzlosen Versuchen sich zu befreien, endlich fand, und noch jahrelang nachher brauchte man nur zu sagen: „Fidel ein Sack“, um den Hund ganz rasend zu machen, was die Knechte natürlich bei jeder Gelegenheit taten. — Auch der alte Herr, dessen scharfe Augen gefürchtet waren, war nicht beliebt bei ihnen, sie spielten ihm und anderen manchen Schabernack, den sie untereinander ausheckten, wenn sie nach Feierabend mit der Harmonika vor dem Hoftor oder in ihrer Kaulse, singend und schwäzchend beieinander saßen. Besonders verlockten sie den alten Herrn wegen seines Dialekts und eigenartiger Ausdrücke und Benennungen, die man hier zu Lande nicht gewöhnt ist, und nannten ihn nur den alten „Herrinn“ weil er die Gänse, wenn sie entlaufen waren, immer „herrinn gejacht“ haben wollte. Einzig und allein die Frau Verwalter bestand bei ihnen, weil sie gutherzig, den Verheirateten ab und zu etwas aus der Wirtschaft für ihre Familie zusteckte, und das Deputat immer reichlich allen zuwog.

Außer der Ackerwirtschaft wurde auf den Höfen auch die Schafzucht in großem Ausmaß betrieben. Sie unterstand einem Schäfer und dessen Helfern, in Schmeisdorf waren es die eigenen sechs Söhne des Schäfers, die mit dem Vater arbeiteten. Sie stammten weit aus Ungarn oder Böhmen und konnten anfangs nur mühsam das Deutsche nachsprechen, um sich mit anderen zu verständigen. Ebenso wie der Herr Verwalter, war auch der Schäfer ein äußerst umsichtiger und gewissenhafter Mann, der nicht die kleinste Unregelmäßigkeit duldete. Früh, nachdem der Tau vergangen, zog er mit der Herde und seinem Hund auf die Weide. Weiße Ackerstreifen mußten zu diesem Zweck brach liegen bleiben und kein anderes Stück Vieh von

den Weideplätzen der Bauern nebenan durfte sie niemals betreten oder verunreinigen, besonders keine Gänse, und die kleinen Hirten waren oft in großer Angst, wenn der Schäfer kam und sein gut geschulter Hund, der die Grenze genau kannte, in sie hinein fuhr. Dort durften sich die Schafe, viele hunderte, nach Lust zerstreuen, aber keines die Gemarkung überschreiten; sofort wurden sie vom Hunde, der sie beständig umkreiste, zurückgebracht. Sobald die Sonne unterging, wurde eingetrieben, und nicht selten brachten die Schäfer 4, 5 auch mehr kleine Lämmchen im Arm mit heim, die draußen, auf der Weide zur Welt gekommen waren, dicht umringt von den blökenden Muttertieren. Zu Hause mußten erst die Schafe besorgt und in langen Ställen untergebracht werden, bevor sich die hungrigen Schäfer selbst zur Abendsuppe setzen durften. Ein oder zwei von ihnen mußten auch abwechselnd im Schaffstall schlafen, um bald zur Hand zu sein, wenn sie der wachsame Hund bei der kleinsten Unregelmäßigkeit oder im Gedränge bei den „Salzlecken“ zu Hilfe rief. — Die größte Aufregung herrschte zur Zeit der Schur, die mehrere Wochen dauerte. Sie begann mit der Wäse der Schafe. Zu diesem Zweck wurde auf den Wiesen, längs der Binna, ein großes Gassin, Schwemme, von dieser aus bewässert und die am nächsten Tage zu scherenden Tiere hineingeworfen, denn gutwillig gingen sie nicht ins Wasser, und unter kläglichem Geschrei wurden sie mit langen Stangen vom Ufer aus so oft untergetaucht, bis sie einigermaßen gereinigt und weiß waren. Das schmutzige Wasser wurde öfter abgelassen und erneuert und floß dann dick wie Del oben auf der Binna, und alle kleinen Fischechen gingen davon zugrunde. Die gewaschenen Schafe kamen dann gesondert von den anderen auf einer dicken reinen Streu zum Trocknen, und vor ihnen her wurde der Weg immer mit Wasser gesprengt, damit es nicht staubte und sie wieder schmutzig würden. In dieser Zeit wurde auch der Schaffstall gereinigt, was alle Jahre nur einmal geschah. In der Schener wurde dann das Scheren vorgenommen, bei den Tieren, denen die Füße kreuzweise zusammengebunden waren, damit sie still hielten. 8—12 Frauen saßen dort und begannen ihre Arbeit, mit großen eigenartigen Scheren, die mit beiden Händen gehandhabt wurden, und zwar so, daß der Pelz immer im Ganzen bleiben mußte. Verriß er, oder hatte eine der Frauen das Angezicht, daß sie das Tier dabei blutig zwickte, so bekam sie vom Schäfer, der immer auf und ab ging, um alles zu beobachten, Spott und Schande, wenn er sie nicht ganz davon jagte. Die abgenommenen Pelze wurden jeder einzeln wie ein Tuch zusammen gerollt und in große Blauen verpackt, auf Wagen geladen, mit denen dann der Schäfer zum Wollmarkt nach Breslau fuhr. Das war ein langer gefährlicher Weg, besonders durch den Ober-

wald, in dem einzelne Fuhrwerke des öfteren angefallen und beraubt wurden. Ging unterwegs an Riemenzeug oder Wagen etwas kaputt, oder mußte den Pferden ein neues Eisen angelegt werden, so blieb der ganze Zug, der aus 8—10 Wagen bestand, halten, bis der Schaden ausgebessert war, was aber manchmal nicht so einfach ablief. An solchen vielbefahrenen Verkehrsstraßen waren früher oft einsame Schmieden gelegen, die von den oorüberziehenden Fuhrleuten guten Verdienst hatten, aber auch verpflichtet waren, ihnen bei Tag oder Nacht Hilfe zu leisten, wenn es nottat. Natürlich ließen sich die Schmiedegefelln in der Nacht oft lange bitten und herausklopfen, ehe sie aufstanden, Feuer anzumachen, besonders wenn es sich nur um eine Kleinigkeit handelte. So geschah es um Falkenberg herum auch unserm Schäfer. Doch dieser ließ nicht lange mit sich spaßen, mit dem Revolver in der Hand holte er den säumigen Schmied aus dem Bett und zwang ihn, seine Pflicht zu tun.

War man dann glücklich in Breslau angekommen und der Handel gut abgeschlossen, so wurde noch für Frau und Kinder eine kleine „Mittebringe“ eingekauft und frohen Herzens ging es heimzu. Doch war der Hinweg gefährlich, der Heimweg war es erst recht, des vielen Geldes wegen, das man bei sich führte. Der Schäfer, der auf der Einfahrt auf dem letzten Wagen gesessen hatte, fuhr nun, den geladenen Revolver in der Hand, auf dem ersten, immer von Zeit zu Zeit die Knechte anrufend, achtsam zu sein und ja nicht zu schlafen, denn die Fahrt ging, einige Futterpausen ausgenommen, Tag und Nacht, und nur die zuverlässigsten Knechte wurden dazu auswählt. Mit einem, aus tiefstem Herzen kommenden, „Gott sei Dank“, kam man endlich zu Hause an, und für ein Jahr war Ruhe, und alles ging seinen gewohnten friedlichen Gang weiter.

Der Getreideverkauf des Herrn Verwalters muß wohl weniger umständlich und aufregend gewesen sein, denn davon wurde nichts Besonderes erzählt. Wohl aber war der Federfisch-Abenden der Frau Verwalter. Dazu wurden alle Frauen des ganzen Dorfes abwechselnd gebeten, und es wäre als Beleidigung und Schmach empfunden und angesehen worden, wenn man eine übergangen hätte. Die Einladung geschah offiziell aber ganz einfach. Das Küchenmädchen machte einen Sprung in die „Kopperschaft“ und richte'e aus: „Die Frau Verwalter leeb goar scheene griffa, ond de Klinkmuhme sool nächta a wing Federn schliffa komma.“ Am liebsten und öftesten wurde dazu wohl die Bäner Muhme (Wagner) eingeladen, ein kleines stilles Weiblein, Witwe, ruhig und bescheiden im Wesen, fleißig und verlässlich bei der Arbeit. Sie hatte im Leben viel Leid ertragen und darum Verständnis und Mitgefühl für allen menschlichen Jammer. In aller Bescheidenheit wußte sie

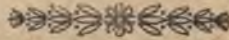
jedem etwas Passendes zu sagen, Tröstliches oder Belehrendes. Wo die Wänernahme mit dabei war, gefiel es alt und jung. Sie war freundlich, gefällig und überall beliebt, auch schon deswegen, weil nur sie allein gar so schöne Lieder zu singen, Legenden, Geschichten und „Märchen“ zu erzählen wußte.

Waren sämtliche Federvorräte aufgearbeitet, so lud die Frau Verwalter alle die fleißigen Helferinnen zum Schmause ein, der gewöhnlich zur letzten Fasching veranstaltet wurde. Da gab es in reichlicher Menge „Schlesi'sches Himmelreich“, das ist Backobst, Räucherfleisch und Klöße, dem natürlich wacker zugesprochen wurde. Hinterher wohl noch ein paar Pfannkuchen und einen „Wachholder“, der auch den Männern aufgewartet wurde, wenn sie zum Schluß noch „a wing spilla“ kamen.

Einmal aber ging es hoch her, als der oberste Herr, der Hoch- und Deutschmeister, selbst hinkam, wahrscheinlich um vor der Abgabe an die Preu-

ßische Regierung die Güter nochmals zu besichtigen. Tagelang vorher wurde gewaschen und gepuht, gesotten und gebacken, nicht nur am Hofe, das ganze Dorf war in Aufregung. Und dann kam, von der Stadt, aus Soppau her, der elegante Glas-Wagen mit 4 silbergepörrten Pferden bespannt, Kutscher und Diener in hellblauer Livree mit großen silbernen Knöpfen und Borten, daß alles nur so blühte. Das war ein nie gesehenes Schauspiel für groß und klein. Leider hielt sich der hohe Herr nur wenige Stunden dort auf, um nach Kreuzendorf weiter zu fahren. Die Erinnerung an diesen Besuch aber blieb den Kindern von damals bis ins späte Alter im Gedächtnis.

Das ist ein Stück aus dem Wirken und Schaffen, den Festen und Freuden unserer Vorfahren, wahrlich einfach und bescheiden, wie ihr ganzes Leben, aber groß, bewunderungs- und nachahmungswürdig in seiner Schlichtheit und treuen Pflichterfüllung.



Im Forellentale.

Von Hugo Gnielczyk.

Wie ein silbernes Schwert glitzert die Goldoppa zwischen hellem Grün. Und Maria Theresia war sie auch Schwert und ist es bis heute, da sie 1742 die Ortschaften Tropowitz, Geppersdorf, Schönwieße und Comeisee halbierte. Damals ist unser alte Fritz hereingefallen, als ihm der österreichische Unterhändler Kanitzky weismachte, daß die Goldoppa der Hauptfluß Oppa sei. Manche Gänsefeder wurde damals gepuht und joviell Tinte verspritzt, daß die Goldoppa davon blaues Blut bekommen hätte. Wie schön wäre es doch, wenn bei rechter erdkundlicher Kenntnis Oberschlesien bis an die Schwarze Oppa am Altvater reichte, und ein schönes Stück vom Gebirgskamm mit Freiwaldau bekommen hätte. Alter Fritz, das hast du nicht gut gemacht. So manche Gebirgswanderung könnte ohne Paßschwierigkeiten vor sich gehen. Wir hätten unser Gebirge, und unsere Provinz hätte einige Tausend Einwohner mehr, gerade jene, die fast dieselbe Mundart wie wir sprechen, die derselben Abstammung sind. Der kulturelle Zusammenhang ist ja heute noch im Fließen.

So gibt es denn halbe Tropowitzer, Geppersdorfer, Schönwießer und Comeiser hüben und drüben. Familien wurden zerrissen, tragische Gegenätze zur Kriegszeit geschaffen, und doch fühlen sich viele durch Verwandtschaft aus früherer Zeit heute noch verbunden.

Das Wasser der Goldoppa kümmert sich nicht um die Halbierung seines Flußbettes, fließt, wie

es will, hinüber und herüber. Ebenso schwimmen die Blumenforellen bald an dieses, bald an jenes Ufer. Es ist lustig, einen Fluß künstlich zu zerschneiden. Am lustigsten aber war es, als sich einmal ein Geppersdorfer hinsetzte, um Forellen zu fangen. Jenseits der Grenze schaute ihm ein Grenzer unruhig zu. Die Angelrute dagegen hing seelenruhig im preukischen Anteil der Oppa, als plötzlich aus dem jetzt tschechischen Gewässer teil eine Forelle nach der Angel schoß, und der Angler den Fisch ans Ufer warf. Der österreichische Finanzier sprang selber hoch wie eine Forelle. Und es wurde ein ellenlanger Prozeß daraus, der die Oppalente in ungeheurer Spannung hielt. Die Klage ist bis heute noch nicht erledigt, trotzdem Juristen aus Leipzig und Wien die Oppa auf und ab ließen, zuerst getrennt, und dann zusammen, bis sie bei einem Schoppen Pilsener im Gasthaus zur Forelle festsaßen, und dort ist der Prozeß auch stecken geblieben.

Einmal hat einer jenseits der Grenze versucht, seine Oppahälfte rot zu färben, damit man sie erkenne; das Rot ist ihm aber fortgeschwommen, da hat er seine Malversuche aufgegeben. Ein ehemaliger Finanzier machte den Vorschlag, alle zu seinem Staate gehörigen Forellen zu kennzeichnen. Es wurde eine Versammlung der Oppabesitzer zusammengerufen. Einer schlug vor, man solle den eigenen Forellen die Schwänze kupieren, wie man es bei edlen Hunderrassen tue. Ein an-

derer: Man solle sie abrichten, daß sie nur auf der diesseitigen Uferseite blieben. Ein dritter: Man solle sie impfen, und an den Impfblättern werde man sie gewiß erkennen. Ein Vierter: Man solle in der Oppa eine Mauer oder einen Zaun ziehen, damit . . . Man riet ihm an, in seinem Gehirn mittendurch einen Zaun zu ziehen. Endlich wurden einstimmig die drübigen Oppabesitzer gerufen, und man einigte sich dahin, einig zu sein. Zuletzt wußte niemand, ob er diesseits oder jenseits der Grenze sei. Die Finanzier natürlich nicht. Und bei dieser feierlich anerkannten Einigung ist es geblieben. Die Forellen vertragen sich wieder, die mit Spannung den etwaigen Maßnahmen entgegengesehen hatten. Einer Schwanzkupierung wollten sie sich durch Flucht nach dem jenseitigen Ufer entziehen, ebenso wollten sie von einer Impfung nichts wissen.

So hängen die Angler diesseits und jenseits der Grenze ihre beruhigten Gemüter und Regenwürmer wieder ins Wasser.

Auch ich huldigte vor mehreren Jahren dem Forellenangelsport. Natürlich nur als Dilettant. Und zwar in Schönwiese. Ich nahm also die Rute, steckte einen halben Regenwurm an den Haken. Die Regenwürmer müssen nämlich beim Forellenangeln länger an den Haken gesteckt werden als sonst. Es war ein schwüler Tag. Ein Gewitter war eben das Oppatal entlang gepoltert. Das Wasser war von den Regenmassen etwas trübe. Das ist die beste Stunde zum Forellenfang. Und ich fing damals tatsächlich neun Stück in sechzig Minuten. Mit Bewunderung habe ich oft den Forellenspächter von Tropelowitz beobachtet, der Tag für Tag geduldig mit der Angel von Tropelowitz bis nach Schönwiese zog. Am schönsten ist es aber doch, wenn wir das

muntere Spiel der flinken Fische beobachten. Es gibt keinen Fisch, der so kühn und zierlich durch das Wasser zieht als die schlanke Forelle.

Wie sich die Oppataler Leute mit den Forellen geeinigt haben, so tun sie es oft auch mit anderen Dingen; denn es bleibt, wie sie sagen, wegen der Verwandtschaft von früher in der Familie. Wollte da ein Schwiegerpater mit seinem Schwiegersohne einen Schweinehandel abschließen. Der eine wohnte aber „hüben“, der andere „drüben“. Was tun? Die Schwiegermutter löst das Rätsel. Und beide treiben ihre Schweine in die damals fast wasserlose Oppa. Der Schwiegersohn sucht das ihm-gefällende Tier aus und treibt es mit seinen Schweinen aus dem Fluß in den Stall. Das Geschäft war gemacht. Das Schwein blieb ja in der Familie. Was brauchte der Grenzer sich in Familienangelegenheiten einzumischen? Die Bascher wissen überhaupt bald, ob ein Finanzier in der Nähe ist, nach ihrem Sprichwort: Geht eine Rake über'n Steg, ein Grenzer in der Nähe steht.

So suchten manche Unzufriedene die Halbheiten ihres Dorfes zu ergänzen. Am unglücklichsten ist natürlich die Oppa selbst über ihr halb-preussisches, halb-tschechisches Wesen. Es ist ein Zwiepsalt in ihrer Seele, der dramaturgische Auswertung verdient. Und man hört sie manchmal nächtens weinen, will deutschem Land gehören, will sprechen deutsche Sprache und nicht rade brechen. Nähernde Wasser schäumen herunter zur Ober, zum Meer. Gold, das man in früherer Zeit aus ihrem Gewande gewaschen hat, besitzt sie längst nicht mehr. Aber ihr Name Goldoppa klingt dem Namen einer Rixe gleich, die bei uns ist, und deren Wesen, flüchtig wie Wasser, von uns eilt.



Haltestelle Stadtforscht Leobschütz

Wie sich Hochdeutsch und Mundart vertragen.

Von Volke.

1.

Ein richtiger Leobschützener Bauer spricht nicht gerade gern hochdeutsch. Tut er es dennoch, so hat er dasselbe Gefühl, als ob er sich im Sonntagsstaat bewege und einen hohen, steifen Stragen trage. Solche Unbequemlichkeit paßt ihm nicht, er macht sich lieber bequem. Das konnte man beim Vetter Majer gut sehen. Er saß im Gasthaus mit einem Städter. Man unterhielt sich vom Vetter. Majer-Vetter war vormittag auf dem Burgberg gewesen und erzählte davon. Zuerst gings hochdeutsch. „Als wir den Berg hinaufgingen, war schönes Wetter . . .“ Es kam feierlich heraus, stockend, unbequem, langsam. Dann aber setzte er erleichtert fort: „Und wie wer vonder ganga sein, do hoots geraant, daß och a so geplaatstert hoot!“ Das ging dreimal so schnell und klang schöner.

2.

Noch unbequemer ist das Hochdeutsche den Abschlüssen. Davon ein Beispiel. Die Neulinge wurden in die Schule aufgenommen. Der Hauptlehrer fragte jeden nach seinem Namen, natürlich hochdeutsch. So kam er auch zu einem Jungen und fragte ihn: „Wie heißt Du?“ „Sonka Josla haab ich!“ kam die etwas mürrische Antwort. „Wie heißt Du?“ fragte der Hauptlehrer, der den richtigen, hochdeutschen Namen haben wollte. Der Kleine schaute den Lehrer gereizt an und wiederholte: „Sonka Josla haab ich!“ Aber wieder kam die Frage: „Wie heißt Du?“ Da riß dem Kleinen die Geduld, und wütend schrie er den Frager an: „Inne, ich waar'ich Eich doch nie tausendmoool saan! Ihr seid woll taab!“

3.

Ein Sechsjähriger kam zu spät in die Schule. Der Lehrer fragte ihn: „Warum kommst Du so spät?“ Der Junge konnte aber nicht gleich antworten, denn in der Schule sollte er ja hochdeutsch sprechen, so dachte er jedenfalls. In dem kleinen Zwischenraum zwischen Frage und Antwort arbeitete nun das kleine Gehirn fieberhaft. Viel-

leicht so: bloosen = blasen, Roasen = Rajen, los = laß, hoot = hat usw. Also machte er sich selbst das Hochdeutsche und jagte: „Die Mutter hat mir die Hagen verkehrt angezogen, dann hat sie sie mir noch einmal richtig angezogen, deswegen kam ich zu spät!“

4.

Die Schulneulinge denken in der Mundart besser und genauer als in der Schriftsprache. Einer von diesen kleinen Kerlen hatte gleich im Anfange seiner Schullaufbahn ein großes Pech. Der Lehrer gab ihnen auf, fünf Zeilen „I“ zu schreiben. — Am Montag kommt der Lehrer in das Klassenzimmer und sieht, wie ein Junge in der ersten Bank erbärmlich weint. Begütigend fragt er ihn, was denn los sei. Der kleine Mann zeigt böse auf seine Schiefertafel und pläzte schließlich weinend heraus: „Ich wuß ganz genau, ich ha die i alle richtig geschreiben, end ek sein die Scheißpinklan alle unten!“ Er hatte nämlich die Tafel umgedreht.

5.

Vetter Albert hatte einmal einen langen Prozeß. Der brachte ihn sogar nach Berlin. Dort hatte er eine Menge Bekannte. Einer von diesen wohnte auf der Brunnenstraße. Bei dem wollte er übernachten. Als er aus dem Schleißchen Bahnhof herauskam, wußte er nicht weiter. Er fragte deshalb den Polizisten: „Sie, jagen Sie amal, wo es du¹⁾ do die Birnstrooße?“ „Wat for'n Ding?“ fragte der Beamte. „Inne, die Birnstrooße!“ „Wenn id nich, jiebt et nich!“ erhielt er wieder zur Antwort. Er dachte nämlich „Birnensstraße“. „Inne do sein se gutt“, sagte Vetter Albert, „daber Melbnerkürschner wohnt doch dort!“ Nach vielem Hin und Her kam es schließlich heraus, daß die Brunnenstraße gemeint war. Ja, bei uns jagt man nicht Brunnen, sondern Born, und nicht Born, sondern Birn!

¹⁾ du = denn

Die Sage von der großen Kirchenglocke von Deutsch-Neukirch.

Unterhalb des Steinbruches bei Bieskau soll die verjunkte Stadt Neukirch gestanden haben. Auch eine großmächtige Kirche soll dort unter der Erde ruhen. Vor langer Zeit, als das heutige Dtsch-Neukirch aufgebaut wurde, hütete an der Stelle, wo die Stadt untergegangen war, ein Schweinehirt seine Herde. Ein Schwein hatte sich von der Herde abgefondert und scharrte an einer bestimmten Stelle ohne Unterlaß. Dem Hirten fiel das auf, und er bemerkte, daß das Schwein einen

eisernen Gegenstand bloßgelegt hatte. Im Glauben, einen Schatz heben zu können, machte sich der Hirt mit Eisen an die Arbeit, das Loch zu vergrößern. Nach langer Mühe war er so weit und fand — eine Kirchenglocke. Die Glocke ward in der jetzigen Kirche aufgehängt. Wenn sie erklingt, hört man deutlich, Sawwielburg — Sawwielburg. Die Glocke ist die größte von Dtsch-Neukirch, und jeder Neukircher weiß ihren Ton zu deuten

Franz Bospich.

Für den Waissaker Dialekt charakteristische Wörter und Ausdrücke.

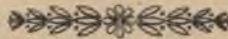
Von Dr. Hans Krakowski.

	Bedeutung	Wortklärung und nähere Angaben	Aussprache
Ketschla gehoal wistam?	Fußschemel helt, klar (z. B. Winternacht) warum	(von rutschen?) Dieser Ausdruck ist jetzt fast ganz vergessen; man hört ihn nur noch selten. Slawisch.	offenes o — Palatal l
Nehe (es gibt etwas, of de Nehe)	Ueberraschung während einer längeren Arbeit, gleichsam eine Belohnung, in Form von Lederbissen, z. B. beim Spinnen und Federschleifen gab es getrocknete Äpfel und Birnen u. a.	Ob die trockene Zunge angekratzt werden soll, die ja z. B. beim Spinnen durch das Anfeuchten des Fingers bald trocken war? — In anderen Dörfern findet sich aber „Lehe“. Dieses wohl von sich lehen — sich laben, sich gütlich tun!	
schindern Fostnacht Lusche Zummel, Stuppel Risamatenten	kascheln Fastnacht Tümpel, Graben Gummilutscher für Kinder Späße, Dummheiten, Kälbereien	slawisch	
Bust Buste Jurt	Zorn, Eigensinn Rinde Unordnung, Durcheinander, großer Schmutz	böse, erbozt Bast	langes u, mehr ua kurzes u
Henkela (z. B. wir haben gerade noch „a Henkela“)	Allgem. — Der Rest von einem Stück Fleisch oder einer Wurst — aber auch — Nesthäkchen („unser Henkela“).	Das Ende des Fleischstückes, woran dieses im Fleischhaken eingehängt ist und (z. B. Rauchfleisch) im Kamin oder am Dachbalken hängt.	
Gewölbe Kominasch Ofsch heckern	Kaufladen Schornsteinfeger Ortschaft sichern, wiehern	slawisch	Palatal l kurzes, helles o
Regrazie spluchern	helles Vergnügen, Freude, Spaß spülen, plätschern (z. B. beim Wäscheputzen, Ausschweifen)		
Tülke Skornthe knetbeln Masche wideln	Vertiefung, Tal Tüte knappern, beißen Schleife rühren und dabei nach etwas suchen z. B. der Maulwurf wühlt; beim Kartoffelkloßen wühlt man mit den Händen im Lehm	slawisch "	ü wie dumpfes e kneibe'n wida'n
Kreitsch (Kreitschla) Krawantla	Brottschnitte Brotkruste und zwar der Anfang u. das Ende d. Brotlaibes	slawisch slawisch	

	Bedeutung	Worterklärung und nähere Angaben	Aussprache
vuluntſchig	ganz voll, übervoll, (oft in Leutologie „vuluntſchig vul“ vul = voll)		Palatal l u in vul wie ue
ſtaat	langſam, ruhig, leiſe, (einen im Zorn ſprechenden beruhigt man: „ſtaat oß, ſtaat oß!“ — Wenn der Vater ſchläft müſſen die Kinder „ſtaat“ ſein!)	Gegensatz von unſtet	langes a
daß Frieſen	eine Krankheit gleich dem Fieber. Während deß An- falles zittert der Körper krampfartig und ſchüttelt ſich vor Kälte.		
frieſen	vor Kälte ſich ſchütteln, dabei mit den Zähnen klappernd		
heſern auch zeberrn	deßgl.		
bebern	vor Wut ſich ſchütteln	Änderung von „beben“	
papern	viel (nicht gerade ſehr wich- tiges) reden (Weiber papern ſehr viel!)		
bäbeln	ähnlich wie papern		bäba'n
märſcheln	[deßgl.		mäſcha'n
hucheln	in die kalten Hände hauchen, um ſie zu wärmen		hucha'n
piſchbern auch ſchiſchbern	wiſpern		
behemſchen	mit Worten verlegen, ver- wunden	von hämiſch	
Bolip	Ball		
urſchen	unwirtſchaftlich ſein		
Olmer	Schrank		
Firletanz	Kreiſel	auffallenderweiſe findet ſich, ſoweit mir bekannt, im Kreiſe Leobſchütz nur die Sprechart „Firletanz“ vor — Firletanz findet ſich auch im gläziſchen Dialekt! a. a. D. auch Schuparge.	o wie oe Palatal l
Firleſanz	Luftkuß		
Handſche	Handſchuhe		
Stamperla	Schnapsgläſchen		
äſchelganz	ganz unverleßt, unverfehrt	egal ganz (ähnlich auch im Neiſſer Dialekt)	
Stoopel	Plättbolzen		
wiehtunig	ſchmerzhaft	wieh = weh	
Zeeker	Schultafche; auch die (aus Stroh geflochtene) Taſche, in der der Fleiſcher z. Schwein- ſchlachten ſein Arbeitsgerät mitbringt	in Steiermark (Peter Ro- ſegger) hierfür Zegger	
Schmecker	Blumenſträußchen	Schmücker, von ſchmücken	
Hittſche	Tragtuch für kleine Kinder		
hittſchen	kleine Kinder in der Hittſche tragen		
Huſchtel	Schaukel		

	Bedeutung	Worterklärung und nähere Angaben	Aussprache
treschen zertreschen	zertreten, zertampfen, verwüsten auch der Hagel zertrescht das Feld	wohl von dem Worte „Trisch“ (Trischacker) = unbebautes Weideland, auf dem Ver- sammlungen und Volksbe- lustigungen abgehalten wur- den, so daß es recht zertrescht wurde, treschen = dreschen — der Ausdruck findet sich in Watssak nicht mehr!	
klinseln	geizig tun, sich arm stellen, sich erniedrigen und verstellen, um eine Vergünstigung zu erlangen		klinsa'n
kawernahig	späßig, drollig, (Personen) ein Gegenstand ist kawer- nahig, wenn er etwas zu klein geraten ist und so un- scheinbar aussieht	Vielleicht nach der Sage vom Sauerwitzer Kawernah ge- bildet. S. Sagenborn der Heimat, Verlag Rölle.	
bekleiben	ansetzen, Sprossen treiben (z. B. eine verpflanzte Blu- me bekleibt, oder wenn sie beschädigt ist „bekleibt sie wieder“)		
Bälkan triefeln	Tannenzapfen zwischen den Händen reiben, so, daß die reifen Früchte aus den trockenen Schoten oder Hülisen fallen, z. B. bei Bohnen, Mohn, Sämereien		triefsa'n
geweissen	hergeben, besonders die Be- fehlsform (z. B. „Geweiss das Geld“ = „Gib her das Geld“)		das 2. e ist dumpf, wird fast verschluckt
äschern	poltern, rütteln, durcheinan- der werfen	im übrigen Krz. L. auch = schlagen, prügeln	
Miesla	Fruchtkern (z. B. bei der Nuzl aber auch grüne Erbsen in den Schoten heißen Mieslan, bei Steinfrüchten ist das Miesla aber erst in den Kernen!)		
Apfel	Kartoffel	Verstümmelung aus Erd- äpfel	
sich federn Hort	sich beeilen Hochzeit		
Schnoatt'rbratla	Sitzbrett auf einem Bretter- wagen	das beim Fahren über das Dorfpflaster ja gehörig schnattert	
ärschlich borbes Plutscher Stippe Biesh	umgekehrt, verdreht barsuß Kürbis Kindstaufe		
biesen	Eierfuchen aus der ersten Kuhmilch nach Kalben	wohl = Bies (Biestmilch)	
Trangelld	unruhig umherrennen Trinkgeld		

	Bedeutung	Worterklärung und nähere Angaben	Aussprache
Brtnse	der noch dünnflüssige Pflaumenmus vor dem letzten Stadium des Einkochens (Dickwerdens)		
gelde	unfruchtbar (z. B. eine gelde Kuh)		Palatal l
Hummeler	Hummel	im übrigen Krß. auch Hummel, Honigbrummer	
Wemmer	abfälliger Ausdruck, Schimpfwort für etwas Ungeratenes, Unfolgsames (z. B. ein Junge, der etwas angestellt hat; aber auch beim Holzhacken für ein Stück Holz, das durchaus nicht entzwei gehen will)		e dumpf
Bocht	ähnlich wie vortiges (doch nur für Personen!)		langes o
schürgen	stoßen, schieben		ü wie dumpfes e
stehne	Zehe		
grannen	weinen		
Stürb	alter Scherben, dann allgem. für etwas Altes, meist Unbrauchbares		ü wie in schürgen
Moltwürm	Maulwurf	in Hohndorf = Moltwurm in Bratsch = Motwurf	ü wie oben



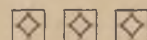
Wie Korla die erste Stipp macht.

Von R. Breitkopf in Gröbniger Mundart.

Wie Korla met dr Täck eberisch Johr verheiert wor, da brachta se der Täck a Poppla; 's wor a Mäble, accurat wie de Täck, 's guckt recht monter ei de Welt ond wernt's zu Trenta hun wollb, do jhree's doll, wie ander Veitskänder oo! — Also Korla jod ehe Stipp macha! A wor ja seit der Hochst immer recht urntlich end g'porsem; a wor oo recht betussem, end wo a kond immanden en Gefolla tun, do tot a 's recht garn. De Zeit hott'an deswegen olle gutt zu leida end huß'an eh nimmehr Kupschabeera, jondern Gefälligkeit iß Korla, weil a eberol a so gefällig wor. — Also Korla muß' Stipp macha! De Heterlatilb, die se off der Hochst Brautjomer gewast wor, die jellb ehe Gebotterän spiela. Se nohm de Gebottereschost uht end trug's Wendla ei de Kirch' zum Täfa! —

Wie se aus der Kirch' häm foma, hott de Täck en grußa Toopvel Kaffee fertig, end Korla hott en

Bläckfucha beim Bäcker backa loon end a Mandel Hernlan derzuhr bestaalt, end do machin se halt doll Stipp! Korla schant der Gebotterän ei, a tront oo selber dichtlich met end oß a Sträfla Stucha noch dam andern! — Wie de Gebotterän ajo a 4 Tossa Kaffee getronta hott, wollt 'r Korla die semfte ei schinka. Na Gebotterin, foota, trant og noch a Tassla! O, jot de Tild, loß och gutt sein, ich hoo er jo schon d'reite! O nä, foot Korla dodroß, dos stemmt nech; du host'r schon Biera! — Monch' ander' häit do gemuck gehott und war' ganga; de Tild nohm! 'sem aber orjt nech ajo ebel! Se tront die semfte Toß oo noch ond oß dos sexte Härnla derzuhr. Se bleeba noch recht lostich bejomma ond hulda oo jonst gude Freindschaft met'n-ander — ond wenn se no nie gesturba sein, do laba je heil nooch!





Eisenbahnbrücke bei Dieslau

Der lebensmüde Korla.

Von Anna Reichter.

In der Küche ist das Gefinde beim dampfenden Morgentasse verjammelt. Franz, der Großbauer, tritt herein. Schwer wuchten seine blankgeputzten „Bangschäftigen“ auf dem Steinboden. Aus hellen Augen seine Leute mustern, kommt er näher. Nanu, Korlas Platz ist ja leer! Korla, sonst immer als erster beim Essen — aber auch zur Arbeit — fehlt? Und schon meldet Anton, der zweite Knecht, der des Herrn suchenden Blick bemerkt: „Korla is krank“. — „Was fehlt ihm denn auf einmal?“ — „Ich weiß nie, Herr“. Schon ist der Bauer draußen. Er geht zur Leutestube im Seitenbau. Korla, sein bester Knecht, gerade jetzt krank, wo es mit der Ernte so schön „fleckt“! *) Kopfschüttelnd rückt er die Pfeife aus einem Mundwinkel in den andern. Das ist eine nette Bescherung! Da muß er doch selbst nachsehn, was eigentlich los ist. Vor der Tür schon hört er Stöhnen, und als er in die Knechtstube tritt, sieht er „Korlan“ wirklich im Bett liegen mit einem dicken weißen Tuch um den Hals. „Morgen, Korla, na, was is denn heute los mit dir?“ so begrüßt er den Kranken, der keine Notiz von ihm zu nehmen scheint. „Ich bin krank, Herr“, kommt es kläglich aus den großgewürfelten Rissen. Auf dem Tische steht eine große Schüssel, daneben liegt ein Messer. Schnell hat der Bauer die Situation erfasst. „Wo fehlt's denn?“ fragt er weiter und amüsiert sich im stillen. Er ist eingemüthlicher Kerl und kein Spaßverderber. „Starba will ich, Herr“. Diesmal ist der Ton schon weinerlich. „Aha, du willst dich erstechen.

Drum hašte auch schon die Schüssel zum Blut dastehn und ein Handtuch um den Hals, daß die Züchen nicht schmutzig werden. Aber weisste, mit dem Messer“ — er fährt prüfend über die Schneide — „wirst du dich nicht totkriegen. Das is zu stumpf. Drauf kannst nach Beshwitz reiten. Aber sag mir bloß das Eine: Warum willst denn sterben?“ — „De Marie mog mich noch“. Laut heult Korla auf, und die Tränen fließen über sein stoppelbärtiges braunes Gesicht. „Ja, weisste, das Messer muß aber schärfer sein“. — „Anton solls schärfen“. — „Gut, Anton wirds schärfen“. — „Anton, komm, mach das Messer hier scharf!“ Der Bauer rufts zum Fenster hinaus und reicht dem Herzweilenden das Messer. Er wendet sich wieder dem Lebensmüden zu, und der Schalk sitzt ihm in den Augen. „Nu Korla, soll ich der Marie noch etwas ausrichten?“ — „Ja, Herr. Ich mecht se noch amol fahn“. — „Schön, sie wird gleich kommen“. Und der Herr geht schmunzelnd hinaus. Nach zwei Minuten stürzt Marie, die Vielbegehrte, an Korlas Lager und fällt ihm weinend um den Hals. Man kann durchs gardinenlose Fenster gut sehen. Es dauert nicht lange, da erscheint Korla mit vergnügtem Gesicht im Hofe, wo der Bauer steht. „Na, siehste Korla, das is vernünftig. Nu geh' aber auch an die Arbeit!“ ruft der ihm zu. — „Ja Herr, erscht a Träpple Kaffee“. — —

Und da sagen die Leute, die Liebe geht durch den Magen. Sie kann mitunter sogar über ihn siegen. Aber ganz ohne ihn kann sie doch nicht auskommen.

*) vorwärts geht.

Lustige Ziegenbockgeschichten aus Leisnig.

Von A. M u c h a - Leisnig.

Von allen Haustieren sind wohl am genäschigsten die Ziegen, und von allen Haustieren wissen sich mitunter den besten Rat doch hinwiederum nur die Ziegen, wenn's gilt, ihrer Naschsucht nachzugehen. Ganz besonders aber weiß sich ein Bock zu helfen, wenn — zu hohe Drahtzäune ihm den Eintritt in den Garten verwehren; denn im Garten gibts allerhand zu naschen. Solch ein Vertreter des meckernden Geschlechts sah sich hieselbst vor paar Jahren eines Vormittags den vom schönsten Sonnenschein durchfluteten Vorgarten einer größeren Besizung an. „Hier drinnen spazieren zu gehen, dürfte sich lohnen“, dachte der Bock. Aber wie hinein? Ueber manchen Zaun kommt man hinüber, aber hier . . ., er probiert's mit kühnem Anlauf . . . „es geht nicht“ denkt er mit verdrießlichem Kopfschütteln. Doch hier im Vorhäufel, an das der Garten stößt und durch dessen Fenster man einen schönen Ausblick hat auf alles, was da grünt und blüht; wie wär's von hier aus? Gravitätisch schreitet der Bock ins Vorhäufel. Richtig, das Fenster steht offen, ist aber zu hoch. Doch da steht ja auch eine Bank vor dem Fenster. Also — hupp — auf die Bank, sie wackelt bedenklich unter der Last, aber sie fällt mit lautem Krach um, als der Bock durchs Fenster setzt. Gottlob, das Gepolster hat niemand gehört, auch sonst hat kein Mensch auf das Tier geachtet. Es macht sich's also ziemlich gemächlich im Garten und handelt getreulich nach jenem berühmten Ausspruch: „Der Bock als Gärtner!“ Es hätte hier lange seinen instinktiven Gedanken nachhängen und seiner Naschsucht fröhnen können, wenn nur nicht jemand ins Vorhäufel gekommen und beinahe über die umgelegte Bank gestolpert wäre. Die hinzukommende Hausfrau aber warf einen Blick auf die Bank, einen zweiten durchs Fenster und . . . „Na wart', du Ueber! ich werd' dir helfen!“ — Ja, es nimmt

alles einmal ein Ende, nur nicht immer ein gutes, was gewiß wohl der Bock hat erfahren müssen. Ob er sich aber merken wird? — Dieses kleine Vorkommnis erinnert übrigens an eine andre heitere Bockgeschichte, die zwar schon weiter zurückliegt, bei welcher jedoch die Naschhaftigkeit des Tieres dieselbe große Rolle spielte, übler aber geendet hätte, wenn der Bock, vielleicht war es derselbe, sich nicht auf den „Anruf“ gemeldet hätte. Und das war so: Hörten da eines Nachts die Bewohner eines Hauses verdächtiges Geräusch unter den Fenstern an der Gartenseite. Ein Schleichen und Tasten, als beabsichtigten Einbrecher ihrem bösen Handwerk nachzugehen. Der in derselben Besizung in Quartier weilende Oberlandjäger S . . . ward verständigt. Dieser begab sich eiligst ins Freie, die Dienstpistole in der Hand. Draußen aber stockfinster, nichts zu sehen und nichts zu hören. „Wer da?“ Keine Antwort, kein Geräusch. Der „Einbrecher“ war wohl nicht mehr da. Beruhigt ging man zu Bett. Doch nach einiger Zeit wieder das seltsame Schleichen im Garten, dann — Rütteln an den Fensterblumen. Ahermal's den Oberlandjäger verständigt. Dieser beeilte sich diesmal mehr und — er hatte Glück! Dort an den Nachbarhäusern schlich ein ungewisses „Etwas“ sich lautlos dahin. Pistole hoch: „Halt! oder ich schieße!“ Das „Etwas“ schlich weiter. Anruf zum zweiten, zum dritten Male und — die Antwort ein — recht kräftiges Meckern. — — Bangsam kehrte der Oberlandjäger ins Quartier zurück. Für Ziegenböcke gabs doch keine Haftbefehle, wohl aus dem Grunde, weil noch nie ein Ziegenbock einen Einbruch im eigentlichen Sinne des Wortes verübt. Diesem Ziegenbock hatte es auch nur die Myrte am Fenster angetan und um dahin zu gelangen, mußte er seinen Weg über den Zaun und durch den Garten nehmen.

Humor.

Ein Mann vom Lande kommt in einen Laden, der in Anbetracht der bevorstehenden Feiertage von Käufern voll ist. „Ai je“, entfährt es ihm, „do war ich wull tee Glad hoan“. „Warum denn nicht?“ fragt ihn der Besizer, der seinen Stokseufzer hört. „Weil zu vill's „Damen“ do sein“. „Was wünschen Sie denn?“ „A Poor Handschla. Aber gaan Se mr en Rechts ond en Lenka.“ — *

Anton: „Na Seff, woas hoste heit zu Mittich Gudez gegassa?“

Seff: „Hoasabrota. Dar hot mr aber gutt geschmafft.“

Anton: „Gel ja. Und de Pottermilch klabt dr noch om Rocke.“

*

Ein Junge kommt zu spät zur Schule. Nach dem Grunde gefragt, sagt er heulend: „Se hoan dem Dieb gejaid, ond do hot de Mutter gesait, ich sollt amol sahn, obs nie dr Vater wär.“

Anna Leichter.

Erdgeschichtliche, altertums- und naturkundliche Streifzüge durch die Löwitzer Feldmark.

Von Alois Hoffrichter, Berlin-Charlottenburg.

Motto: Vernet die Heimat kennen
und ihr werdet sie lieben

I.

Im Südwesten des Kreises Leobschütz zieht sich ein niedriger Höhenzug hin, der mit dem Huhlberg beginnt und sich über die Gemarkungen Bratsch—Salzwalde, Löwitz, Bleischwitz bis Michelsdorf erstreckt, wo er allmählich verflacht. Als höchste Punkte ragen aus demselben hervor der Huhlberg (433 m), der Kohlberg (416 m) und die oberhalb Löwitz gelegene Machillkoppe (Höhe 414). Bei Salzwalde verbreitert sich der Höhenrücken, um bei Höhe 414 sich wieder zusammenzuschließen. Eine aussichtsreiche Hochstraße führt fast über den ganzen Bergrücken, etwa 100 m über dem Tal der Oppa, und gewährt schöne und wechselvolle Ausblicke in die Gebirgslandschaft im Westen und die weite Ebene im Osten.

Wie ein schützender Wall, und ein solcher in Wirklichkeit, legt sich der ganze Höhenzug um die Gemarkung Löwitz. Als Wetterbrecher hat er schon manches Gewitter, das von Westen kam, nach Norden oder Süden abgelenkt, und daß die Löwitzer Gegend nur selten von Hagelschlag berührt wird, verdankt sie sicher nicht zum mindesten der schützenden Wirkung dieses Bergwallers.

Dachförmig senkt sich von der Mitte des Höhenzuges aus die Gemarkung Löwitz zur Ebene hinab, um ganz im Osten und Nordosten bei 267 bzw. 270 m Seehöhe ihre Wasser der Troja zuzuführen. Drei Talungen weisen den Löwitzer Bächen ihren Weg, die des Erlen- und Hötengrabens und der Steinbruchgraben, und aus den trennenden Bodenwellen ragen — in beherrschender Erscheinung der Hötenberg, bescheidener der Lürchenhübel hervor.

Geologisch hat die Löwitzer Gegend eine sehr alte Vergangenheit. Sie gehört nämlich der altzeitlichen Periode der Erdentwicklung (Primärzeit) an. Als nach der urzeitlichen Erstarrung der Erdrinde die heißen Wasser zur Erde strömten und die kristallinen Gesteine der Urzeit teilweise wieder auflösten, entstanden unter Mitwirkung des Wassers die ersten geschichteten Gesteine. Zu den geschichteten Gesteinen der Primärzeit gehört auch die Steinkohlenformation mit früheren flözarmen und flözleeren Gesteinsbildungen und späteren flözreichen Schichten. Die flözleere Formation unserer Gegend nennen wir Kulm. Schichten des Kulm, der aus den Ablagerungen in den Strandgebieten des Kulmmeeres entstanden ist, insbesondere Grauwacke und Schiefer, bilden in Löwitz das Grundgebirge, im hier an-

gezogenen Sinne, die das lose Erdreich unterlagernde Gesteinsformation. An verschiedenen Stellen der Gemarkung tritt es zutage, namentlich in den höheren Lagen, im Steinbruchgraben und am oberen Erlenbachtal. Die obengenannte Hochstraße führt zum Teil über eine Zone von Tonstiefer, und die Besitzer der hochgelegenen Felder wissen ein Lied zu singen von dem Kampf, den sie jahraus, jahrein mit felsigem Untergrund und umherliegendem Schottergestein zu führen haben. Dagegen erzielen die Besitzer der Brüche im Steinbruchgraben und am Kolonieberge Gewinn aus dem Abbau wertvollen Grauwackegesteins.

Die interessanteste Talspurche der Feldmark ist der Steinbruchgraben. Wer sich ihm erstmalig von Norden oder Süden her nähert, ist überrascht von dem schluchtenartigen Bodeneinschnitt, der sich ziemlich unermutet vor seinen Blicken aufruft. Hohe, steile Böschungen begrenzen beiderseitig den schmalen Talboden und geben dem eigenartigen Tal ein fast canonartiges Gepräge. Das Wasser hat hier gründliche Arbeit geleistet und sich tief in die Felsen eingefügt. Möglich, daß ihm ein Schollen sprung die Spur dazu gewiesen hat.

Wesentlich anders liegen die Verhältnisse im oberen Teil des Grabens, dem Bleischwitzer Grunde. Die Löwitzer Scholle ist hier zu hoher Kante aufgetürmt, während die gegenüber liegende Bleischwitzer Seite sich tief abgesenkt hat. Die ganze Talformung weist hier auf einen Schollenbruch und Schollenabsturz hin; jedenfalls läßt das engbegrenzte zugehörige Niederchlagsgebiet keinen Schluß auf ein reines Auswaschungs'al zu.

Untersuchungen in den Steinbrüchen im Süden, Südwesten und Westen von Löwitz haben ergeben, daß sich die Schichten aus allen 3 Richtungen nach dem Löwitzer Tal zu neigen, und zwar ist die Neigung desto größer, je größer die Bodenerhebung an der betr. Stelle ist. So beträgt sie im Steinbruchgraben (Dorfsseite) 59°, im Bleischwitzer Grunde 52°, auf Höhe 112 (nahe der Machillkoppe) 60°. Die natürlichen Faltungsercheinungen der Erdrinde, vielleicht auch andere Ursachen, die infolge gewaltiger Erdumwälzungen wirksam wurden, haben hier ihre Merkmale hinterlassen und die Schollen gegen das heutige Michelsdorf, Bleischwitz und Bratsch mehr oder weniger kräftig gehoben, während sie gegen Löwitz und darüber hinaus in niedriger Lage verblieben sind. Die Oberflächengestaltung folgte der Schollen-

sage und gab so der Lößwitzer Feldmark eine Richtung in der Hauptrichtung nach Nordosten (Sauerwitz—Bladen). Das sich aufrichtende Land aber — hier und anderwärts — drängte das Rulmmeer zurück, weit hinaus ins heutige Flachland, und so ist der ehemalige Meeresboden unserer Heimat zum Festland geworden.

Das Hauptgestein der Lößwitzer Grundformation, die Grauwacke, ist ein Trümmergestein aus Quarz, Feldspat, Schiefer und Glimmer. In den Steinbrüchen liegt es aufgeschlossen vor uns. Es kommt als „kompakte“ Grauwacke in erdgrauer und bläulicher Farbe vor. Die letztere Art ist unter der Bezeichnung „der blaue Stein“ besonders geschätzt. Das Vorhandensein von Mangankorn und die Lagerung mehr in der Tiefe sind die Ursache der dunkleren Tönung. Obenauf liegt die „plattige“ Grauwacke. Zwischen durch findet man dünne Schichten von Ton- und Grauwackeschiefer und dicke Lagen Grauwackesandstein, sowie Konglomeratbänke. Letztere haben sich aus fest-

wurden. Die vorgefundenen pflanzlichen Ueberreste aus der Rulmperiode gewähren uns einen, wenn auch kleinen, Einblick in die Pflanzenformen einer Zeit, in der es noch keine blütenträgenden Gewächse gab. Feingestrichelte Stämmchen von *Asterocalamites scrobiculatus* (Schachtelhalm) sind typisch für die Rulmformation. Auch wurden schöne Stücke einer Spezies *Lepidodendron* (Schuppenbaum) gefunden, eines Verwandten unseres Bärlapp. Zahlreiche, eng nebeneinander liegende Markierungen deuten die einstigen Blattansätze an. Gewisse Kennzeichen lassen darauf schließen, daß es sich bei einem weiteren Funde um *Megaphyton* (Farnkraut) handelt. Damit ist die Reihe der Funde noch nicht beendet. Manche pflanzlichen Versteinerungen können aber wegen der zerstörten Rinde nicht oder nicht näher bestimmt werden. Der Geologe bezeichnet sie als *Anorria*. Die Fundstücke stammen aus dem Steinbruch des Besitzers Karl Machill, der sie der heimatischen Volksschule und den Museen in



**Schuppenbaum, Serigel und Ammoniten
aus einem Lößwitzer Grauwacke-Steinbruch**

gewordenem Flußsand mit eingeschlossenem kleinem Steingeröll, vollstümlich „Kälberzähne“ genannt, gebildet. Grauwackesandstein aber nennt man die sehr feinkörnige Grauwacke. Der Ton- und Schiefer, früherer Schlamm, spaltet sich in dünne, reine Platten von hellerer oder dunklerer Farbe und ist öfters mit braunem Manganerz (Braunstein) überzogen; der Grauwackeschiefer, ebenfalls in der Farbe wechselnd, weist die feine Körnelung des Grauwackesandsteins neben einer oft unregelmäßigen Schieferung auf. Teilweise ist er mit kleinen Pflanzenresten durchsetzt. So kennzeichnet er sich als sandhaltiger Grundschlamm der Vorzeit. In den Spalten aber ist das Lößwitzer Gestein öfters mit Quarzkristallen wie besät.

Interessant sind die Versteinerungen, die bei den Steinbrucharbeiten zutage gefördert

wurden. Die vorgefundenen pflanzlichen Ueberreste aus der Rulmperiode gewähren uns einen, wenn auch kleinen, Einblick in die Pflanzenformen einer Zeit, in der es noch keine blütenträgenden Gewächse gab.

Zahlreich sind die sog. Dendriten, eisblumenartige Gebilde, die äußerlich zierlichen Moosabdrücken ähneln, aber durch Verdampfen mineralischer Lösungen entstanden sind. Sie finden sich auf den Klüften des Gesteins. Ähnliche, größere Bildungen, die das Gestein durchdringen, werden gemeinhin als Pseudo-Fossilien bezeichnet.

Aufmerksamkeit erregen auch die sog. Konkretionen (Zusammenwachsungen), meist kugelförmige Gebilde von zum Teil bedeutender Masse. Es ist dies schichtenfremdes Gestein, das sich, des öfteren um einen erregenden Kern (Muschel, Pflanzenteile), auskristallisiert hat.

Das Löwiger Grundgebirge bildet geologisch den vorprignenden Teil eines gleichartigen Gebiets, das sich weit westlich jenseits der tschecho-slowakischen Grenze erstreckt, wie sich auch ihrer äußeren Gestaltung nach die Bratsch-Löwiger Berge als äußersten östlichen Ausläufer des Mährischen Geienkes erkennen lassen.

Auch die Ueberdeckung der Löwiger Gesteinschichten gibt interessante Aufschlüsse über die erdgegeschichtliche Vergangenheit unserer Feldmark. Während in den hohen Lagen sich das Verwitterungsgestein der Grundformation recht unangenehm bemerkbar macht, ist diese namentlich weiter abwärts mit einer halb stärkeren, halb schwächeren Schicht von fettem Lehm und mürbem Löß überdeckt. Dessen fehlt der Lehm ganz, seltener der Löß. Der Löß, hier bezeichnenderweise Windlehm genannt, verleiht infolge seiner Zusammenziehung aus zusammengepresstem Kalk-, Lehm- und Schlammstaub den Löwiger Kluren ihre natürliche Fruchtbarkeit; der Lehm ist besonders in trockenen Jahren von Vorteil, indem er dann dem aufliegenden Löß von seiner Feuchtigkeit abgibt. Jede der beiden Schichten erreicht hier, soweit festgestellt werden konnte, eine Mächtigkeit von ungefähr 3 m.

An manchen Stellen verläuft unter dem Löß noch eine Schicht Kies, und da und dort tritt dieser an die Oberfläche, wie am Sandberge, oder er ist in den Rießgruben zu ganzen Lagern zusammengehäuft. In dem Kies findet man die verschiedensten Steine: Kalksteine von Grauwacke, gewöhnliche Kiesel, Feuersteine, auch kristallinisches Gestein unverkennbar nordischen Ursprungs. Alle diese Lehme, Kiese und Gesteine sind diluviales Geschiebe und lassen erkennen, daß die Vergletscherung der Eiszeit sich auch über unsere Gegend erstreckt hat, wie dies ja auch wissenschaftlich längst festgestellt ist. Beim Abschmelzen des Hunderts von Metern hohen Eises wurde an manchen Stellen der Lehm angeschwemmt, an andern Kies oder Sand. Glücklicherweise sind die farbigen Ablagerungen auf der Löwiger Feldmark nicht übermäßig häufig: mit feinen „Schieferückern“ steht Löwiz an Fruchtbarkeit des Bodens gegen die tiefer liegenden Ortschaften ohne dies weit genug zurück.

Hier sei auch eines Fundes Erwähnung getan, der in letzter Zeit gemacht worden ist. In einer auf flacher Höhe gelegenen Rießgrube wurde ein Findling von schätzungsweise 50 Ztr. Gewicht freigelegt. Untersuchungen haben ergeben, daß es sich bei dem bläulich-grauen Stein um einen Braunkohlenquarzit *) handelt. Der Stein hat sich als Konkretion im terziären Sande gebildet (Tertiär-Braunkohlenzeit) und kann aus Südböhmen

sein. Wahrscheinlicher ist seine Heimat jedoch die Gegend Bunzlau—Zauer. Der Gletscher hat das Gestein aufgenommen und es mit anderem Geschiebe beim Abschmelzen an der Fundstelle abgesetzt. Durch Frostwirkung ist die Gesteinsmasse nachher zum Zerplatzen gebracht worden. Unter den begleitenden Geröllmassen befand sich auch mit Sicherheit festgestelltes nordisches Geschiebe. Somit hätte unser Gletscher wahrscheinlich seinen Weg von Skandinavien über Norddeutschland bis zur Sudetenkette und an dieser entlang bis nach dem Leobichlüber Kreuze genommen.

Eiszeitlich ist auch der in der Sandgasse grabene Schlieffand, während der ebenda angeschnittene Bettlehm (Seten) vordiluvialen Ursprungs ist.

Ueber die Entstehung des Löß ist noch zu sagen, daß er im Anschluß an die Vergletscherung durch ungeheure Winde angeweht worden ist. In den eisfreien Gegenden herrschte damals ein kaltes, trockenes Klima mit furchtbaren Stürmen, welche über die kahlen Berghöhen und Moränenböden (Gletscherablagerungen), die Schlamm- und Sandbänke der Urströme dahinbrauten. Die aufgewirbelten Staubbmassen aber wurden von den gebirgsnahen Ebenen und welligen Hügellandschaften aufgefangen. Der Kalkgehalt des Löß ist auch die Ursache jener seltsamen Gebilde, die man Lößkudel, in Löwiz „Lehmmuttern“ nennt. Es sind Kalkkonkretionen.

So führt uns die Feldmark Löwiz Vertreter sämtlicher Zeitalter der Erdgeschichte vor Augen. Aus der Urzeit finden wir nordisches Geschiebe, aus dem primären Zeitalter die Kalkgrauwacke und ihre Begleiter, aus dem Sekundär (Mittelzeit) den Feuerstein, ein Produkt der Kreide, aus dem Terziär den großen Findling und aus der Quartärzeit die Ablagerungen der Eiszeit und die jüngeren Anschwemmungen der Erlawiese und Grohose. Und so sind wir aus der ältesten Vergangenheit bis in die Gegenwart hineingekommen.

II.

Wer jetzt, nachdem durch den Begebau infolge Landumlegung die Erdschichten frisch angeschnitten sind, die neuen Wege entlang geht, kann am Wegebrand zahlreiche dunkle Stellen wahrnehmen, die von manchen Bewohnern für Schlammrinnebrüche gehalten wurden. In Wirklichkeit handelt es sich um vorgegeschichtliche menschliche Siedelungen. Solche alte Siedelungen befanden sich am Brennerewege hinter dem Erlengraben, am Wege hinter dem Dorf unterhalb des Pfarrweges, am Sandgassenwege vor dem Erlengraben und am Wege nach dem Breiten Stücke. 1927 wurden an diesen Stellen von dem Verfasser weit über 100 Tonfcherben gefunden, daneben an den 3 erstgenannten Stellen viele kleine Werkzeuge von Feuerstein: Messer, Schaber, Sägen, Bohrer, sowie Feuersteinabplisse. Nach diesen

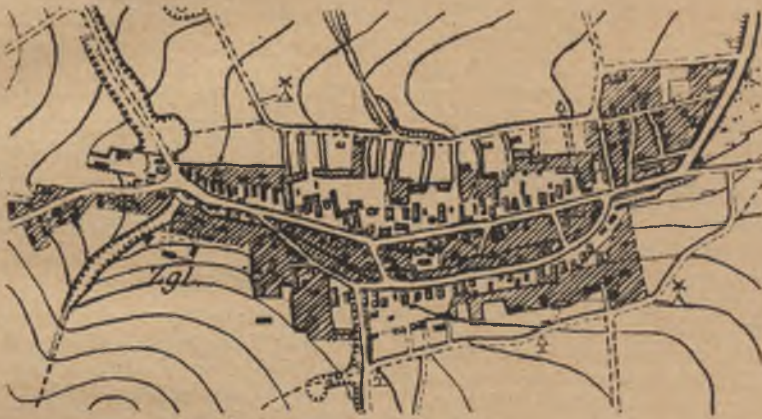
*) Bestimmt durch Prof. Dr. Berg, Geologisches Landesmuseum Berlin.

Funden sind es Siedelungen aus der jüngeren Steinzeit (4000—2000 v. Chr.), wenigstens was Siedelung 1—3 betrifft. In der damaligen, vorindogermanischen Zeit ist Oberösterreich von den Donauländern wie auch vom Norden her besiedelt worden. In den gefundenen Tonsherben wurde die nordische Besiedelung nachgewiesen (einfachste Randverzierungen, durch Fingerdruck hergestellt, Buckel zum Halten der Gefäße), während die donauländische Besiedelung aus Scherbenfunden des Besitzers Franz Willisch hervorgeht. Die auffälligen dunklen Stellen an den Wegen aber charakterisieren sich als Wohn-, Abfall-, und Pfostengruben. Die Menschen jener Zeit wohnten in niedrigen Holzhütten, innerhalb deren sich zu Wohn- und Wirtschaftszwecken ausgehobene flachere oder tiefere Gruben befanden. Die in Löviz auf-

Schon vor Jahren wurden von dem Besitzer Franz Willisch auf den Stadtbergen viele Steinhämmer, Steinäxte, Handbeile, auch Schleifsteine, ein Bohrern u. a. gefunden. Da in dieser oberhalb des Dorfes gelegenen Gegend auch die donauländischen Funde gemacht wurden, so scheint es sich um eine einzelne Siedelung dieser Art zu handeln.

Die vorindogermanischen Jungsteinzeitvölker verblieben auch in der Folgezeit in ihren bisherigen Wohnsitzen, bis sie um 700 v. Chr., von Germanen und Kelten bedrängt, nach Süden abzogen.

Die Siedelung am Pfarrwege grenzt an das Grundstück, welches für den neuen Friedhof bestimmt ist. Es liegt im Interesse der Heimatpflege und Altertumskunde, bei Anlage und Benutzung des Friedhofs die nötige Vorsicht walten zu lassen, um etwaige Fundstücke von Wert nicht



Plan von Löviz

gedeckten Wohngruben haben eine Länge bis 6 m und eine Tiefe bis etwa 1,25 m. Die Holzteile der Wohnhütten waren mit Lehm verklebt; es wurden auch verschiedene Lehmstücke gefunden, an denen noch Holzabdrücke zu sehen waren. Die schwarze Erde, die jetzt die Gruben füllt, ist durch Brandschutt, Asche, Holzkohle, Abfälle u. a. entstanden. Die Lehmstücke sind durch Häuserbrand oder Herdfeuer ziegelgefärbt.

Die Abfallgruben sind kreisrund und haben 1,25—1,50 m im Durchmesser. Sie sind meist tiefer als die Wohngruben. Die Pfostengruben sind an ihrem geringem Durchmesser (ca. 0,25 m) zu erkennen.

Die Siedlungsbörfer waren klein. Die Siedlung am Brennerelwege hatte eine Länge von ca. 105, die am Sandgassenwege von ca. 150 m. Mehrere Gruben liegen weitab von den anderen in vereinzelter Lage. Alle Siedlungsbörfer befanden sich in der Nähe des Wassers.

zu zerstören. Leider sind vor einiger Zeit 2 vollständig erhaltene Urnen, die in der Sandgasse ausgegraben wurden, in Unkenntnis ihres Wertes vernichtet worden. Möchte wenigstens die Kenntnis von diesem bedauerlichen Vorfall dazu beitragen, daß in Zukunft solche Zerstörungen vermieden werden. Der bevorstehende Bahnbau und andere noch zu erledigende Erdbewegungsarbeiten dürften leicht weitere vorgeschichtliche Funde zeitigen. Die bisherigen prähistorischen Funde aus Löviz sind, soweit sie noch vorhanden waren, durch Weiterleitung an die Museen in Leobsdorf und Ratibor den Zwecken der Altertumswissenschaft und Heimatforschung dienstbar gemacht worden, wohn auch Funde oder Fundstellen zu melden sind.

III.

Nachdem wir uns bisher hauptsächlich mit der ältesten Vergangenheit der Löviz Feldmark beschäftigt haben, wollen wir auch ihrer Gegenwart

eine kurze Betrachtung widmen. Wir steigen hinauf auf die Löwiger Berge und treten in den Wald ein. Früher reichte er am Bergeshang weit hinab, aber die Bevorzugung des Ackerbaues beschränkte mehr und mehr sein Ausdehnungsgebiet, und heute schaut er nur wenig mehr über den Kamm der Höhe. Und doch, was von ihm noch verblieben ist, das bereitet soviel Freude, daß man immer wieder gern in seinen kühlen Schatten und die lauschigen Gründe zurückkehrt. Das anstoßende benachbarte Waldgebiet bleibt natürlich nicht ungenutzt.

Die Hochstämme, vielfach Kiefern und Fichten, und das Niederholz dienen zumeist dem Bedürfnis der ansässigen Bevölkerung für Brenn- und Bauzwecke. Viel anziehender aber erscheint mir für den Naturfreund, was neben und unter den Bäumen und Büschen wächst. Und was gibt es da alles zu sehen! Und zu bewundern. Nur einige interessante Pflanzen seien genannt!

Gleich vorn im Pfarrwalde erfreuen uns verschiedene Wintergrünarten (*Pirola*) durch ihre zierliche Erscheinung. Im Kiefernwalde erregt das blaßgelbe Vogelnest (*Meottia nidus avis*) unsere Aufmerksamkeit. Unten am Bach leuchten Geißbart (*Spirea Aruncus*) und Mädelsüß (*Spirea Ulmaria*) weiß aus dem Gebüsch hervor. Im schattigen Laubholz finden wir das liebliche Waldvögelein (*Cephalanthera infusolia*), die wohlriechende zweiblättrige Ruckuckblume (*Platanthera bifolia*) und die stolze Türkenbundblie (*Delium Martagon*). An tief gelegenen Stellen schlängelt sich das Schlangenmoos hin (*Ocypodium elatatum*, Bärlapp), und auf einsamer Waldwiese schaut uns ein bescheidenes Blümchen mit rosa Blüten, das seinen unschönen Namen gewiß nicht verdient, freundlich an (*Pedicularis filibatica*). In der hinteren Kleeie fand ich das eiblättrige Zweiblatt (*Listera ovata*) und im Meischwiler Grunde die breitblättrige Sumpfwurz (*Epipactis latifolia*), zwei unserer weniger bekannten Orchideen. Auf der Sonnenlehne wächst die Schwalbenwurz (*Vincetoxicum vulgare*) und am unteren Ausgange des Langer Grundes ein ungemein zartes Pflänzchen mit siebenstrahliger Sternblüte, der Siebenstern (*Orientalis Europaea*). Natürlich fehlt das Maiglöckchen nicht (*Convallaria majalis*), den Waldmeister (*Asperula odorata*) aber fand ich nur an einer Stelle im benachbarten Kesselgraben. Der blaßgelbe Fingerhut (*Digitalis ambigua*) und verschiedene Arten von „wildem“ Klee bevorzugen die höheren Lagen des Waldes, und im Hochsommer schmückt das schmalblättrige Weidenröschen (*Epilobium angustifolium*) lichte Waldstellen breitflächig mit dem prächtigen Purpur seiner Blüten.

Im Hochsommer erscheint für den Löwiger Wald die Zeit der Beeren. Blaubeeren (Heidelbeeren)

gibt es hier in Menge, und selbst aus fremden Ortschaften kommen Frauen und Kinder in der Beerenzeit, um sich ihr Maß zu holen. Auch Himbeeren sind nicht selten; die anderen Beerenfrüchte treten dagegen wesentlich zurück.

Spätsommer und Herbst aber spenden Pilze aller Art. Die Löwiger Pilzfreunde sammeln zwar nur Steinpilze (gen. Herrenpilze), Birkenpilze (Graepilze), Rothhäubchen (Rothkappen), Pfifferlinge (Hühnliche-Pilze), Brätlinge (Milchpilze), Champignons und Blutreizker. Neben den genannten Pilzen aber findet der Pilzkenner in den Wäldern unseres Höhenrückens noch so viele eßbare Arten, daß er immer auf seine Rechnung kommt, auch wenn für andere nichts mehr zu finden ist. Um nur wenige Arten zu nennen: da sind noch Butterpilz, Schmerling und Goldröhrling, der grüne, violette, schwarzwerdende, brandige und lederbraune Täubling, der Hallimasch, das Stockschwämmchen und der Sturmbachpilz, der Saftling, Knoblauchpilz und Kesselschwindling, der Sandpilz, rötliche Ritterling und Schirmpilz. Da sind Maronenpilze, Rotfußröhrlinge, Ziegenlippen, da findet man den krasen Ziegenbart, die Totentrompete und viele andere. Eine Besonderheit sei noch erwähnt. Im niedrigen Kiefernwalde findet man im Juli die sonst seltene weiße oder deutsche Trüffel, die der echten, französischen Perigord-Trüffel an Wohlgeschmack nichts nachgeben soll.

Neben die giftigen und ungenießbaren Arten will ich hinweggehen, möchte aber hoffen, daß wenigstens jeder Champignonsammler den Knollenblätterschwamm kennt. Die Pilze aber, die ihr nicht sammelt, liebe Landsleute, zerstört sie nicht. Sie sind eine Pierde des Waldes; als solche haben sie ein Recht darauf, geschont zu werden, sie seien gut oder giftig.

Wir treten aus dem Walde heraus und halten um j a u. Welch prächtige Aussicht, besonders an der weithin sichtbaren „Kapselle“ und 1913 gepflanzten Jahrhunderteiche, mehr noch von der nahe gelegenen Höhe 414 aus! Das Auge schaut über die bewaldeten Gründe, den Langer Grund, Meiersgrund und Kesselgraben, und hin nach dem Rigi des Leobischlauer Landes, dem Anfang und Gspfeiler des Höhenzuges, dem Hohlberg. Zu Füßen im Osten breiten sich die Fluren der Feldmark aus, goldschimmernd zur Erntezeit, Zeugnis gebend von dem Fleiß des Landmanns und dem Erfolg seines Schaffens und Mühens. Tief eingebettet in die Landschaft liegt das Kirchdorf der Gemarlung, als hätte es sich wohl und geborgen in dem sicheren Schutz seiner Berge. Weit hinaus aber blickt das schaufrunkene Auge über die wellige Ebene mit ungezählten Ortschaften und Kirchtürmen bis zum St. Annaberge und den Höhen hinter Ratibor, und an manchen Tagen werden

regenkündend die Bestiden, ein Teil der Westcarpathen, sichtbar. Nach Westen erscheint breit gelagert das Altvatergebirge mit Hohem Altvater, Peterstein und Hoher Heide. Deutlich können wir die Habsburgswarte erkennen. Im Nordwesten sehen wir die Bischofskuppe; von Norden her grüßen die Türme von Leobschütz.

Der schönste Blick aber bleibt uns an dieser Stelle verschlossen, verdeckt durch den Bleischwitzer Wald. Wir wandern gen Westen eine kurze Strecke weiter, am besten bis zur nahen Grenzäule und hinauf auf den 410 m hohen Gemeindeberg. Vor uns Ausland — und Heimat zugleich!

Wir sind überwältigt von dem wundervollen Bilde, das sich vor unseren Augen entfaltet: der Burgberg mit seiner viel besuchten Wallfahrtskirche gerade gegenüber, zum Greifen nahe, dahinter die jagenumwobene Schellenburg und die Andlichswarte bei Lobenstein, tief unten weit und breit das Oppatal. Aus der gewerbreichen Stadt zu unseren Füßen tönt frommer Glockenklang, und die Stimme der Arbeit dringt herauf an unser lauschendes Ohr. Das ganze Bild aber ist eingerahmt von Bergen und Wäldern, die sich schier endlos in die weite Ferne erstrecken.

O Heimat, wie bist du schön!



Urkundliches von Löwitz.

Mitgeteilt von Stein.

Als zu Beginn des 13. Jahrhunderts Fürsten, Bischöfe und Klöster anfangen, ihre schwachbewohnten slavischen Ortschaften mit deutschen Ansiedlern aufzufrischen, um späterhin reichlichere Abgaben zu erhalten, da ließ sich auch in Löwitz eine größere Zahl deutscher Einwanderer nieder. Zwar kann das Jahr der deutschen Besiedelung nicht genau festgestellt werden, da aber Löwitz schon 1234 urkundlich genannt wird, so ist mit Sicherheit anzunehmen — und derselben Ansicht ist auch Archivdirektor Professor Dr. Nowak in Breslau —, daß es mehrere Jahre vorher, wahrscheinlich zwischen 1220—1230 als deutsches Dorf gegründet wurde. Als Gründer desselben wird ein gewisser Lev von Klobuf, Kämmerer der Brüanner Provinz, genannt, der auch der Stifter des Prämonstratenserklosters Obrowitz bei Brünn ist (1205). Von den Namen Lev soll Lewiz, später Löwitz, entstanden sein. — Bei dem zunehmenden Interesse für die Heimatgeschichte wurde schon seit Jahren der Wunsch laut, eine Abschrift der erwähnten Urkunde zu besitzen. Lange Zeit wußte man nicht, wo sich das Original befindet. Verschiedene Anfragen waren ergebnislos. Prof. Nowak, Breslau wies an das Landesarchiv in Brünn. Aber auch hier wäre nichts ausgerichtet worden, wenn das Archiv bei der Anfrage im Dezember vorigen Jahres nicht zufällig im Besitze einer zum Druck vorbereiteten Abschrift dieser Urkunde gewesen wäre. Das Original, früher im Hofarchiv zu Wien, wird jetzt im Staatsarchiv des Ministeriums des Innern in Prag aufbewahrt. Die vom **Brünner Landesarchiv** zugesandte beglaubigte Abschrift der Urkunde, in der Löwitz genannt wird, lautet:

Troppau 1234.

In nomini domini amen. Noverint universi tam posteri quam moderni scripti huius inspectionem et copiam habituri, quod ego Premisl miseracione divina marchio Moravie personis ac locis religiosis pro salute anime mee ac progenitorum nec non successorum meorum in omnibus, que ipsorum commoditatem utilitatemque respiciunt misericorditer et pie cupiens providere, villam quandam Leviz nomine monasterii de Zabirdoviz sitam in Holachiz, sine omni exceptione ab universis servitutibus et honoribus specialibus sive communibus liberavi, libertatem sibi plenariam concedens secundum tenorem privilegiorum Velgradensis monasterii ita videlicet, ut nullus camerariorum sen beneficiariorum prenominatam villam pro aliqua molestacione vel occasione gravaminis audeat introire, ut ab eadem villa mea licencia et favorabili consensu demum Teutonicis habitata, liberius et amplius monasterio de Zabirdoviz valeat servicium exhiberi. Hanc itaque paginam predictae concessionis ob perpetuam memoriam et habundantem catenlam sigilli mei karactere insignivi testum subscriptione adiuncta, quorum nomina sunt haec: Ulrichus filius ducis Karinthie, Arnoldus comes de Hucswach, Wocko subcamerarius, Albertus de Medlow, Stephanus frater eiusdem, Luppoldus castellanus de Megdebere, Vuluramus frater eius, Bochko marscalcus, Mikul frater eius, Myleta de Gradez Woyna, Beneda, Victor, Onso, Bludo, Zwerch, Vilk, Lubomir, Predborius de Diviz, filius eius Pribizlaus.

Datum in Opavia. indictione VII.

Die Uebersetzung in die deutsche Sprache (durch Pfarrer Heißler-Löwitz) hat folgenden Wortlaut:

Im Namen des Herrn. Kund sei hiermit allen, sowohl den Nachkommen, als ganz besonders den Zeitlebenden, welche Einsicht in diese Urkunde und Gelegenheit dazu haben, daß ich, Přemysl,

durch Gottes Erbarmung Markgraf von Mähren, den religiösen Personen und Orten für mein Seelenheil und das Seelenheil meiner Vorfahren und Nachfolger in allem, was ihrer selbst Vorteil und Nützlichkeit betrifft, gnädig und fromm wünschend zu verfügen, eine Landgemeinde namens Löwitz, zum Kloster Obrowitz gehörig, welches in Holaschitz gelegen, ohne alle Ausnahme von allen Diensten und Lasten, besonderen und allgemeinen, befreit habe, indem ich ihm die Freiheit einräume, die sich als eine ganz volle darstellt gemäß

Suppolb, Burgherr von Megdeberg, Bulurammus, Bruder desselben, Bocho, Marschall (?), Mitul, Bruder desselben, Mhle'a von Grabez, Wohna, Beneda, Victor, Onso, Bludo, Zwerch, Bilt, Lubomir, Prebhorius von Divitz und der Sohn desselben Pribizlaus. Gegeben in Troppau. Ansage 7.

Der kurze Inhalt vorstehender Urkunde ist also der, daß Markgraf Przemysl von Troppau das deutsche Dorf Löwitz von allen Steuern und Abgaben befreit, damit es desto reichlicher dem



Heimattfriebe im Löwitzer Walde

dem Inhalt der Privilegien des Klosters Belehrad, dergestalt nämlich, daß keiner der Hofbeamten oder Benefiziaten in die vorgenannte Landgemeinde wagen möge einzutreten zum Zweck irgend welcher Belästigung und Bedrückung, sodaß von eben dieser Landgemeinde, durch meine Erlaubnis und gnädige Zustimmung, jetzt gerade von Deutschen bewohnt, freier und umfassender Kloster Obrowitz Dienst geleistet werden kann. Daher habe ich diese Urkunde der vorgenannten Bewilligung zur immerwährenden Erinnerung und überfließenden Vorsichtsmaßregeln kraft meines Siegels gezeichnet mit Hinzufügung der Unterschriften der Zeugen, deren Namen diese folgenden sind: Ulrich, Sohn des Aufsehers Karinthie, Arnold, Graf von Gucsmach, Wodo, Unterkämmerer, Albert von Medlow, Stephan, sein Bruder,

Kloster Obrowitz Dienste leisten könne. In eindringlicher Sprache warnt die Urkunde alle Hofbeamten und Benefiziaten vor Belästigung und Bedrückung dieses Klosterdorfes. Auch die große Zahl der 20 Unterschriften, unter denen sich hochgestellte Herren befinden, gibt Zeugnis, daß Markgraf Przemysl dieser Urkunde eine wichtige Bedeutung beilegt.

Löwitz wird noch im Jahre 1237 in einer Urkunde Papst Gregor IX. unter den Obrowitzer Klostergütern angeführt; in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts aber ist das Kloster Obrowitz dieses Besitzes verlustig geworden.

Löwitz, das also laut obiger Urkunde zu den ältesten Dörfern im Kreise gehört, könnte mithin spätestens im Jahre 1934 sein 700-jähriges Bestehen feiern.

Wir giehñ ein de Beern.

In Sauerwiger Mundart von Elise Rotterwiz.

Seite giehñ wir ein Wald. Kemmste aa met? — Natürlich komm ich aa met. Bald noch an Mettigassa gin wer Ius. Ich hoot a Biterkigla ond de Emma a zwellitriges. Ei. dar Heze wurd ons ganz düßlig, wir horta aber nie zu weit zu giehñ. Bald on Urfange do hun wer och immer gesucht, ober es worn kenne meh. Doo set de Emma: Na, wenn doos ein ganza Wald aso es, doo warn wer nie viel fenda. Wir warn amol durt aahender giehñ. Wir krieda durch de Streicher durch ond giehñ bis bald ons Ende. Oh, durt hotts eich halt Erdbeern. Und bloe hotts aa, fete schiene grüße. Die ruta hoo ich bald gassa, die schmedta schon gutt. Do hun wer och dann immer gepflocht. Ich kriegte nie a so vel fertig; doß Gepamper doo, doß muß ma aa vor gewehna. Wie wer ei dan besta Pflocka sein, fängs un zu dunarn. Ich wor große of der Lahne, do sah ich, wies beim Huhlbarge offsteigt, a do onda kemmts aa so fenster. Ich seet fer de Emma: Do komm och. Ober die wor doch nie furtzubrenga. Es hurt a wieder noch a Weile of, ober es wurd dernach desto schleimmer. Na, ich seet: Wenn de nie mitkemmst, ich laaf der furt. Ich blei nie doo. Ich wor erst unlängst bei en Gewetter om

Felde, doo weß ich schon Bescheid. Mich halda nie zahn Pfade. Wie ich halt immer reda tot, doo toom je endlich met. Ond wie wer aus em Walde rauskomma, fängts schon un zu träppaln. Wir heidi, ein Gronde afür. Oh, doo hotts halt noch jette schiene Beern, die müß wer noch obpflocka. Ich geh ober derweilt. Es hott a sovels Brombeerstreicher doo muß ma aso durchkrida. De Emma kemmt ahender mer drei. Ds emool schreit je halt: „Seckersmarintersne a Otter!“ Ich blei stiehn: Wo es jen? „Inne, wo de ganga best, laaf oo schnell, de kemmt of dich zu“. Ich derwiesch mich och und laaf om Barge nof. De Emma hender mer har. Die wor ober eher dooba wie ich. Oba, wie wer a Oben wieder roßfrigta, do derzahlts je mersch erst: De Otter log der grobe om Steige, doß du nie drof getraata best. Ich bin drebergepronga. Doos wor a Schreck. Der Keen hoot je ofgehurt, ober met dan Beernpflocka wars verbei. Wir hotta ja aa genug. Ond es wor och gutt, doß de Otter durt wor, sonst wärn wer noch urndlich noß gewurn. Wir worn no nie lang derheeme, doo wor es Gewetter ond a tüchtiger Keen doo. Ober ein Wald giehñ wer doch wieder. Doß wor zu schien.

Geistesgegenwart eines Graf Gözenhusaren aus Hennerwiz.

Erzählt von C. P u r s c h e.

Es war im großen siegreichen Kriege 1870/71 kurz nach der Einschließung von Paris.

Die Graf Gözenhusaren hatten u. a. Nachrichten über die bei Tours sich neu bildende französische Voirearmee einzuziehen. Das sollte durch weitausholende Patrouillenritte geschehen.

Leutnant von Reichenstein von der 1. Eskadron gab Befehle: „Unteroffizier Nowack erkundet mit 3 Mann, ob Dourdan — er zeigte ihm auf der Karte die Stadt — von Franzosen besetzt ist. Suchen Sie sich drei Leute aus!“

„Zu Befehl, Herr Leutnant!“

Bald ritt dann die kleine Abtheilung davon, scharf nach allen Seiten hin ausspähend. Sie mochte etwa 3 Stunden geritten sein und stand vor Dourdan.

„Da wir aus der Ferne nichts Verdächtigendes bemerken können, wird uns nichts anderes übrig bleiben, als in die Stadt hineinzureiten“, sagte der Führer.

Gesagt, getan! Es dunkelte bereits, als sie, Reiter hinter Reiter, langsam einritten.

Das Erscheinen der Rundscharter mußte sich wie ein Lauffeuer in diesem Teil des Städtchens verbreitet haben. Bald sahen sie sich von nahezu hundert Einwohnern umringt, die eine bedrohliche Haltung einnahmen und nicht mißzuverstehende Verwünschungen ausstießen.

„Ein Zurück ist ohne weiteres nicht mehr möglich. Eine List kann uns nur aus der mißlichen Lage retten“, sagte sich Unteroffizier Nowack.

„Der Maire, der Bürgermeister! Wo ist er? 5000 Mann rücken in einer halben Stunde ein!“ rief er ruhig und scharf, halb französisch, halb deutsch, in die erregte Menge, um sie einzuschüchtern.

Und das wirkte, wirkte abkühlend und ernüchternd.

Gleich war der gewünschte Herr zur Stelle und nochmals wiederholte Nowack mit eiserner Ruhe:

„Der Maire?“

„Ja, mein Herr! Ihr Befehl?“

„Für 5000 Preußen sind sofort Quartiere und Verpflegung zu besorgen! In einer Viertelstunde rücken sie ein. Verstanden?“

„Sehr wohl, mein Herr! Alles soll sofort nach Wunsch geschehen!“ antwortete der Maire ein freundlicher und besonnener Mann.

Sodann beruhigte er die Leute und schickte sie nach Hause. Langsam verlief sich der noch immer erregte Schwarm.

Nun bat der Bürgermeister die Hujarenpatrouille vor seine Wohnung zu kommen, wo er sie zuerst verpflegen lassen wollte.

„Dank!“ entgegnete der Unteroffizier höflich aber entschieden. Es war ja keine Zeit zu verlieren und die Gefahr noch nicht vorbei. „Bitte nur die Bescheinigung für erfolgte Quartiermachung!“

Bereitwillig wurde diese geschrieben, während die Reiter angespannt in die Nacht hineinrordten. Als er das Papier in Empfang genommen hat,

wendet der Führer, grüßt und reitet mit seiner Begleitung ruhig und unbelästigt zur Stadt hinaus.

Nun löste sich die Spannung und alle vier atmen erleichtert auf.

„Unteroffizier, das heißt man Glück haben. Wir konnten alle kalt gemacht worden sein, wie schon der eine oder andere von unseren Kameraden“, rief einer der Hujaren, ein Gefreiter.

Der Angeredete nickte nur.

So hatte Unteroffizier Nowak, gebürtig aus H e n n e r w i z, Kreis Leobschütz, durch seine Geistesgegenwart, seine Ruhe und sein sicheres Auftreten die Patrouille aus der bedenklichen Lage glücklich gerettet und mit Erfolg erkundet, daß Dourban und Umgebung frei von französischen Soldaten waren.

Die Meldung der Patrouille wurde wie alle übrigen militärischen Berichte aus dem Bereiche der 3. Armee direkt an das Oberkommando nach Versailles weitergegeben.



Die römischen Münzensfunde bei Bieskau.

Von B. Richterstky, Schönbrunn.

Unter den Ueberresten aus grauer Vorzeit, die man bisher auf unseren heimatlichen Fluren der alles verschlingenden Erde wieder entrisen hat, sind die römischen Münzen am meisten dazu geeignet, das Dunkel aufzuhellen, welches die älteste Geschichte unseres Kreises umhüllt. Bekanntlich sind am Anfang des vorigen Jahrhunderts in mehreren Gegenden Oberschlesiens einzelne römische Münzen zum Vorschein gekommen. Doch alle Aeltertümer dieser Art erscheinen im Vergleich mit den allein bei Deutsch-Neutkirch auf den Bieskauer Feldern gefundenen, der Quantität wie der Quantität nach als ganz unbedeutend. Die nordöstlich vom Dorfe Bieskau gelegenen Felder erheben sich vom Fließchen Troja aus gegen Knispel zu einer sanften Anhöhe, die eine wohlbebaute Bergfläche bildet. Auf dieser Höhe zwischen den Feldmarken von Deutsch-Neutkirch, Knispel und Kößling haben die Bieskauer Landleute seit undenklichen Zeiten bei ihrer Feldarbeit die alten römischen Münzen ausgeackert und sie entweder gleich hinter dem Pfluge oder wenn unmittelbar nach dem Eggen ein Regen folgte, aufgefunden, oder auch wohl beim Flachsraufen herausgerissen. Diese Entdeckung machte man nicht etwa an einer bestimmten Stelle, sondern in einem gewissen Umkreise auf mehreren zusammenhängenden Aedern, nicht auf einmal, sondern zu verschiedenen Zeiten,

auch noch bis in unsere Tage. Ebenfalls wurden auf den benachbarten Feldern von Knispel, Zauchwitz und Rosen dann und wann vereinzelt römische Münzen gefunden. Im Jahre 1782 wurden in Deutsch-Neutkirch beim Abbruch der alten und beim Grundgraben der neuen Kirche zahlreiche altrömische Münzstücke ans Tageslicht gebracht, die gewiß auch von jenem Fundorte herstammten.

Die guten Leute, unbekannt mit dem Werte dieser Schätze, gaben diese alten Geldstücke vielfach den Kindern, die mit ihnen unter dem Namen Mohrenköppel und Johannis- oder Peterspfennige auf der Dorfstraße spielten. Die Wohlhabenden, die das Silber erkannten, ließen sich Beschläge an ihre Andachtsbücher machen oder anderes Silbergerät daraus verfertigen. Die meisten Stücke aber wurden den hiesigen Leuten von den Handelsjuden abgenommen und wanderten dann zu den Gürtlern und Silberarbeitern nach Ratibor und besonders nach Troppau oder wurden auch anderswohin verschachert. Man hat festgestellt, daß ein jüdischer Kaufmann nach und nach ein ganzes Quart solcher Münzen von den Bieskauern eingewechselt hatte. Glaubwürdige Männer versicherten, daß die Masse der dort gefundenen römischen Münzen mehr als einen Scheffel füllen würden. Wenn man bedenkt, daß Deutsch-Neutkirch in jener Zeit jährlich fünf gut besuchte Jahrmärkte

hatte, so darf man sich gar nicht wundern, daß heutzutage diese für die wissenschaftliche und heimatkundliche Forschung so wertvollen Fundstücke im Volke kaum noch anzutreffen sind. Vor allem waren es zwei Männer, die sich damals um die Erhaltung der noch vorhandenen Münzen große Verdienste erworben haben, der Kaufmann Albrecht in Deutsch-Neutirch und der Justizkommissarius Mader in Leobschütz. Albrecht war auf alles aufmerksam, was Licht über die dunkle Geschichte seines Wohnortes verbreiten konnte. Mader suchte mühsam Nachrichten von ausgegrabenen Münzen, und es gelang ihm durch vielfährige Bemühungen nach und nach von den bei Bieslau und in der nächsten Umgebung gefundenen Geldstücken noch über achtzig Stück zusammen zu bringen. Heute sind viele davon im Museum Schleißcher Altertümer in Breslau zu sehen. Unter diesen Münzen befanden sich zwei goldene, eine von Nero und eine von Vespasian. Alle übrigen zumeist silbernen Stücke wiesen das Bildnis von Julius Cäsar bis auf Commodus auf. Durch die auffallende erhabene Prägung waren die meisten Stücke deutlich erkennbar und trugen die Bildnisse der römischen Kaiser: Nero, Galba, Vitellius, Vespasian, Titus, Domitian, Nerva, Trajan, Hadrian, Antoninus, Pius, Marc Aurel, Aurelius Verus und Commodus.

Durch das Hervortreten dieser altrömischen Münzen aus der heimatischen Erde hat man den Schluß gezogen, daß einst römische Heere auf unserem Boden gestanden haben. Auffallend ist, daß die auf den Bieslauern Feldern gefundenen Rötermünzen gerade aus jenen Zeiten stammen, in welchen Rom mit den Markomannen in Böhmen und den Quaden in Mähren im Kriege stand. (von 166—180). Gewiß hat eins dieser beiden mächtigen deutschen Volksstämme unsere heimatischen Fluren im Oppa-, Troja- und Zinnatale bis an die Oder bewohnt. Als diese Völker im harten langjährigen Kampfe von den Legionen Marc Aurels überwältigt wurden, zogen es, als sollte das mächtige Waldgebirge im Norden, die Sudeten, zum Grenzwall des Römerreiches werden. Jedenfalls haben die Römer durch Anlage von vorgeschobenen Castellen die unterjochten Völker eine Zeitlang in Ruhe gehalten. So könnte man das römische Standquartier Carrodunum bei Deutsch-Neutirch suchen, wo sich mit Hinweis auf Reste einer alten Pfahlbefestigung der Name der „alten Stadt“ im Volksmunde erhalten hat. Allerdings würden Waffen mehr beweisen. Aber bis jetzt ist aus allen in hiesiger Gegend gefundenen Waffen und Geräten nichts für echt römisch erklärt worden. Mag man auch einwenden, daß die Römer überall, wo sie gewesen, am Rhein und an der Donau, deutliche Spuren ihrer Größe in Mauerwerken, Brücken, Wällen und Dämmen hinterlassen haben, während in unserem Heimatkreise nichts davon

zum Vorschein gekommen ist, so liegt das daran, daß sie hier nur vorübergehend Fuß gefaßt haben mögen.

Nicht unwahrscheinlich ist es, daß römisches Geld auch als Beute und Tribut, oder auf Handelswegen und durch sonstigen Verkehr aus den Donauprovinzen herübergekommen sein kann. Bekannt sind ja die Wanderzüge römischer Kauf- und Handelsleute nach der Ostsee, um dort den Bernstein, jenen geschätzten Handelsartikel, den man in damaliger Zeit dem Golbe gleichachtete, zu holen, damit er vornehmen Römerfrauen zu Schmuckstücken dienen sollte. Geschichtliche und geographische Quellen beweisen uns, wie weitgehend damals die Handelsverbindungen der Römer waren, die sich von den Donauprovinzen bis zur Oder- und Weichselmündung hingezogen haben. Gewiß mag es mehrere Handelswege dahin gegeben haben. Auf die Spuren einer solchen Handelsstraße weisen mit untrüglicher Gewißheit die altrömischen Münzfunde hin. Auch anderweitig hat man mehrere römische Münzen entdeckt, die den bei Bieslau gefundenen gleichen, so bei Blottnitz, Kalniow und Schimischow im Kreise Groß-Strehlyz. Demnach mag wohl ehemals eine solche Handelsstraße etwa von Troppau über Deutsch-Neutirch, Bauerwitz, Gnadenfeld, Cosel, dann bei Krappitz über die Oder weiter am Fuße des Ohmgebirges im Kreise Groß-Strehlyz über Trebnitz, Kalisch bis an die Ostsee geführt haben.

Die Münzfunde geben uns auch einen zuverlässigen Anhaltspunkt für die Zeitstellung des römischen Handels und Verkehrs. Schon zu den Zeiten Christi wurde unsere Heimat dem römischen Handel zugänglich gemacht. In langer Friedenszeit entwickelten sich die Handelsbeziehungen der Römer immer weiter mit den nördlich wohnenden Volksstämmen, bis der Markomannen- und Quadenkrieg einen völligen Umschwung im Handelsverkehr mit den römischen Donauprovinzen herbeiführte. Der direkte Import römischer Waren hörte allmählich ganz auf. Schon unter Commodus und erst recht unter seinem Nachfolger Septimius Severus ist ein Abbruch und langjames Absterben der alten Beziehungen durchaus nachweisbar. Römische Münzen aus dem dritten Jahrhundert kommen bisweilen bei uns zwar auch noch vor, gehören aber schon ganz zu den Seltenheiten.

Da sich unter den Münzen mehrere mit dem Bildnis des römischen Kaisers Commodus, der von 180—192 n. Chr. G. regierte, vorfinden, kann man auch vermuten, daß ein Handelszug römischer Kaufleute nach dem Markomannen- und Quadenkriege in einem Zelblager auf den bezeichneten Anhöhen (von Bieslau) von den kriegerischen und romfeindlichen Stämmen überfallen worden seien, zumal da man an der Fundstelle keine Reste einer Siedelung entdeckt hat. Um nun vorzubeugen, daß die reichen Geldvorräte nicht in die Hände der

Feinde fallen sollten, hat man sie dem sicheren Schoße der Erde anvertraut. Jedenfalls müssen die Münzen auch in einer gewissen Tiefe gelegen haben, wenn sie erst nach einem Zeitraum von fünfzehn bis sechzehn Jahrhunderten bei der Feldarbeit zum Vorschein gekommen sind.

Schon in jenen Zeiten muß diese Gegend stark bevölkert gewesen sein. Wahrscheinlich haben wir hier eine der ältesten Siedlungsstätten zu suchen. So scheint Deutsch-Neukirch in früheren Jahrhunderten viel größer und volkreicher gewesen zu sein, als es jetzt ist. Dies geht auch unleugbar aus einer Urkunde vom Jahre 1262 hervor. Denn aus der Anzahl der Bäcker und Pfeffertüchler, der Fleischer und Kürschner und anderer, die in derselben erwähnt werden, muß man auf eine 6—8 mal stärkere Bevölkerung schließen. Dazu kommt die

Volkslage, daß einst daselbst eine große Stadt mit neun Kirchen gelegen, daß man in späterer Zeit eine Glocke von diesen Kirchen in der Erde gefunden, die umgeschmolzen sich noch auf dem jetzigen Kirchturme befinde. Für die große Bevölkerung in hoher Vorzeit, sprechen besonders auch die ausgegrabenen alten Waffen, von denen einige aus hiesiger Gegend sich ebenfalls im Museum Schlesischer Altertümer in Breslau befinden.

Wenn heutzutage das Verständnis für die Bedeutung der Heimatkunde immer mehr alle Volkskreise erfaßt, so möge jeder Heimatfreund beim Suchen alter Scherben und Steinwerkzeuge und dergleichen auch wertvolle Arbeit für die Heimatforschung leisten, wenn er solchen Münzen nachspürt und die Provinzialdenkmalpflege für Bodentümer Ratibor darauf aufmerksam macht.



Steinloch und Steinbruch bei Bieskau.

Nach mündlichen Erzählungen zusammengestellt. Von Josef Ronge, Gleiwitz.

Das alte Steinloch, ungefähr 500 Meter südlich der Dorfmitte gelegen, wurde vom Großvater des letzten Kreischambesizers Joseph Krömer „aufgemacht“. Es enthält Grawwacke, die zum Pflastern der Höfe und noch beim Chausseebau Ratibor-

Beobschütz 1853 an beiden Seiten der Dorfstraße Verwendung fand. Um diese Zeit hat'e das Steinloch eine Tiefe von ungefähr 30 Meter erreicht. Noch heute wird erzählt, die Kirche in Deutsch-Neukirch hätte darin Platz gehabt. Trotz dieses



Basalt-Steinbruch in Bieskau. (Schule Babis) Phot. Mende, Babis

Höhenunterschiedes wurden die Steine mit Karren gefördert. Nun machte sich auch das Grundwasser unangenehm bemerkbar, obgleich die tieferliegende Botich, die sogar beim Generalfeldmarschall Graf v. Gaeßler von seinen Manövern her in gutem Andenken stand, um den Bruch herumließ. In den Jahren 1855–56 ist es gewesen, als ein Wollenbruch das Steinloch völlig füllte. Schwierig war das Auspumpen, das mit sogenannten „Schneppen“ geleistet wurde. Es waren dies Pumpen, bestehend aus 4 Bretern, in deren Innenraum sich ein Kolben mit einem Saugventil bewegte. Dieser Kolben wurde aber nicht durch

wieder in das Loch. Dabei wurde ein Holzständer gefunden, der von einer damals im Gebrauch gewesenen Llampe herrührte.

In den größeren Tiefen des Steinloches fand man mächtige schwarzblaue Steinblöcke, so groß wie ein „Borschtel“ d. h. hölzerner Schweinestall. Da man keine Sprengstoffe verwendete, konnte man bei der Härte des fremden Gesteins nur kleine Stücke los schlagen. In der sicheren Hoffnung, Kohle gefunden zu haben, benutzte man sie zum Brennen, aber groß war die Enttäuschung, als die neue Kohle nur zu einem schwelenden Glümen gebracht werden konnte.



Vasaltbruch Dießlau. (Zerkleinerungsmaschine)

Vber. Koppel.
Zerkleinerung

Sebelkraft oder andere mechanische Mittel in Bewegung gesetzt, sondern er mußte durch Männer gezogen werden. So primitiv diese Mittel waren — sie hatten gegenüber dem Schöpfen den Vorteil der größeren Arbeitsleistung. — Doch noch ein zweites Mal brachen die Fluten über die Unglücksstätte herein. Die Unkosten des Auspumpens waren so groß, daß man das Wasser stehen ließ. Karren, Hämmer und Brechstangen liegen auf dem Grunde bis zum heutigen Tage. Durch den entstandenen Teich wurde die Botich geleitet. Um 1860 farrte man den ringsum aufgehäuften Erdboden

In dem Teich legte der oben erwähnte Kretschambesitzer eine Fischzucht an, die er an den Händler Heißler in Marisch verpachtete. Ein Wächter mußte sogar seines Amtes walten. Doch auch dadurch ließ sich das Glück nicht an die Stätte bannen. Als die Zeit der „Ernte“ kam, wurde nicht einmal der „Einjaz“ herausgefischt, die Fische hatten andere Liebhaber gefunden. Auch Drahtgitter verfehlten ihren Zweck — und nach mehrmaligen Versuchen gab man die Fischzucht wieder auf. Das Wasser der Botich soll für Fische auch wenig geeignet gewesen sein — vielleicht war es zu eisenhaltig.

Das unscheinbare muntere Bächlein, das zur Zeit großer Niederschläge recht unangenehm werden kann, brachte im Laufe der Jahre von den umliegenden Felsen große Bodenmassen mit, die sich im Steinloch ablagerten, daß der Grund über das Wasser wuchs. Es entstand Unland, das als solches 1910 der Gasthausbesitzer Hl. Ronge kaufte, der die Potich regulierte und eine herrliche Wiese schuf, die nur den einen Nachteil hat, daß bei großem Regen das Heu fortgeschwimmt.

Schon während des genannten Chausseebaues fand ein Besitzer 1 km südlich des Dorfes beim Adern Steine, die viel härter als Grauwacke waren. Dieser brachte sie dem Aufsichtsbeamten beim Bau, der ihm bedankte, er hätte Gold gefunden. Es war Basalt, der älteren Ursprungs ist als der des Annaberges, darum auch seine größere Härte. Dieses Gneisgestein mit seinen sechsseitigen Säulen trat auf der Bergkuppe bis an die Oberfläche. Bald brach jeder Ackerbesitzer auf seinem Felde die wertvollen Steine und vermehrte dadurch den Ertrag seiner Ernte. Der Kreis Ratibor kaufte einen kleinen Teil der

Nester auf und brach von 1869 ab selbst Basalt für seine Chausseen. Der erste Bruchmeister, der auch die Einführung des Pulvers zu Sprengzwecken veranlaßte, war Robert Lammich, dessen 83-jährige Witwe als „Doas Roberten“ heute noch bei 48-jähriger Witwenzeit lebt. Der Kreis Leobischütz begann sich erst später auf den kostbaren Schatz, der dort verborgen liegt. Nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten gelang es ihm, das ganze Gelände in seinen Besitz zu bekommen. Schon vor Jahren stellte Ratibor die Förderung ein, und Leobischütz versorgte bereits vor dem Kriege seine Chausseen mit Steinen aus dem Bieskauer Bruch. Während des Krieges ruhte die Förderung völlig. Heute ist der Bruch mit modernen Maschinen ausgestattet und die Produktion so gestiegen, daß Wagen und Lastautos nicht mehr genügen, die Steine abzurollen. Die Schmalspurbahn nach dem Bahnhof Bieskau mußte gebaut werden, damit der Betrieb rentabel blieb. Die Besichtigung der gesamten Anlagen sei besonders unserer wandernden Schulkinder warm empfohlen.



Die Geschichte vom Bergmüller aus Dt.-Neukirch.

Erzählt von Boli.

In Deutsch-Neukirch lebte der Bergmüller, der schon manchem einen Streich gespielt hatte. Einmal kam ein Fleischer zu ihm und fragte: „Bettler Bergmüller, ho't'r nie a Kalb'la zu verkasse?“ „Ne freilich“, jagte der Bergmüller, „eich hätt scheen aaz, Ihr kennt's Eich ja amol ueenjaan!“ Der Fleischer tat das und jagte: „Doas ees a ganz schieenes Steckla Viech, woas wollt'r drfiere huen?“ „Dreißig Toaler!“ jagte der Bergmüller. „Doas ees ja veel zu veel, eech ga eich heechstns zwanzig!“ Sie handelten noch eine Weile und wurden schließlich einig. Der Fleischer wollte 20 Taler geben. „Daber Aeengeld miß't'r aa gaan“, jagte der Bergmüller, „guat m'r enn Toaler, do been eech zufriedel!“ „Gut“, jagte der Fleischer, „do hoat'r enn Toaler, om Moontich komm eech m'r's Kalb'la heelle (holle).“

Aber am nächsten Tage kam ein anderer Fleischer, der das Kalb auch kaufen wollte. Der Bergmüller dachte, einen höheren Preis herauszuschlagen und verhandelte auch mit dem zweiten Fleischer, der auch einen Taler Angeld gab. Das wiederholte sich noch dreimal, sodaß er 5 Taler Angeld erhalten hatte.

Am Montag fanden sich 5 Fleischer bei ihm ein, die alle das Kalb haben wollten. Der Bergmüller war in großer Verlegenheit. „Gech ho eich doch enn Toaler Aeengeld gaan, do miß't'r

mr's Kalb'la gaan“, jagte der erste. „Gech ra“, jagte der zweite, dritte, vierte und fünfte. Nun schwirrten Fluch- und Schimpfworte durcheinander: „A jettes verdommtes Dos! Daar Bär-länder! Doas war'n mr dr schoen neenstreichel! Ich vrklä een beim Kreisgericht ei Leischweez! Daam war eech's schoen zeigel!“ njw. Der Bergmüller kratzte sich den Kopf und machte ein langes Gesicht. Er bekam doch ein wenig Angst, als er vom Kreisgericht hörte.

Es dauerte nicht lange, da erhielt er die Anklage gestellt. „Verdommtes Mache“, dachte er, „ich wird mr'ich voll schlecht gieehn! Gech war m'r voll een gude Rechtsanwalt fuche misse. Ei Leischweez ees jee aaner, oaber doas Dos muß Geld jaan; do mecht mar een Dukatscheizer huenel!“ Aber er ging dennoch hin und erklärte ihm die Lage. Der Rechtsanwalt zog bedenklich die Brauen hoch und sagte: „Bettler Bergmüller, do kennt'r ja eis Zuchthaus komme! Daber wenn'r m'r 100 Toaler guat, war ich eich helfe. Ihr mißt oaber valles ajo mache, wie ichs eich faeen m!“ Wenn er das Vertrauen der Leute haben wollte, sprach er nämlich, wie die Bauern sprechen. Hundert Taler war ja ein bißchen viel. Aber was wollte der Bergmüller machen! Er jagte zu sich selbst: „Hundert Toaler! Doas Dos! Ich hoa enn Kopp wie a Malschaffla! Eis Zucht-

haus soll eech komme! Do ga eech lieber hundert Toaler!" Sie wurden also einig. „Daber ek jaret m'r, woas eech mache soll“, sagte während der Bergmüller. Der Anwalt setzte eine schlaue, geheimnisvolle Miene auf und sagte: „Ihr müßt eich komm stelle! Wenn eich der Richter wos fragt, do müßt'r jaeen eimol: Junne do do!“ eend dann: „Junne juat ock, juat!“ Aber sonst nicht! Do warn je jaeen: Dar ees ja ein Oberstewla nie ganz richtig, dar keenn nicht desier. Also wart'r freikomme. Ree, weßt'r'sch ek?“ — Der Bergmüller hatte sehr gut verstanden. Er faßte neue Hoffnung. Auch die 100 Taler bedrückten ihn nicht mehr so sehr, denn ihm war ein Gedanke gekommen. Fröhlich pfeifend ging er nach Hause. „Die 100 Toaler kriegt dar Komp doch nie“, dachte er.

Der Gerichtstag war gekommen. Der Bergmüller stand vor dem Richter, die Kläger waren da, Zufriedenheit leuchtete aus ihren Gesichtern. „Dam huen w'r'sch oaber gaan!“ dachten sie. Der Vorsitzende begann: „Angeklagter, wie heißen Sie?“ Der Bergmüller sah ihn verwundert an und sagte schließlich: „Junne juat ock, juat!“ Der Richter glaubte, der Angeklagte hätte ihn nicht verstanden und wiederholte die Frage, indem er ihm die Antwort in den Mund legte: „Sie sind doch der Bergmüller aus Deutsch-Neukirch, geboren am 24. Juni 1802!“ Und wieder kam die dummfreundliche lächelnde Antwort: „Junne do, do!“ So sehr sich auch der Richter

Mühe gab, etwas aus dem Bergmüller herauszubekommen, es gelang ihm nicht. Schließlich fing der Anwalt an: „Meine Herren, aus dem Verhalten des Angeklagten geht hervor, daß er für sein Vergehen nicht verantwortlich ist. Sein Geisteszustand kann nicht normal sein.“ Er hielt eine lange Rede, deren kurzer Sinn war, daß der Bergmüller nicht ganz zurechnungsfähig sei. Das Gericht zog sich zurück und verkündete schließlich den Urteilspruch: „Der Angeklagte wird freigesprochen, weil er nicht im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte ist.“

Der Anwalt blinzelte listig zufrieden. Der Bergmüller behielt sein dummes Gesicht und machte sich auf den Weg nach Deutsch-Neukirch. Er war schon eine ganze Strecke gegangen, da zapfte ihn jemand am Mantel: „Na, Better Bergmüller, hoä eech eich nie gutt geroate, daber ek müßt'r mir bezoale!“ Der Bergmüller drehte sich mit demselben verwunderten Gesicht, das er bei Gericht gezeigt hatte, um und sagte: „Junne juat ock, juat!“ Dem Anwalt ging langsam ein Licht auf und erregt setzte er auf hochdeutsch eindringlich fort: „Aber Sie werden mir gegenüber doch nicht das anwenden, was ich Ihnen geraten habe!“ Und der Bergmüller: „Junne do, do!“ Wie wütend auch der Anwalt redete und fragte, immer ging es: „Junne juat ock, juat!“ und „Junne do do!“ So kam es, daß der Bergmüller freikam und dem Anwalt nichts zu bezahlen brauchte.



Alte Erinnerungen aus meinem Heimatsstädtchen Tropelowitz.

Von M. S.

In meine Heimat kehrt ich wieder,
Es war die alte Heimat noch;
Dieselbe Luft, dieselben Lieder,
Und alles — war ein andres doch.

Die Welle rauschte wie vor Zeiten,
Am Waldweg sprang wie sonst das Reh,
Bon fern erklang ein Abendläuten,
Die Berge glänzten in dem See.

Dieses schöne Dichtervort ging mir durch den Sinn, als ich im vergangenen Jahre, von der Bahnstation Mocker kommend, vom Schmiedeberg aus, das herrlich gelegene Städtchen Tropelowitz im goldenen Glanze der scheidernden Abendsonne wieder sah.

Tropelowitz liegt im westlichsten Zipfel des Kreises Leobschütz zu beiden Seiten der Goldoppa,

die die Grenze zwischen Preußen und Tschechoslowakei bildet.

Die wenigen Tage, die ich nach langem Fernsein dort verlebte, weckten lang vergessene Erinnerungen in mir auf. Meine Gedanken eilten Jahrzehnte zurück. Ich sah mich im Geiste als Kind in der Oppa, wo es sich so schön mit den flachen Steinen spielte, und wo ich mit meinem Kartoffelkörbchen so oft kleine Fischen fing. Ich sah mich mit meinen Geschwistern hinausziehen ins Desterreichische oder Kaiserliche, wie Desterreich dort gewöhnlich von den Grenzwohnern genannt wurde. Zuerst ging es über die Wiesen auf den kleinen Eisenbahnberg. Dort, im Grase liegend, träumte es sich mit offenen Augen so schön bei Vogelklang und Blumenduft, bis von fern das Rollen der Eisenbahn vernehmbar wurde, die von Jägerndorf nach Biegenhals fährt. Schnell stell-

ten sich alle in Bereitschaft und winkten den Reisenden eifrig zu. Hierauf ging es weiter auf die Baumannstuppe. Dort war es herrlich, es gab Brombeeren in Hülle und Fülle, und wir schmauten nach Herzenslust, das war für uns Kinder das Hauptvergnügen. Gar zu gern wären wir mal auf den hohen Wadstein geklettert, aber allein wagten wir es nicht; doch als sich dann später Gelegenheit für uns bot, waren wir sehr enttäuscht. Es gab dort oben weder Blumen noch Beeren, noch eine schöne Aussicht.

Gehörten die Bewohner des Städtchens infolge der Grenze auch zwei verschiedenen Staaten an, so herrschte doch eine große Eintracht unter ihnen, bis auf die Gassenjungen, die sich oft bekriegten. Kam so ein preussischer Kleiner hinüber ins Kaiserliche, so konnte es ihm schon passieren, daß, wenn die kaiserlichen Buben in der Mehrzahl waren, er tüchtig verprügelt wurde, einzig und allein, weil er „Ausländer“ war. Hatte er sich aber durch schleunige Flucht über die Brücke gerettet, und war er in Sicherheit, so tönten dann den Verfolgern die lieblichen Worte: „Kaiserliche Spaderlompfen“ entgegen, die von drüben mit: „Preussische Compenshoadern“ erwidert wurden.

Bei meinem Rundgange durch das Städtchen stattete ich dem großen herrlichen Gotteshause mit der kunstvollen Malerei und berühmten Kanzel einen Besuch ab. Fünf schöne bunte Fenster, den freudensreichen Rosenfranz darstellend, gehören der neueren Zeit an. Auf dem Friedhofe, der die Kirche umschließt, sah ich die Grabkreuze so vieler Bekannter: Dechant Robert Walter, Damastfabrikant S. Just, Emanuel Heriadin, Gasthausbesitzer Veander Wymann und noch manch anderer, alle deckt der Grabeshügel schon so lange, lange. —

Es war eine schöne Zeit, da sie noch unter uns weilten, alles markante Persönlichkeiten. Und wie lustig sie alle waren, die sich allwöchentlich in der Weinstube bei Gottwald zusammenfanden. Deutlich stehen sie mir noch vor Augen, die Herren: Dechant Walter, der jeweilige Kaplan, Hauptlehrer Heißig sen. und jun., Fabrikbesitzer Just, Postmeister Neugebauer, Rentmeister Pontow, Gutspächter Ritter, und in den Ferien die zu Besuch weilenden Studenten und Lehrer. Wer da einen gemüthlichen Abend bei einem Glase Gumbholzkirchener und einer Virginia in ihrer Gesellschaft verlebte, weiß, wie urgemüthlich es da zuging. Es kam dann wohl mehr als einmal vor, daß von den jüngeren Leuten unter ihnen auf dem Nachhausewege manch harmloser Schabernack ausgeübt wurde. So wurde es Gottwald Manieles am nächsten Morgen schwer, zu ihren Ziegen zu gelangen, weil übermüthige Hände die Hintertür verrammelt hatten. Und Frau Kaufmann Holst wunderte sich nicht wenig, ihre Bank, die immer vor dem Hause stand, auf dem Ringe unter den Linden vorzufinden.

Ja, bei Gottwalds! Im Sommer saß es sich gar so schön in der „zunichten“ Laube. Es gab da nämlich zwei Lauben, eine offene, ein schönes Plätzchen unter einem Fliederbaum, und eine geschlossene, die mit Brettern verschlagen war, Glasfenster und eine Tür hatte, also zuzumachen ging, und deshalb die „zunichte“ genannt wurde. Nebenbei erwähnt, war die letztere der Zufluchtsort der kaiserlichen Grenzbeamten, der sogenannten Finanzier. Man war dort gegen Wind und Regen geschützt und hatte einen wundervollen Ausblick auf den Brauersteg, über den doch so viel hinüber und herüber geschwärzt (geschmuggelt) wurde.



Oberlinzeum in Leobschütz

Manch guten Gang hat wohl die österreichische Zollbehörde dieser „Zunichten“ zu verdanken.

Im Winter saß man in dem gemütlichen, peinlichst sauberen Gastzimmer und konnte Zeuge werden, mit welcher rührender Hochachtung und Sorgfalt Mariele und Annerle ihre „goldene“ Frau Mutter, wie sie dieselbe stets nannten, heuten und pflegten.

War im Kaiserlichen die Weinstube von Gottwald weit und breit berühmt, so war es im Preussischen die Branerei von Armann in gleicher Weise. An den Sonntagen besonders war sie das Ziel vieler Jägerndorfer und Olbersdorfer Ausflügler. Herr und Frau Armann taten ihr Bestes, ihre Gäste zu unterhalten und zu bewirten; und wenn dann Fräulein Emilie, die wegen ihres großen stattlichen Wuchses allgemein „Germania“ genannt wurde, ihr glockenreines herzliches Lachen ertönen ließ, so erfreute sich daran jung und alt. Ihr hätte ich gern einen Besuch abgestattet, aber auch sie ruht schon seit mehreren Jahren bei den stillen Schläfern auf dem Friedhofe. Beide Gasthäuser sind in fremde Hände übergegangen.

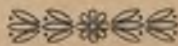
Auch das kleine Häuschen, in dem die weithin bekannte kleine Andersmuhme wohnte, ist dem Erdboden gleichgemacht. Wer von den älteren Bewohnern des Ortes erinnert sich nicht noch an das lustige Kleeblatt: Frau Postmeisterin, Frau Christ und Andersmuhme? Frau Christ, die immer vor der Haustür saß und für ihren Mann,

der Weber war, spulte; Andersmuhme, die mit ihrem Baden Leinen und Bettdecken so oft in den Drischäften des Kreises haussieren ging; und Frau Postmeisterin mit ihrem nie versiegenden Humor. Sie verkleidete die kleine Andersmuhme in ein Wickelkind und trug das schreiende Wesen zum Gaudium aller im Städtchen herum. Sie behauptete, stets ans Gesicht zu frieren und setzte deshalb, wenn sie mit der Post von Troplowitz nach Mader fuhr, eine entsetzliche Larve auf. In Mader sah sie dann zum Fenster hinaus und nickte der Maderer Jugend zu, die bei ihrem Anblick in Entsetzen geriet.

Auch bei dem Häuschen, das einst meine Heimat war, ging ich vorüber. Der uralte Birnbaum, der schon alt war, als mein Großvater im Jahre 1850 das Haus aufbaute, ist verschwunden. Alles andere ist anscheinend dasselbe wie vor Jahren, und doch — wie alles ist ein andres doch — — —

Doch vor dem Haus, wo mich vor Jahren
Die Mutter stets empfing, dort sah
Ich fremder Menschen fremd Gebahren,
Wie weh, wie weh mir da geschah!

Mir wars, als rief es aus den Wogen:
„Flieh, flieh, und ohne Wiederkehr . . .
Die du geliebt, sind fortgezogen, —
Sie kehren nimmer nimmermehr!“



Einiges von den Robotpflichten des Kommendedorfes Babitz.

Von Flegel, Babitz.

(Schluß. Anfang J. L. Kal. 1928).

III. Von den eigentlichen Viehdüngersfuhren.

Die hiesige Bauernschaft ist gehalten, in Concurrenz sämtlicher übrigen, zur Kommenne Gröbzig gehörenden Bauernschaften, die zu Leimerwitz und Gröbzig ausgenommen, sämtlichen Rind- und Schwarzvieh-, Pferde- und Streudünger „gemeinschaftlich nach den Gröbniger Vorwerkfeldern und nötigenfalls in den herrschaftlichen Biergärten auszuführen. Jedoch erstreckt sich diese Verbindlichkeit nicht auf die Neuländer, welche erst nach dem Jahre 1780 gemacht worden sind demnach die herrschaftlichen Acker auf dem Schloß- und Schäferteich und auf der Potenzkawiese in dem, bei den Ackerarbeiten bestimmten Umfange nicht ausgeschlossen. Die Gemeinde Leimerwitz hat ohne Concurrenz der übrigen und ganz allein die Ausführung des auf benanntem Vorwerk ge-

machten Schafdüngers zu besorgen. Die Gemeinde Gröbzig bleibt wegen den von ihr allein zu übertragenden, behufs der Wirtschaftsnotdurft beim Vorwerk Gröbzig vorkommenden und nicht über eine Meile weit zu prästierenden sogenannten Klöpfer- oder Ordnungsfuhren von der Concurrenz bei den Düngersfuhren überhaupt befreit. Wenn die Gemeinde Gröbzig insofern sie wegen der Klöpfersfuhren nicht nur von den Dünger- und Schlammfuhren, sondern auch von den Bran- und Brennholzfuhren befreit bleibt, einst auf die Aufhebung dieser Einrichtung antragen sollte, so kann dieselbe beim Widerspruch auch nur einer der konkurrierenden Gemeinden einen solchen Antrag nur in via juris durchsetzen, in welches Verhältnis aber auch die andern Gemeinden kommen, wenn die Gemeinde Gröbzig oder eine von den letzteren

widerpricht. Ohne Unterschied, ob nach vorstehenden Grundsätzen die Gemeinde Gröbnig an den Düngersfuhren teilnimmt oder nicht, finden bei derselben folgende Modalitäten statt: Nämlich, jede Bauernschaft konkurriert nach Verhältnis der Anzahl ihrer robotfamen Huben.

In der Regel müssen die Bauerngutsbesitzer im Brachmonat zur Ausführung des Düngers angehalten werden. Wenn jedoch die Zeit im Brachmonat zur Ausführung des Düngers nicht ausreichend ist, dann können sich dieselben nicht entbrechen, in der nachfolgenden Zeit und im Winter den übrigengebliebenen und den neu hinzukommenden Dünger auszuführen. Die Düngersfuhrpflichtigen müssen dergestalt angelegt werden, daß sie zur Angebühr nicht aufgehalten und verzögert werden. Auch müssen dieselben ihre eigenen Düngergewagen mit in die Arbeit bringen und letztere folgende Beschaffenheit haben: Die Unterlage und Seitenbretter müssen wenigstens sechs Ellen lang und fünf Achtel Ellen breit sein, die Rungen eine und eine halbe Elle lang, unten in der Breite der Unterlagen und oben in der Höhe von einer und einer viertel Elle um eine und eine halbe von einander entfernt sein.

Der Pferdebünger muß eingetreten und die Seitenbretter müssen eine viertel Elle gehoben werden. Beim Kuh- und Schwarzviehbünger muß unterschieden werden, ob derselbe ganz und völlig, oder ob er nur zum Teil durchgefaßt sei. Ersteren Falls werden die Seitenbretter gar nicht und im letzteren Falle nur eine achtel oder höchstens eine viertel Elle gehoben. Die zum Düngergewagen zu fahrenden beiden Personen, welche aus einem Knecht und einem Jungen bestehen müssen, laden den auszuführenden Dünger selbst, ohne herrschaftliche Hilfsarbeiter. Der Dünger mag übrigens mit der Düngergabel oder mit Schaufeln geladen werden. Das Zusammenschooren des Schoordüngers aber läßt die Herrschaft durch Lohnleute oder Robotgärtner besorgen. Der auszuführende Dünger bestimmt sich nur allein durch die Anzahl des auf dem Vorwerk zu haltenden Pferde-, Rind- und Schwarzviehes.

Bei Verteilung der Düngersfuhren unter die einzelnen Gemeinden, muß vom Dominio auf die Entfernung der zu bedüngenden Felder vom Vorwerkshofe Rücksicht genommen werden und das Vorder- oder sogenannte Wernersdorfer Feld in der mittleren, das sogenannte Mittelfeld in der geringsten und kürzesten und das sogenannte Hinterfeld in der größten Entfernung vom Vorwerkshofe belegen, so muß das Dominium bei eintretender Düngersfuhre seine Dispositionen dahin treffen, daß es die dazu Verpflichteten immer nur entweder auf die entfernteren oder auf die näheren

zugleich und konkurrierend anlege und ist das Dominium mithin nicht verbunden, jede Bauernschaft nur zur Ausführung des Düngers auf das für sie angemessene Vorwerkshofstück anzuhalten. Zur Föhrung der Schoorerbe, als vom Schoordünger verschieden, kann die Herrschaft die Spannpflichtigen in keiner Art anhalten.

IV. Von der Einführung des geernteten Getreides und der Sommerfröchte.

Die Bauernschaft ist gehalten, von den ihr ausgemessenen Vorwerkshofstücken, sowohl das über Sommer als über Winter erbaute Getreide nach den Vorwerkshofeuen einzuföhren. Auch wenn die bei den Aderarbeiten bestimmten auszufönden Brachfröchte ganz oder zum Teil in das ausgemessene Stück der Gemeinde treffen, so sind sie von diesen, die Eimernte nach den Vorwerkshofeuen ebenfalls einzuföhren gehalten. Jedoch machen in betreff der einzuföhrenden Brachfröchte die Rüben eine Ausnahme, indem die Herrschaft solche durch Vorwerkshofemägde in Körben oder Grastüchern einbringen läßt.

Die Spannpflichtigen föhren zu jedem Ernteleitewagen, wenn der Wirt nicht selbst erscheint, einen Knecht und überdies noch einen Jungen und diese besorgen sowohl das Anladen auf dem Felde als das Abladen in der Scheune. Beim Anladen auf dem Felde reicht der Junge dem Knecht die ladungsrechtlichen Garben auf den Wagen zu und dieser legt sie in Ordnung. Zum Nachrechen sind sie beim Wintergetreide und bei den Brachfröchten keineswegs, wohl aber beim Sommergetreide, als Gerste und Hafer, insoweit verpflichtet, als der Platz der Ladung jedes Wagens sich erstreckt.

Beim Abladen in der Scheune reichen sie die Garben den auf der Mälder besonders bestellten herrschaftlichen Lohn- oder Robot-Arbeitern vom Erntewagen zu. Das Dominium muß soviel als möglich darauf sehen, daß bei Anlegung der Spannpflichtigen eine solche Proportion beobachtet werde, daß nicht mehr als in einem Tage abgefertigt werden können, zugleich angelegt werden. Dagegen aber müssen die Untertanen zu gehöriger Zeit und in der ausgeschriebenen Anzahl im Dienst erscheinen. Die Repartition der jedesmal ausgeschriebenen Föhrenzahl unter die einzelnen spannfähigen Gemeinglieder und nach deren Hubenbestände ist Sache der Dorfgerichte. Die Eimernte von den bei den Aderarbeiten benannten Neuländern verrichten, exklusive der Gemeinde Leimerwitz, die übrigen spannpflichtigen Kommende-Bauernschaften gemeinschaftlich und bestimmt sich dabei die Konkurrenz jeder einzelnen Bauernschaft durch die Anzahl der ihr zugehörigen robotfamen Huben.

Das Leben meiner Urgroßeltern.

Eine kulturgeschichtliche Studie. Von Hubert Nowak.

Das wesentliche Merkmal der jüngsten Zeit ist der ungeahnte Aufschwung in Wissenschaft und Technik. Was noch vor wenigen Jahrzehnten unmöglich schien, ist heute etwas Selbstverständliches. Diese Tatsache hat eine völlige Umgestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse zur Folge gehabt. Wie war es nun aber früher, zur Zeit unserer Vorfahren, ehe dieser Wandel eintrat? Kaum eine Frage könnte uns mehr interessieren, zumal unsere Urgroßeltern in einer Zeit lebten, die Jahrhunderte weit zurückreicht, mit ihnen aber jäh abbricht.

Meine Vorfahren wohnten auf dem Lande, wie ja überhaupt früher die Mehrzahl der Bevölkerung dem Bauernstand angehörte. Besondere Einzelheiten habe ich von meiner Mutter über ihre Großeltern mütterlicherseits erfahren können.

Die Heimat meiner Urgroßeltern war ein kleines Dörfchen im Kreise Leobschütz, wo sie in Frieden und Weltabgeschiedenheit ihr Leben verbrachten. Noch rasten keine Autos auf der Dorfstraße, weder Zeitung noch Radio verband die Menschen mit der großen Welt oder ließ sie teilnehmen an Politik und Zeitproblemen. Sie lebten in einer Welt für sich, die ihnen genügte, ganz im Gegensatz zu heute, da jeder einzelne in gewisser Weise zum Weltbürger geworden ist. Sie hätten auch keine Zeit zu Dingen außerhalb des Hauses gehabt. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend bestand ihr Tagewerk in mühseliger Kleinarbeit. Man bedenke doch! Keinerlei landwirtschaftliche Maschinen standen ihnen zur Verfügung, die ihnen die Hauptlast hätten abnehmen können. Säen und Mähen, Dreschen und Reinigen des Getreides, alles mußte mit der Hände Arbeit verrichtet werden, nicht anders wie zu Urzeiten, in den Anfängen des Ackerbaus. So kam es, daß die Menschen damals trotz größerer Arbeit weniger erreichten als wir. Das Ergebnis ihrer Arbeit entsprach also längst nicht der aufgewandten Mühe. Dieser Umstand, sowie das Fehlen von künstlichen Düngemitteln war der Grund, daß man immer noch die Dreifelderwirtschaft beibehalten hatte, die darin bestand, daß man abwechselnd ein Drittel des Ackerlandes unbebaut liegen ließ. Das Brachland wurde als Weidefläche benutzt. Besonders blühte damals die Schafzucht; jeder versorgte sich selbst mit Schafwolle, und sie war noch nicht durch ausländische Wolle und die Baumwolle verdrängt.

Bezeichnend für die früheren Verhältnisse ist ferner die Rauffahrt, die mein Urgroßvater neben der Landwirtschaft betrieb. Unternehmungslust und die Möglichkeit eines Nebewerdienstes mögen ihn wohl dazu geführt haben. Es war nämlich früher üblich, daß die Kaufleute

von Leobschütz aus den umliegenden Dörfern Bauern anwarben, die mit ihren Gespannen nach Breslau fuhren und für sie Waren holten. Meistens schlossen sich mehrere Rauffahrer zusammen und unternahmen gemeinsam die Reise. Von den Mühen und Gefahren eines solchen Unternehmens können wir uns heute kaum noch eine Vorstellung machen. Die Wege waren schlecht. Chaussees gab es so gut wie gar nicht. Nicht selten wurden die Rauffahrer von Regen und Unwetter überrascht. Bei Nachtfahrten mußten sie sich vor den damals noch zahlreichen Sumpfen in acht nehmen. In den riesigen Wäldern, die sie zu durchqueren hatten, lauerten die gefürchteten Wegelagerer. Zwar an geschlossene Wagenzüge trauten sie sich nicht heran. Aber wehe dem, der einmal zurückblieb! Nur ein gütiges Geschick konnte ihn vor seinen Feinden retten. Wurde er aber überfallen, dann war er wehrlos. Alles Wertvolle und leicht zu Verbergende wurde ausgeladen, wobei der Rauffahrer mithelfen mußte; hierauf begleiteten ihn zwei der Räuber ein Stück Weges, und dann durfte er mit seinem geplünderten Wagen weiterfahren. Auch auf andere Weise konnten dem Rauffahrer Verluste entstehen. So geschah meinem Urgroßvater einmal folgendes Mißgeschick. Er befand sich mit seinen Genossen bereits auf der Rückfahrt und sie näherten sich schon der Heimat. Gegen Abend kamen sie an eine gefährliche Stelle, an welcher der Weg dicht an einem Wasser vorbeiführte. Ein unglücklicher Zufall wollte es, daß gerade an dieser Stelle ein Rad brach und fast die gesamte Ladung ins Wasser fiel. — Lächelnd bemitleidet da vielleicht mancher jene Zeit und denkt an unseren heutigen Güterverkehr, da durch die Eisenbahn jegliche Waren schnell und sicher befördert werden. Aber gerade deshalb, weil die Waren durch Gefahren erworben wurden, wußten die Menschen von damals sie ganz anders zu schätzen.

Charakteristisch für die Zeit der Urgroßeltern war die noch zum Teil bestehende Hauswirtschaft, das heißt, man stellte selbst her, was man zum täglichen Leben brauchte. Freilich, was die Menschen damals schufen, war schlicht und einfach und nicht gerade nach der Mode gefertigt, aber sie waren nicht angewiesen auf Teilarbeit, die den wahren Wert und Sinn der Arbeit nicht mehr erkennen läßt und die Freude an der Arbeit nimmt. Ein Beispiel für die Hauswirtschaft ist das eigenhändige Verarbeiten des Flachses, eine Tätigkeit, die fast ausschließlich in den Händen der Hausfrau lag. Wenn der reife Flachs, den man früher in großen Mengen andante, gut getrocknet war, wurde er „gebrecht“ und „geheckelt“, wodurch die Flachsfasern von der Außenhülle

befreit und gereinigt wurden. Bald häuften sich gewaltige Berge von Flachs auf, und dann galt es, ihn zu verarbeiten. An langen Winterabenden kamen sie in der Spinnstube zusammen, all die Nachbarninnen mit dem Rockstock und dem Spinnrädchen unterm Arm. In traurem Kreise saßen sie dann beisammen und spannen eifrig beim flackernden Schein des Kienspans oder Kaminfeuers. Und während die Mädchen leise jurrten, sangen sie alte Lieder oder erzählten sich Sagen und Spitzgeschichten, was den Abenden einen romantischen, poesievollen Zauber verlieh. So verging der Winter, und wenn der Frühling kam, waren sie mit ihrem Vorrat zu Ende. Das frischgesponnene Garn wurde jetzt gebleicht und zu groben Vinnen verwert. In großen, alten Truhen wurden die Ballen sorgsam aufbewahrt. Sie waren der Hausfrau größter Stolz und liebster Besitz. Daraus ließ sich ja herstellen,

was immer an Kleidung und Bettwäsche gebraucht wurde. Freilich, so leicht wie die Hausfrauen von heute hatten sie es nicht. Alles mußte mit der Hand genäht werden und erforderte eine endlose Geduld. Aber dann konnten sie sich auch rühmen, vom Flachsforn bis zum fertigen Kleid alles selbst gearbeitet zu haben, und dieses Bewußtsein erfüllte sie mit Stolz und Beugung. Sie waren unabhängig von der Arbeit anderer.

Wenn wir in dieser Weise einen Blick in die Vergangenheit werfen und den gewaltigen Unterschied zwischen der damaligen und der heutigen Zeit betrachten, dann liegt der Gedanke sehr nahe: Wie wird es in abermals hundert Jahren aussehen? Wenn die kulturelle Entwicklung in dem gleichen Maße weitergeht, wie werden dann einst unsere Urenkel über die Einfachheit unserer Lebensweise staunen!

Aus der Schulfstube.

Hermann, ein prächtiger Burche von 8 Jahren, ist der unbestrittene Führer seiner Klasse. Seiner Würde bewußt, stolziert er eines Tages — wir hatten gerade „Religion“ — auf unsere „Kanzel“, eine alte Margarinekriste, die vor dem Katheder steht, um uns die Geschichte vom 12-jährigen Jesusknaben zu erzählen. Und er plaudert: „Die Leute zogen alle nach Jerusalem und machten eine Prozession. Zuerst kamen die Jungen, dann die Jünglinge und hinter ihnen die Herren! Dann gingen die Mädels, dahinter die Jungfrauen und zuletzt die — alten Weiber“. Als er den Heiland schildert, wie er unter den Lehrern sitzt, wirft ein Mädchen ein: „Hermann, du hast noch was vergessen. Du mußt doch erzählen, daß die Lehrer alle dicke Bücher haben“. Doch Hermann tut die Dreiste mit verächtlicher Gebärde ab und spricht gelassen: „Das ist Nebensache!“ — Ein ander Mal stellen wir das Gedicht vom Sandmann dar. Der eine Junge ist der Sandmann und kommt mit dem Säckchen, das unser Vogelfutter birgt, schlei-

chend zur Thür herein. Als die ganze Klasse gespannt seinem Tun zuschaut, ertönt in die erwartungsvollen Stille Hermanns Stimme, alle Illusionen rauch zerstörend: „Do kommt Judas mit'm Geldbeutel!“ — Aber einmal blinzelt ihn Leo ab. Der hat uns gerade von seinen gestrigen Erlebnissen berichtet. Da fragt ihn Hermann, dessen Gedanken wohl spazieren gegangen waren: „Leo, was hast du dort gemacht? Erzähle uns das noch einmal!“ Doch der antwortet trocken: „Zweemol jän, kusst enn Behma“. — Im übrigen aber sind seine Schulkameraden — Kollegen nennt er sie — seine getreuen Paladine. Wieder steht er auf der Kiste im Kreuzfeuer von Rechenaufgaben, die ihm die anderen Kinder stellen. Plötzlich ertönen aus den Mädchenbänken. Rufe: „Falsch, falsch!“ Hermann stutzt, ist er sich doch eines Fehlers nicht bewußt. Da fährt sein Freund Max, pitterrot vor Zorn, die Mädchen an: „Loot doch da Junge ei Ruhe, ar hoot doch ganz richtig gerechert!“ —





Anton Neugebauer,

weil. Hauptlehrer und Organist in Gröbnitz, wurde am 20. Februar 1810 in Tropelowitz als Sohn des Schneidermeisters und Kirchvaters Johann Neugebauer und seiner Ehefrau Franziska geb. Hauke geboren. Er besuchte das Lehrerseminar zu Oberglogau. Von 1828–32 wirkte er als Schuladjutant in seinem Geburtsort, von da an als Hauptlehrer und Organist in Gröbnitz. Am 14. 8. 1878 feierte er sein goldenes Lehrerjubiläum. 1880 trat er in den Ruhestand und am 19. 6. 1888 ging er ein zum ewigen Frieden. Seine irdische Hülle ruht in Gröbnitz. Auf seinem Grabe stehen die Worte: „Hier ruht in Gott unser unvergesslicher Vater, Hauptlehrer und Organist Anton Neugebauer, geb. den 20. Februar 1810 in Tropelowitz, gestorben den 19. Juni 1888. Gesegnet sei sein Andenken“.

Die Schwesternniederlassung in Zauchwitz.

Von Franke, Zauchwitz.

Veranlaßt durch die allgemeine Notwendigkeit der Krankenfürsorge für unsere von Stadt und Krankenhaus, Arzt und Apotheke, weit entfernte Gemeinde, gab der bereits am 21. 12. 1926 im Alter von über 80 Jahren verstorbene Pfarrer, Geistlicher Rat Franz Wilpert, die Anregung zur Gründung einer Schwesternniederlassung in Zauchwitz. In Anbetracht der Nützlichkeit und Bedürftigkeit einer solchen Niederlassung für die Kranken und Altersschwachen, für die erste Hilfe bei Unglücksfällen, sowie für die kleinen Spielkinder, faßte dieser Gedanke einen guten Boden.

Der Bauplatz zur Errichtung eines Schwesternhauses wurde durch die Gemeindevertreterversammlung vom 7. Februar 1905 unter dem Vorsitz des damaligen Gemeindevorstehers Julius Pawelle dem Kirchenvorstande unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Als Baugelände kam für diesen Zweck die sogenannte „Schmiedsluße“ (bezeichnet nach einer in der Nähe liegenden Schmiede) in Betracht. Der Name „Schmiedsluße“ bedeutet für jeden einheimischen Zauchwitzer ein Stückchen Heimat; denn wer hat nicht in der Jugend mit der „Schmiedsluße“ Bekanntschaft gemacht? — Sei es beim Baden der Pferde, beim Kahnfahren mit

einem Troge oder beim Schlittschuhlaufen. Für unfreiwillige Moorbäder gab es im Elternhause eine Stock-Zulage, wodurch den Betroffenen die Erinnerung an die „Schmiedsluiche“ noch besser im Gedächtnis geblieben ist. An Sommerabenden wurden die angrenzenden Dorfbewohner durch ein Froschkonzert erfreut oder geärgert.

Nun ist die „Schmiedsluiche“ leider oder Gott sei Dank verschwunden. Im Herbst des Jahres 1906 stellten sämtliche Besitzer ihre Gespanne zur Verfügung, um im Verein mit der rührigen Spritzenrotte der hiesigen Feuerwehr, den Auengrund („Schmiedsluiche“) zum Bauplatz und Garten umzuwandeln. Im Frühjahr des Jahres 1907 wurde mit dem Bau des Schwesternhauses begonnen. Laut Kirchen-Rechnung des Jahres 1907 der kath. Pfarrkirche zu Zauchwitz sind hierzu folgende Geldbeträge für Material, Arbeiterlöhne und dergl. gezahlt worden:

1. für 160 900 Ziegeln	2 759,93 „
2. für Maurerarbeiten	4 143,— „
3. für Holzlieferung und Zimmermannsarbeiten	4 043,77 „
4. für Schiefer zur Bedachung	740,60 „
5. für 15 Stck. gelieferte Defen	1 111,— „
6. für Klempnerarbeiten	255,03 „
7. für Schlosserarbeiten	975,35 „
8. für Tischlerarbeiten	2 500,— „

Insgesamt: 16 528,68 „

Die Baukosten wurden von der hiesigen Hoppitalkasse bestritten, wozu auch der Pfarrer Franz Wilpert und der Gutsbesitzerauszügler Julius Heidrich je einen Betrag von tausend Mark beisteuerten.

Der Bau des Schwesternhauses war im Herbst des Jahres 1907 beendet. Die notwendigsten Innen-Einrichtungs- und Gebrauchsgegenstände wurden zum Teil von der einheimischen Bevölkerung geschenkt, um den Schwestern die ersten Tage an ihrem neuen Wirkungsorte zu ermöglichen. Am 8. Januar 1908 kamen die ersten zwei Marien-Schwestern vom Mutterhaus Breslau in Zauchwitz an. Es waren dies die erste Oberin Sr. M. Apollonia — Anna Tunkel aus Friedberg Kreis Neustadt Oe. — und Sr. M. Humilias. Augenblicklich (Januar 1928) sind hier selbst außer der Schwester Oberin Juliana noch drei Marien-Schwestern anwesend. Seit der Gründung der Schwesternniederlassung in Zauchwitz waren bis zum Jahre 1928 unter drei Oberinnen insgesamt 23 Schwestern hierorts tätig. Ihr Arbeitsfeld dehnt sich auf die Gemeinden Zauchwitz und Tschirkau aus. Reichliche Betätigung finden sie in der Krankenpflege und in der fürsorglichen Betreuung der im Schwesternhaus wohnenden Altersschwachen. Im Winter erteilen sie an schulentlassene Mädchen Handarbeitsunterricht, und im Sommer betreuen sie in liebevoller Weise die Spielschulkinder.



Poliske als Hochzeitsmusikant, und wie er das erste Mal photographiert wurde.

Erzählt von Benno G n i e l c z y k, Gledwitz.

Hochzeit! Welch' freudige Erinnerung löst dieses Wort aus! Fast ein jeder spielt einmal darin die Hauptrolle oder er war als Gast dabei. Und nun erst eine Bauernhochzeit, wobei der Mensch sich viel natürlicher den Festtagsfreunden hingibt! Welche Anmengen von Speisen und Getränken werden da konsumiert! Böse Mäuler unterfangen sich zu klatschen: diese oder jene habe schon tagelang dafür gefastet, um sich nun für Wochen satt zu essen.

In einem Dorf des Leobischauer Kreises, in der Nähe von Jägerndorf gelegen, war zu solch' einer Bauernhochzeit mit dem Herrn Lehrer, dessen zum Urlaub anwesender Bruder mit Frau eingeladen.

In der großen Stube des schönen Bauernhauses, welches heute von außen und innen mit Girlanden geschmückt war, saßen die Hochzeitsgäste dicht aneinandergedrängt, so daß gerade noch die Hände zum Munde geführt werden konnten. Ein großer Lärm war durch das Rumoren und

Tellergeklirr. Jeder hatte Mühe, des Tischnachbarn Rede zu verstehen.

Plötzlich überlante ein kurioses Flötenolo das Gesummse. Alles verstummte und horchte auf. Inmitten der Stube stand Poliske, ein Dorfmusikant, welcher von Botengängen und kleinen Arbeiten lebte, hielt die linke Hand am Munde, in der rechten hielt er verkehrt ein Notenblatt, das ihm der Lehrer einmal geschenkt hatte, und dudelte und dudelte. Manchen fringelte der Bauch vor Lachen. Dann kam sein „Hochzeitsprüchla“, welches mit Glück und reichem Kindersegen für's junge Paar ausklang. Gleich darauf verschwand er in der Küche zum Schmaus. Das war so sein ungeschriebenes Recht, ihm von den Bauern freimütig zugestanden.

Indessen brach fast die ganze Hochzeitsgesellschaft auf. Es ging in buntem Durcheinander bei lustigem Gepolander durch den Hof, hinter die

Scheune. Die ganze Gesellschaft sollte photographiert werden.

Nur einige Personen waren zurückgeblieben. Darunter der Hauptlehrer, welcher den Anwesenden erklärte, sie sollen nicht so rasch hintereinander essen und trinken, sondern man solle ohne Pausen Stück für Stück Braten abschneiden und sachte verzehren. Dazwischen höchstens einen Happen trockenen Brotes. Sonst nur Wurst, Braten, Bier und Likör. Suppe und Kartoffeln füllten nur unnötig den Magen.

Da erschien wieder Polifke und glaubte unbeachtet die auf den anderen Tischen stehen gebliebenen Bierneigen austrinken zu können. Einer fragte ihn: „Na, Polifke, was machen Sie da?“ Und er: „Zu, Herr Lehrer!“ — denn die Stübter waren in seinen Augen alle Lehrer — „ies doch schade um de Troppa!“

Der Hauptlehrer: „Polifke, wer wird denn so bescheiden sein? Gießen Sie sich doch ein und nehmen Sie auch ein paar Coteletts. Es sind noch so viele übrig!“

„Zu, ju, Herr Hauptlehrer, is gutt, wer ich schon mach“, trank trotzdem alle Gläser leer und griff nun aus voller Herzenslust in den Berg Coteletts hinein die noch warm und fettig waren.

Da hörte man Schritte im Flur. Polifke erschrak, und ohne zu überlegen, waren im Nu die warmen Coteletts in seiner Hosentasche verschwunden. Rasch zog er das Rotenblatt hervor und dudelte, als wäre er der einfältigste und harmloseste Mensch. Dadurch öffnete sich der Rock und die Anwesenden sahen, wie der Hosensack an der Tasche immer dunkler und fettiger wurde.

Die Schritte aber hallten vorüber zur Küche. Gleich war das Rotenblatt verschwunden und Polifke griff noch einige Male nach allen Seiten. Dabei sagte er zwischendurch teils aus Angst und teils aus Freude über den Gewinn: „Ach, du liebes Herrgootla, ach, du liebes Herrgootla!“ Und dann: „Doo war' ich mir ei de Urde vergroba. Doo hält es sich besser bei dr Hix. Ei Goots Noma!“ Und fort war der komische Kauz. Die Hochzeitsgesellschaft erschien wieder im Hofe. Kinder sollten Tänze aufführen. Bei dieser Gelegenheit promenierte unauffällig der Lehrer mit seinen Verwandten zum fränkischen, mit Efeu überwucherten Hofstor hinaus. Denn es war ihnen nicht mehr möglich, nur noch einen Bissen dem Magen anzuvertrauen. Seinem Bruder war es schon „plimerant“ zu Mute.

Sie schritten einer Anhöhe zu, die nach den Bergen und über die ganze Leobschützer Gegend gute Aussicht bot. Sie ließen sich in einer blumigen Wiese nieder, in der Heindchen geigten. Hoch in den Lüften, dem untergehenden roten Sonnenball zu, tremolierte eine Lerche. — — —

Nach einiger Zeit hatte des Lehrers Schwägerin, mit Namen Margot, an einem Vormittag

mitgebrachte Wäsche in einen Korb gelegt, um sie an dem sonnigen Morgen, im Rasen zu bleichen.

Leo, ihr Mann, sollte nach einer halben Stunde mit einer großen Gießkanne folgen. Er pumpte also Wasser hinein, daß der Pumpenschwengel knarrte und quietschte, und als er den Hof durchschritt, gackerten die Hühner, die Gänse schnatterten und eine zückte ihn an.

Eine quer in den Weg gestellte Scheune trennte den Hof von der Wiese, zu der ein schmaler Weg links vorbeiführte. Leo öffnete leise die primitive Tür, denn er hatte die Absicht, Margot, wenn sie im Rasen liege, aus der Gießkanne mit einem Tusch zu überraschen.

Aber kaum stand er auf der mit einigen Bäumen bepflanzten Wiese, die rechts einen kleinen Teich hatte, der den Feldern zu von einem Sträucherbusch versteckt war, durch dessen Äste das Altvatergebirge im Lan der Ferne herübergrühte. Da blieb Leo starr stehen. Die Gießkanne entfiel seiner Hand, das Wasser entströmte. Gewiß war die Wäsche schön ausgebreitet und die Hühner spazierten darüber, gewiß lag seine Frau am Teich im Rasen, aber — neben ihr kniete ein fremder Mann, mit dem Rücken Leo zu, hatte einen Schuh, in dem Margots Fuß noch saß, in der Hand, schien ihn von allen Seiten zu betrachten und redete und redete. Bei der Entfernung war leider kein Wort zu verstehen. Eifersucht stieg in Leo auf. Seine frohe Stimmung war verflogen. Zuerst wollte er sich auf den Keil stürzen, schon deswegen, weil Margot den Schindak so merkwürdig lieb anlächelte und ihm zusprach. Dann besann sich Leo wieder. „Ruhe, Ruhe!“ sprach er sich zu.

Er tappte sachte im Grase vor und hörte nun: „Ach, du, mei liebes Herrgootla, sein die abr zerrissa! Ab, doas gieht noch zu macha. Do a Kläckla un do a Gläckla un ies gutt, ies gutt. Zu, ju. Se können mir's glooba, ich kunn macha. Bejorg oalls dam Herrn Lehrer. Obst, Knoblich, Wooo, Appel, Birnen, oalls, oalls!“

Gottseidank! Es war nur Polifke, das Dorfmusikum, der Hochzeitsmusikante. Der Schreck war unnötig. Leo konnte sich's doch nicht verkneifen, etwas lauter als üblich zu fragen: „Na, was macht ihr denn da?“

Polifke: „Griß Goot, Herr Lehrer, wie giehts?“ Margot schaute, überrast über den lauten Ton, Leo erstaunt an und fragte: „Sag' lieber, wo hast du die Gießkanne, ich warte schon auf das Wasser?“ Leo erschrak, wurde rot und drehte sich um. Margot erfaßte sofort seinen falschen Verdacht gegen sie, sah die Gießkanne umgekippt im Rasen liegen, und sie lachte laut auf. Leo setzte sich, seine Verlegenheit verbergend, ins Gras.

Da rettete Polifke die Situation:

„Des dos Ihnens Fran, Herr Lehrer? A ju, a ju! Ei schmuckes Weibla! Hoa auch amool a

Bräute gehoot. Se ies mr gesturba. Am Grabe, als ich mei liebes Teibla, mei liebs Weibla, ei de Urde sinken sah, hott michs asu gepackt und geschippelt, doasß ich mr mit dam Dichtla den Bart anbraunte, un es war asu traurig, doasß sogar der Herr Forr das Schnuppetichla vors Gesicht hielt. Zu, ju! Nu hoa ichs überstanda. Ach, du liebs Herrgootla! Hahaha! Junne ike hoa ich sogar zum Erjah fimsf Bräute. De Güste ei Türmik, de Trubla ei Bratsch, de Sefla ei Mooker, de Mariela ei Bleisch un de Rosa ei Bloba. Dos ies de schenstiel!"

Da mußten Margot und Leo anlachen. Leo entdeckte, daß Polifke noch immer den Schuh seiner Frau festhielt und forderte ihn auf, den Fuß loszulassen. Die Schuhe, welche nur zum Abtragen mit gebracht waren, lohnen eine Reparatur nicht mehr, aber: „Polifke“, meinte er heide ablenkend, „ich habe den photographischen Apparat mit, wie wäre es, wenn ich Sie knipste?“

„Ach, du liebs Herrgootla. Dos wär eene Freude, dos wär scheen. Oh, Herr Lehrer, tun Sie das! Meine fimsf Bräute wullten schon immer Bilsan vo mir. Mache Sie sechs, für mich auch as. Ich besurg Ihn' dafür umsonste zwelf Pfund Äppel. Wollen Se!“ Und im gleichen Atemzuge, da Leo inzwischen eine Zigarre qualmte: „Hoam Se nich auch eni Stummel fir mich, Herr Lehrer, mich rochert asu?“

„Da, rauchen Sie weiter, ich habe genug.“ Leo gab ihm die brennende Zigarre. „Goot bezahls! Ach, du mei liebes Herrgootla, die schlenen zwelf Pfund Äppel werden Ihnens Frau scho schmecken, gellsn Se! Hahaha! Wann wollen Se mich photographieren, Herr Lehrer?“

„Sagen wir sonntags 1 Uhr mittags.“

„Des gutt, ies gutt, ich komm'. Aber, Herr Lehrer, damit ich wie ei Städter auf dem Bilsa anschauen tu, bringa Se eene ganze Zigarre mitte, ju?“

„Schön, Polifke, auch eine Havanna sollen Sie haben.“

„Des gutt, danke, Gott vergelt's, Herr Lehrer. Die zehn Pfund Äppel kriega Se.“ Er fing schon zu handeln an, sprang auf und war bald in den Feldern verschwunden.

Als Margot und Leo Arm in Arm am Biesenrand standen und nach den Höhen des im Sonnen-gold liegenden Abwatergebirges schauten, mußten sie unwillkürlich ihre Blicke nach einem Feldweg wenden, auf dem Polifke, wie eine Spitzgestalt, scheinbar über einen Wassergraben hin und her sprang, dabei den Hut über dem Kopfe schwang.

„Es ist ein einfältiger, kurioser und doch kein „tummer Kalla“, äußerte sich Margot, „aber du bist ein ganz „tummer Kalla“, vorhin zu glauben, daß ich . . .“ Sie konnte nicht weiterreden, Leo verschloß ihr den Mund. —

Als am Sonntag die Kirchturmuh 1 Uhr mittag schlug, meinte man in der Lehrerwohnung: „Na, ob Polifke noch kommen wird?“

Da klopfte es auch schon an die Türe und Polifke trat, festlich im Salonrock gekleidet, ein. Sogar Kragen und Schlips hatte er um. In der Hand hielt er einen verbogenen Strohhut. „Griß Goot, olle mitjamma!“ Und wünschte gut gespeist zu haben.

Des Lehrers Schwester, welche diesem den Haushalt führte, fragte ihn, ob er etwas Schweinstar-bonade haben will.

„Ach, du liebs Herrgootla, ju, ju, schiens Freilein.“ Und schon aß er hastig den Teller leer. „Dank auch scheen. Goot bezahls.“ Leo fragte ihn: „Was haben Sie da noch zu essen bekommen?“ „Kriminabla, Herr Lehrer. Zu abr wie stets, hoanz Se's nicht vergassa, das Photographieren?“

Und Leo: „Aber wo denken Sie hin, nein, nein? Ich bin bereit. Hier ist der Apparat mit Stativ. Also los, gehen wir im voraus, Polifke!“

„Zu, un de Zigarre, Herr Lehrer, de Se mr versprocha hoan. Die acht Pfund Äppel bekomma Se schon.“

„Ach so, die Zigarre — beinahe hätte ich sie ver-gessen. Da, bitte!“

„Ich dank aa scheen, Herr Lehrer. Damit wird a scheenes Bildla.“ Er steckte sie in den Rock und ging mit Leo in den Hof.

Hier zog er aus der Rocktasche eine Schuhbürste und putzte sicherlich das zehnte Mal, Rock, Hose, Schuhe, das Kopfsaar und zum Schluß den Schnurrbart. „Bin ich nich scheene?“

„Sehr schön! So müssen Sie ja auch allen Weibern den Kopf verdrehen!“

„Die sein mr aa alle gutt. Na über die Bilsa wern se sich freuen. Die sechs Pfund Äppel bekomma Se ganz bestimmt.“

Inzwischen waren Margot, der Lehrer mit seiner Schwester erschienen und nun suchte man zunächst im Hofe, dann auf der Wiese, wo Leo den Polifke bei seiner Frau überrascht hatte, ein geeigneten Platz zum Photographieren.

Endlich war Polifke am Baum im Schatten eines Baumes gut plaziert. Leo zog das Stativ auseinander und stellte den Apparat darauf. Er gukte durch die Linse auf Polifke und legte sich ein schwarzes Tuch über den Kopf.

Dieser bekam es jetzt mit der Angst zu tun, weil er das erste Mal in seinem Leben photographiert wurde und jammerte: „Ach, du mei liebes Herrgootla, ach Goot, wird mr auch nichte passieren? Ich hoa ju a große Angst.“ Die Linse des Apparates gukte auch wie das Auge eines Dämonen auf ihn. Polifke fing nun sogar zu beten an: „Vater — unser . . .!“

Da beruhigten ihn alle, sagten ihm, er soll nicht vergessen die Zigarre in die Hand zu nehmen, worauf er doch so stolz sei. Der Strohhut gehöre in

die rechte Hand. Endlich stand er ruhig. Aber wie: als schiefe Figur, die Arme ganz an den Körper gepreßt. Da erbarmte sich der Herr Lehrer und zeigte ihm vor, wie er es machen soll. Und da war es gut.

„So bleiben Sie stehn und denken an ihre Bräute!“ Leo machte es jetzt kurz. Der Apparat surrte und Poliste war photographiert.

Sofort schlug er ein großes Kreuz über sich, befühlte sich, ob er nicht verhext sei, und hopste dann oor Freunde herum. „Goot sei dank, es ies vorrüber. Es war gar nich asu schlimm. Nu, da goben Se mir auch Feier, mich rocherts asu.“

Und nach einer Weile: „Also, Herr Lehrer, jechs Bildlan nich wahr? Un de vier Pfund Aeppel bekomma Se. Ich bejurg immer aalls

gutt, nich wahr, Herr Lehrer?“ zu Leo's Bruder gewendet.

Dieser kannte seinen Kontraz sehr genau und bestätigte ihm: „Vor allen Dingen bejorgt er gut „Knoblich und Moo“.

„Heren Se, heren Se“, und er blies den Rauch aus der Zigarre, „mp, mp, Se wern schon sehen!“

Man ging erzählend in den Hof zurück, dort verabschiedete sich Poliste umständlich und bat nochmals, die jechs „Bildlan“ nicht zu vergessen.

Von den „Aeppeln“ aber sprach er nichts mehr. Die jechs Bilder bekam er trotzdem, und seine Bräute sollen überaus glücklich überrascht gewesen sein.

Ob er schon eine geheiratet hat, wird wohl nur der Kiese von Huhlberg wissen, der solche Künze besonders in sein Herz schließt. —



Haus- und Heilmittel in früherer Zeit.

Von Anna Leichter.

Unsere Großmütter halfen sich bei Erkrankungen oder Unfällen im Hause damit, daß sie die durch lange Ueberlieferung bekannten und durch Erfahrung erprobten Hausmittel anwandten. Arzt, Apotheke, Drogerie wurden nur in den schwierigsten Fällen zu Rate gezogen. Die in Feld, Wiese und Wald wildwachsenden und im Garten gezogenen Heilpflanzen hatten gewöhnlich den gewünschten Erfolg.

Der beim Hause stehende Lindenbaum, der Holunderstrauch am Baune oder in der Hofecke lieferten bei Erkältungen ein sicher wirkendes unschädliches schweißtreibendes Mittel. Der Saft der Gartenzwiebel mit Zucker oder Honig war als hustenstillend bekannt. Im Hausgärtchen, dessen Ronds und Gänge von steifem Buchsbaum umhegt waren, blühten Märzbecher, tränendes Herz, Moosrojen, Rejeden, dicke Scorginen, Pflanzen, die heut als unmodern gelten, ebenso wie die bunten Glaskugeln die die Pracht erhöhten, naiv anmuten. Aber man zog und pfliegte neben dem Schönen auch das Nützliche: Pfefferminz, Berrnut, Salbei, die beiden ersten verwendet bei Leibweh und verdorbenem Magen, das letztere zum Gurgeln bei Halsentzündungen. Auch Meter, der jetzt immer mehr verschwindet, war anzutreffen, ein gutes Mittel gegen Würmer bei Kindern.

Der Tee der Eberesche wurde gegen Nierenbeschwerden getrunken. Auf Wiesen und Ackerainen suchte man Spitzwegerich, den man als Heil- und Binderungsmittel bei Erkrankungen der Luftwege schätzte. Am wirksamsten war der Saft der frischen Blätter. Ragenzahl (Ackererschachtelhalm), Schafgarbe, Quendel, Stiefmütterchen,

Kamille, Hirtentäschelkraut und noch viele andere wurden früher weit mehr benützt als heute.

Zum Kühlen von Wunden und Entzündungen wurden gern Hufslattichblätter (Ohnesblätter genannt) genommen, auch Weißquark aufgelegt. Ich entsinne mich, daß mir einmal als Kind bei einem Besuche auf dem Lande als Kühlmittel gegen einen Wespenstich ein Brei von Lehm und Essig aufgelegt wurde, wahrscheinlich als Ersatz für essigsaure Tonerde.

Auch Mehl und Mehlprodukte und Lein spielten eine große Rolle. Mehl und Leinöl, bei Verbrennungen angewandt, sind bekannt. Zum Zusammenziehen eitriger Herde diente ein Brei aus Mehl u. Honig, zum Erweichen von Geschwülsten Leinjamenumschläge. Auch Kleie, in Säcken erhöht, wurde auf Geschwülste oder schmerzende Stellen gelegt.

Speckpflaster sollten kühlend wirken, z. B. bei entzündeten Mandeln. Von nicht heimischen Heilmitteln verwandte man gern Eukalyptusöl und Balsam und die eingebürgerten Gewürze Ingwer und Zimt zum innerlichen Gebrauch, die ersten beiden auch zum äußerlichen.

Geriebener Ingwer diente zur Beseitigung von Magenverstimmungen. Mit Zucker vermischt machte man ihn schmackhafter. Eine Abkochung von Zimt sollte stopfend wirken.

Die Reihe der bekanntesten Hausmittel ist damit noch lange nicht erschöpft. Ihr vernünftiger und rechtzeitiger Gebrauch hat gewiß manches Uebel beseitigt.

Ob aber die vielfach bei Erkrankungen und Unfällen in Erscheinung getretenen abergläubischen

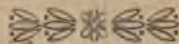
Handlungen Erfolg hatten? 3. B. „das Messen“. Es stützte sich vermutlich auf die Tatsache, daß ein normaler erwachsener Mensch dasjelbe Maß der Länge wie der Breite nach haben müsse. Fühlte sich jemand längere Zeit krank, sah schmal und blaß aus und es ließ sich keine bestimmte Krankheit feststellen, so wurde „das Messen“ angewendet und mit einem Spruch und Gebeten begleitet.

Wie man mitunter liest und hört, haben heutzutage Zigeunerinnen mit dem Gesundbeten bei leichtgläubigen Leuten noch Glück, aber nur für ihr Teil.

Obst nahm man in früherer Zeit auch Zuflucht zum Schärer, einem Heilkünstler auf dem Dorfe, der sich besonders auf Verrenkungen und Verstauchungen gut verstand. Ob er seine Erfahrungen durch Unglücksfälle bei den wolligen Bierfählern erworben, wie es sein Name vermuten ließ, oder ob er sich wegen seiner Kunst im Einrenken, die man einem Schafhirtin gern zutraute,

so nannte, ist mir nicht bekannt. Jedenfalls gab es noch Schärer in unserer Gegend, als das Schafhalten lange aufgehört hatte. In Pommerzwick lebte vor ungefähr 30 Jahren ein Schärer, der sich eines guten Rufes und Zuspruchs erfreute. Eine Bekannte erzählte, er habe ihr einen im Ellbogen ausgerenkten Arm schnell und geschickt in Ordnung gebracht. Ohne sein Zutun wäre der Arm wahrscheinlich steif geworden, denn der behandelnde Arzt habe den Schaden leider nicht erkannt.

Das Zähneziehen besorgten früher die „Balbiere“. Die Zeit, da der erste Zahnkünstler sich in Leobichütz niederließ, liegt noch nicht so furchtbar weit zurück. Es war in den achtziger Jahren, als der erste hier seine Praxis gründete. Bis dahin übten die Barbieri dieses schmerzlose Geschäft aus, zuletzt noch der alte „Klösel“, eine stadtbekannte Person. Seinen Laden hatte er auf der Laubenstraße, wo sich heute die Papierwarenhandlung des Herrn Willisch befindet.



Etwas vom fideleu Vetter Felix in Rojen.

Mitgeteilt von Joseph Rospieth, Gemeindevote in Rojen.

Im Jahre 1899 starb in Rojen im Alter von 56 Jahren Gärtnerstellenbesitzer und Sattlermeister Felix Grüner, wegen dichterischer und musikalischer Anlagen, reichlichen Humors und guten Mutterwizes ein im ganzen Dorfe beliebter Mann. Von seinen teils derben, meistens aber harmlosen Späßen wird noch heute erzählt. Von seinen drolligen Versen ist der bekannteste und populärste heute noch der folgende:

D'r Jub' dar schlacht' a Roalb,
Groetischel Robert dar kricht hoalb;
Strauch Franz kricht 's G'bries,
Reichel Franz ös garn bies;
Klein dar kricht d' Womp,
Kremser ös nech ganz tomp;
Wiltscha (Wilczek) kricht 's G'jhleng,
Sch'ber (Schebera) dar verjchenkt;
Groetischel Anselm kricht d' Hörner,
D' Sonntichen (Sonntagin) hot zwo Männer;
Houich (Hanisch) dar kricht d' Fiß, 1)
Schmidtes assa garn jib; 2)
Strauch dar kricht a Schwanz,
Dar alda Reichel huß (hieß) Hans.

1) und 2) In beiden Fällen kurze Aussprache und spitzes „i“ im Dialekt.

Anmerkung:

1. Vorstehende Verse waren auf sämtliche größeren Rojener Bauern nach ihrer Reihenfolge und auf die 2 Gasthausbesitzer Glücksmann und Schebera gemünzt.
2. Das „e“ bei „G'bries“ und „bies“ ist kein stummer Laut, sondern wird fast wie „ö“ gesprochen, desgleichen das Zeitwort „ist“ fast wie „ös“. In allen Fällen aber kein Klarsatz „ö“. Also etwa wie in den Wörtern: Birne, Kirsche, rennen, wenn, denn. In diesen 5 Beispielen klingen die Laute i, e und gefähr wie „ö“. So also auch bei: G'bries, bies, ös (ist).
3. Das Wort „kricht“ wird oben in den Versen z. schnell ausgesprochen und hat den Sinn wie „kriegen — bekommen“. Die Schreibung nach der Abstammung, also „krieche“, würde zur Deutung von „kriechen“ verleiten. Schließlich muß es schon wegen der z. schnellen Aussprache ohne „e“, also „kricht“, geschrieben werden.



Die Flurnamen der Feldmark Türmitz.

Von Joseph Heider.

In der Feldmark eines jeden Dorfes mag es wohl keine Stelle geben, die nicht zum Zweck der leichteren Orientierung, Kennzeichnung usw. einen Namen erhalten hätte. Flurnamen oder Flurbezeichnungen werden diese Namen genannt, die der Volksmund bestimmten Stellen der heimatischen Gemarkung gab. Acker und Wiesen, Wälder, Gebüsch, Baumgruppen und einzelne Bäume, Wasserläufe, Teiche, Sümpfe und Quellen, Straßen und Wege, Botw-, Wege- und Steinkreuze, Bildstöcke, Felsen und einzelne Steine, Dorfteile und Gehöfte, Senken, Täler und Gruben, Wälle und Dämme, Hügel und Berge tragen eigene, sie charakterisierende Namen, in welchen sich oftmals das Gemütsleben des Volkes widerspiegelt, die uns Aufschluß geben über frühere Zeiten und uns dadurch vieles verraten, was ohne sie längst vergessen wäre. Nicht einen Flurnamen gibt es, der ohne Sinn ist. Immer lag eine bestimmte Veranlassung zur Namensgebung vor, wenn auch der Anlaß meist vergessen oder durch Ueberlieferung entstellt wurde, oder sprachliche Veränderung den Sinn verschleierte. Jahrhundertlang liegt manchmal ihr Ursprung zurück, und wie sich im Laufe der Zeit Fühlen und Wollen, Denken und Handeln des Volkes änderten, so waren auch die Benennungen der Feldmark einem Bedeutungs- und mithin auch Namenwechsel unterworfen, die es häufig erschweren, den ursprünglichen Sinn der Flurnamen zu ergründen. Aber recht interessant ist es, sich in das dankbare Gebiet der Flurnamensammlung und Flurnamenforschung hineinzuversenken. Ja, ein Gebot der Stunde ist es sogar, Flurnamensammler zu sein, da die Namen, besonders in der letzten Zeit namenlos durch die Separation der Feldmarken, die manch schönen, sinnreichen Flurnamen als einen unnötigen seelischen Ballast über Bord werfen läßt, im Schwinden begriffen sind, und uns mit ihrem Aussterben ein großer Teil wertvollen Volksgutes verloren zu gehen droht. Im folgenden seien die Flurnamen der Gemeinde Türmitz, die trotz ihrer nur 452 Hektar großen Feldmark eine ziemlich Fülle von Flurbezeichnungen aufweist, angeführt und zu deuten versucht.

In Nord-Südrichtung erstreckt sich das Dorf Türmitz in einer ziemlich schmalen Talsenke, die von dem Dorfbach, der (1) „Türmitz“, an ihrer tiefsten Stelle durchfließen wird. Ringsum ist der Ort von einer Reihe malerischer Berge eingeschlossen, von denen manche recht eigenartige Namen tragen. Da sind zunächst (2) „die Lückenberge“, (2a) „der erste“ und (2b) „der zweite Lückenberg“, beide über 400 Meter hoch, auf welchen die Dorffugend alljährlich das Johannis-

feuer aufleuchten läßt. Lückenberge heißen die Berge, weil über sie die Landstraße nach Bleichwitz führt, die im (3) „Mitteldorfe“ bei der (4) „Schulbrücke“ beginnend, durch (5) „die Lücke“ oder „Schullücke“, einen ziemlich tiefen Geländeeinschnitt führt, und (6) „am Kirchhofs“, an (7) „Wagners“ und (8) „Schinzels Lehne“ vorbei die Lückenberge hinaufsteigt. Rechter Hand der Straße breiten sich fruchtbare Acker, (9) „die Auwand“ aus, zu denen die Bauern auf dem (10) „ersten Querwege“ gelangen. Links der Straße liegen (11) „der Schulacker“ und (12) „die Schulwiese“, die Eigentum der Schule sind, und die vom (13) „zweiten Querwege“ durchschnitten werden. Auf dem ersten Querwege südwärts weiterziehend, gelangt man auf Wiesen, auf welchen (14) „die Weide“ steht, in (15) „Englisch'es Gang“. Aus diesem leitet ein Fußsteig (auf welchem man (16) „hinten“, nämlich hinter dem Dorfe geht), bzw. Feldweg an Ackern und Wiesen vorbei, die hinter dem (17) „Unterdorfe“, also (18) „hinten drunten“ liegen, auf den (19) „Trieb“ oder „Niedertrieb“ mit der Gemeinde gehörigen Feldern, dem (20) „Gemeinderbe“. Die dortigen Grundstücke bezeichnete man um 1860 herum noch mit dem jetzt verschwundenen Namen (21) „Niederfelder“ (von „Nieder“trieb!). Triebweg heißt der Weg, weil auf ihm der Gemeindegirtel einstens das Vieh auf die Weide trieb.

Vom Niedertriebe zweigt sich (22) „der Grenzweg“ ab. Er hat seinen Namen von der Landesgrenze erhalten, an der er verläuft. Von diesem scheidet sich (23) „der Hasenbergweg“ ab, der sein Ende im (24) „Hasenbergsteinbruche“ auf dem (25) „Hasenberge“ hat. Ueber den Ursprung des Namens dieses Berges, der sich auch der 400 Meter Höhenlinie nähert, herrscht völlige Dunkelheit. Hinter dem Hasenberge und dem früher erwähnten zweiten Lückenberge befindet sich (26) „der Sauerwitzerweg“. Es ist dies ein Feldweg, der den östlichen Teil der Dorfflur von Nordosten nach Südwesten durchschneidet, und eine Abkürzung des Weges von Sauerwitz nach Jägerndorf bedeutet. Von ihm aus führt (27) „der Grundweg“, die Fortsetzung des Niedertriebweges, in den (28) „Grund“, einer tiefen, teils steil, teils allmählich abfallenden Talsenke zwischen dem Hasenberge und dem auf der deutsch-tschechischen Grenze gelegenen, gleichfalls über 400 Meter hohen (29) „Gemeindeberge“. Die einzelnen Stellen des Grundes, der einen bedeutenden Teil der Feldmark umfaßt, sind durch bestimmte Flurnamen genauer gekennzeichnet. (28a) „Vor dem Grunde“, (28b) „in dem Grunde“ und (28c) „hinter dem Grunde“ ist die große Dreiteilung dieses Gebietes. Quer durch den ganzen Grund erstreckt

sich Gemeindegut, (30) „das Gemeindeerbe“, das in seinem mittleren Teile, also in dem Grunde, (31) „die Grundlehne“ überschreitet, an (32) „Elsners Kiefern“ grenzt, den (33) „schwarzen Graben“ (er neigt sich nach Mitternacht!) übersteigt und weiter hin vom (34) „Gemeindebergwege“, der am Gemeindeberge vorüber ins Oppatal führt, bis (35) „an die Straße“ (nämlich die Landstraße, die Bratsch mit Bleischwitz verbindet) reicht. In dem Grunde befindet sich in einem Himbeer-gesträuch in der Nähe des (36) „Grundgrabens“ (37) „Bargers Brunla“ (= Bargers kleiner Brunnen), dessen Wasser, dem man eine besondere Heilkraft zuschreibt, im Sommer den Landwirten, die auf den Feldern (38) „beim Brunla“ arbeiten, willkommene Labung bietet. Der Grund, der im Norden und Süden etwas an Tiefe abnimmt, wird hier als (39) „Seichtgrund“ (= leichter Grund!), dort aber als (40) „das Grendla“ (= kleiner Grund!) bezeichnet. Die Felder um das Grendla herum nennt man die (41) „hinter der Straße“ (nämlich dem Sauerwitzerwege!) und den (42) „Grundhebel“, (Hebel = Hügel). Ueber die Aeder hinter der Straße sowie über den Grundhebel ist ein Fußweg, (43) „der Schickssteig“ = Quersteig gelegt.

(44) „Auf der Grenze“, die über den Gemeindeberg verläuft, gelangt man an einen Grenzstein, (45) „die Säule“, und von dieser auf der Bratsch-Bleischwitzer Landstraße an (46) „Wobitsches Steinbruch“, (47) „Scholzens Kiefern“ oder „Kreßlens Wäldchen“, (das nicht mehr steht), und dem (48) „Meiers“ vorüber an den (49) „Wegweiser“. Von ihm führt (50) „die Kirschenstraße“ (oder auch „hinter dem Lückenberge“ genannt) am (51) „Meiers“ und dem Sauerwitzerwege und (52) „Elsners Steinbruch“ vorbei über beide Lückenberge hinab ins Dorf. Linker Hand der Kirschenstraße (d. i. vom Dorfe aus!) liegt auf dem (53) „Gemeindeerbe“ (54) „die Ochsenwiese“, so genannt, weil in früheren Zeiten jener Bauer, der den Gemeindebullen für ein Jahr in Pflege nahm, das Gras jener Wiese hierfür als Entschädigung erhielt.

Den östlichen Teil der Türmiger Feldmark bildet (55) „der Kohlberg“, auf welchem vor Jahren Köhler ihrer Tätigkeit nachgegangen sein sollen, mit seinen umliegenden Aedern, (56) „am Kohlberge“ genannt, der mit seinen 416 Metern Höhe zugleich auch den höchsten Teil der Türmiger Dorfflur darstellt. Diesem Berge gegenüber erhebt sich der um einige Meter niedrigere (57) „Teufelsberg“, wahrscheinlich so genannt, weil auf seinem wenig humusreichen Boden in regenarmen Jahren mehr Steine als Bröt wachsen, die nach dem biblischen Bericht der Teufel vom Herrn in Brot verwandelt wissen wollte. Nördlich vom Teufelsberge breiten sich (58) „die Birken“ aus, die gleich dem Grunde eine Dreiteilung

aufweisen (58a) „vor den Birken“, (58b) „in den Birken“ und (58c) „hinter den Birken“. Noch um 1840 waren die Birken von Birkengesträuch bewachsen, das aber von den Vätern und Großvätern der gegenwärtigen Besitzer seiner geringen Rentabilität wegen abgeholzt und die Rodung in Ackerland verwandelt wurde. Die Birken bilden einen Komplex von Aedern und Wiesen, von denen die 12 Morgen große Wiese des Amtsvorstehers Krebs (59) „die lange Wiese“ genannt wird. Neben dieser ist auf einer kleinen Wiese (60) „Wobitsches Brunla“ oder „Wobitsches Sargolle“ (offenes o!) zu finden, die so tief sein soll, daß die Spitze eines in sie hineingestellten Heubaumes den Grund nicht erreicht.

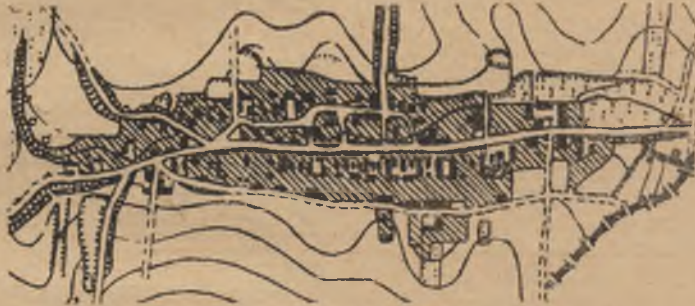
Ein historisches Flurdenkmal weisen die Birken in der (61) „Triebhube“ auf, die der zweite von den drei der Gemeinde gehörigen Viehtrieben war. Während sich der Niedertrieb und der (62) „Obertrieb“ noch im Besitze der Gemeinde befinden und die neben ihnen liegenden Aeder „das Gemeindeerbe“ genannt werden, liegt die Triebhube (Hube = Hufe, von Hufenwirtschaft; ein Ganzhühner hatte 130 Morgen Land) in privaten Händen. In Zeiten der Not nämlich (Kriegszeiten!) verkaufte die Gemeinde diesen ihren Besitz für 50 Taler an einen Vorfahren des derzeitigen Inhabers Krebs.

In die Birken führt ein bei dem Häusler Adolf Beier vorüberführender Hohlweg, (63) „die Beierlücke“ oder „in der Beierlücke naus“, von welchem sich (64) „der Stefanweg“ abzweigt. Auf diesem gelangt man zu den Feldern eines früheren Besitzers Stefan Elsner, während der Hauptweg als (65) „Vogelbergweg“ die Verbindung mit der schon mehrmals erwähnten Bratsch-Bleischwitzer Landstraße herstellt. Der Vogelbergweg schlingt sich um den (66) „Vogelberg“ mit dem (67) „Vogelbergsteinbruch“ herum und läßt zu seiner Rechten die Felder (68) „hinter dem Vogelberge“, zur Linken aber den sogenannten (69) „Dommerich“ oder „die Hinterfelder“ liegen. Vor Jahren war der Vogelberg gleich manchen anderen Bergen unserer Feldmark mit dichtem Gesträuch bewachsen, in welchem die heimische Vogelwelt, daher „Vogel“ berg sichere Nistplätze fand. (Dommerich = Dämmerig, nämlich dämmeriger Wald, an den sich nur die Alten vom Hörenjagen erinnern). An den Dommerich schließt (70) „das Mittelfeld“ oder „s Hefla“ an, das seine Benennung von dem vor mehr als 100 Jahren an dieser Stelle gestandenen Demiegerenhof erhalten hat. Die beiden vorgenannten Felder, nämlich das Hinterfeld und das Mittelfeld, erreichen ihr Ende (71) „am Grenzwege“, der die Fluren der Dörfer Türmiz und Bratsch scheidet. In den Grenzweg mündet (72) „Wallsteins Weg“ ein, der zu den Feldern des früheren Besitzers Wallstein, der „Wallsteine“ führt. Der Grenzweg durchschneidet (74) „die Heflberge“, auf denen der Demiegeren-

hofsbesitzer einst seine Aeder gehabt, kreuzt den (73) „Heslaweg“ und mündet in die Chaussee Bratsch-Türmiz bei (75) „Sabels Kreuze“. Zwischen den Heslabergen und dem Dorfe Türmiz liegen (76) „am Bratscher Wege“ auf fruchtbarem Gelände (77) „auf der A“ (= Au!) (78) „die Almiesen“, die ein kleines Wässerlein mit den (79) „Asträuchern“ trennt.

Den gesamten westlichen Teil der Feldmark Türmiz nehmen (80) „die Mahlberge“ ein (warum Mahlberge ist unbekannt, vielleicht stand auf ihnen einmal eine Windmühle), welche durch eine Einsattelung, durch die (81) „der Querweg“ führt, in (80a) „die Vorder-“ und (80b) „Hintermahle“ geteilt werden. Den Hauptweg zu den Mahlgrundstücken bildet der Obertrieb, der im „Oberdorfe“ (82) „beim Stellmacher“ beginnt. Zu seiner Rechten liegt der Türmizer (83) Turn- und Spielplatz, auch „der Gemeindeplan“ genannt. Zu seiner Linken befinden sich einige Feldstücke, die man als die (84) „bei der Mühle“

In der tiefsten Stelle der Talsohle Eibertens längs der Bahnlinie Leobschütz-Jägerndorf fließt (91) „der Mahlbach“ oder „'s Mahlflöß“ (92) am „Mahlhose“ und dem „Fischteiche“ vorbei der Oppa zu. Einige recht dürftige, zum Teil mit Erlengesträuch bewachsene Wiesen füllen den engen Raum zwischen Mahlbach und Mahllehne aus, der im Norden, am (93) „Damme“, am schmalsten ist. Dort soll vor Zeiten eine Sägemühle gestanden haben, deren Besitzer sich von der Brettsäge den Kopf abschneiden ließ. (S. Sage im Sagenborn der Heimat.) Durch die Mahle führt auch die Landesgrenze zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei. Und (94) „auf der Grenze“ entlang kommt man am Fuße der Hintermahle weiter an den (95) „Mahlwiesen“ und (96) „Mahlherrs“ vorbei zum (97) „preussischen Dreizipfel“, einem Ackerstück, das den Namen seiner Gestalt und Lage verdankt. Von hier aus gelangt man zum (98) „Keilberge“ oder den „Keil“ und weiter hin auf dem (99) „Keilwege“ durch



Plan von Türmiz

bezeichnet, weil hier eine vor mehreren Jahrzehnten abgebrannte, dem Häuslerauszügler Franz Englisch gehörige Mühle gestanden (von dieser Mühle jedoch haben die Mahlberge, 398 Meter hoch, ihren Namen nicht erhalten). Weiter westwärts liegen zu beiden Seiten des Triebes, wie man Nieder- und Obertrieb kurzerhand nennt, wiederum Gemeindegrundstücke, (85) „das Gemeinderbe“. Auf der Höhe der Vordermahle liegt (86) „die Schneiberkoppe“ (entweder vom Familiennamen oder vom Handwerk eines früheren Besitzers abgeleitet). Die Fortsetzung des Triebes auf die Hintermahle zu und diese abwärts bildet ein Feldweg, der (87) „in 's Eiberten“ führt und sein Ende in (88) „Eiberten“ findet. Ursprung und Bedeutung dieses Namens sind unbekannt, vielleicht von mährischem Familiennamen oder mährischer Ortsbezeichnung abgeleitet. Dieses Eiberten wird auch als eigentliche (89) „Mahle“ bezeichnet, die ein tiefer, schmaler Einschnitt ins Gelände zwischen den Feldmarken von Türmiz und Peterwitz ist und „auf das Türmizer zu“ eine wohl an die 50 Meter hohe, steil ansteigende gebüschreiche Berglehne, (90) „die Mahllehne“, hat.

(100) „Krebses Lücke“ hinein ins Dorf.

Im Nordwesten der Feldmark liegt (101) „Wüstturmiz“, ein sumpfiges, gebüschbestandenes Wiesengelände mit dem (102) „Graupenbrunnen“. In diesem wasserreichen Brunnen, der selbst in den trockensten Jahren nicht versiegt, sollen ein Mann mit einer Fuhre Graupe (daher „Graupenbrunnen“) und ein berühmtes Gasthaus verbunden sein. In Wüstturmiz befinden sich auch (103) „die Hofebirken“, eine ehemalige, nun aber zum Teil in Ackerland verwandelte Wiese, die ein Patengeschenk der Herrschaft, nämlich der Stadt Jägerndorf, die bis zum Jahre 1849 Grundobrigkeit von Türmiz war, an den Türmizer Erbschulzen darstellte. In die Hofebirken bzw. nach Wüstturmiz gelangt man (105) „am Graben“ entlang (er bildet den Abfluß des Graupenbrunnens!) am Bratscher Wege hinauf über die zweite Brücke und den (104) „Hofebirkenweg“. Ueber den Graben führen zwei Brücken, (106) „die erste“ oder „Krebses“ und (107) „die zweite“ oder „Stefanbrücke“, und an ihm stand, der A gegenüber, vor mehreren Jahren (108) „Bergers Kreuz“.

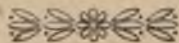
Auch das Dorf selbst weist eine Reihe von

Namen auf, die der näheren Kennzeichnung mancher Stellen dienen. Das Oberdorf, das Mitteldorf mit (109) „Elsners Berge“ und das Unterdorf mit der Dorfstraße, die man auch schlechtweg (110) „die Gasse“ nennt, bilden die Dreieinteilung des Dorfes. In (111) „s Gassla“, einem Nebenwege der Dorfstraße, gelangt man über (112) „Elsners Bredla“ (= Elsners kleine Brücke!) an (113) „Schmieds Weide“ vorbei. Hinter dem Dorfe liegen zu seinen Seiten noch zwei Wege, die (114) „hinten rauf“ oder (115) „hinten runter“ führen. Desgleichen tragen auch mehrere Gehöfte besondere Namen, die an die ehemaligen Besitzer erinnern: (116) „die Bergerei“, (117) „die Körnerei“, (118) „die Goldammerei“, (119) „die Stefanei“, (120) „die Schmiede“ und (124) „die Ballsteine“ haben schon seit geraumen Jahren ihre Besitzer gewechselt. Auf die frühere Dorfgerichtsbarkeit deutet noch (121) „die Schälzerei“

(von Scholzerei) hin, zu der auch einmal (122) „der Kretscham“ gehörte, den man heute auch noch hin und wieder den „Kratichen“ nennt. Der Schulbrücke gegenüber steht (123) „das Gemeindekreuz“.

Und nun, lieber Leser, falls die Flurnamen deiner Heimatgemeinde noch nicht gesammelt sind, beginne schon heute mit dem Sammeln der Flurnamen. Eine Anleitung zum Sammeln derselben nebst zugehörigem Material sendet dir kostenlos der Tischlerier-Kalender. Keinerlei Auslagen erwachsen dir aus der schönen, interessanten Arbeit, da sogar die Kosten für Papier und Porto auf Wunsch ebenfalls geliefert werden.

Reihe dich also ein unter die Flurnamensammler, und durch deine tätige Mitarbeit wirst auch du dazu beitragen, daß das in den Flurnamen stekende wertvolle Volksgut uns und unseren Nachfahren nicht verloren gehe!



Bauern- und Tagesregeln.

Gesammelt von P. Schimke.

1. Wärz doas Groß ein Januerar,
Jes's ein Sommer ei Gesoahr.
2. Jes dr Jänner noach,
Bleibet laar doas Joach. —
2a. Lange Eiszapfen, langer Flachs.
3. Weißer Februarer stärkt de Fälder.
- 3a. Scheint die Sonne an Lichtmeh (2. 2.) klar,
deutet's auf ein gutes Jahr.
4. Mattheis (24. 2.) brecht's Eis; hoot a faas,
so macht a aas.
5. A Schoaltjoahr — a Noaltjoahr.
6. Jes's treig ond wendich, get's Märzentaag;
War 'n Storch häärt kloappern, dar es ni taab.
7. Jes vom Josephstaag doas Waater schien,
so folgt em oach a gudes Joahr.
8. Joseph, schloo en Pfohl ei de Warde,
doß es drnoch bald wärmer warde.
- 8a. Märzenschnee tut a Saaten weh.
9. Dr April macht's Water wie a well.
10. Noasser April verspricht dr Frechte viel.
Ei rechtiger April, dar tut, woas a well;
Jes a traige oder noach, leicht derkennt a jeder doas.
- 10a. Wenn de Frösch vr Nixtag (= Georgstag
am 23. 4.) schrein,
Krieche se nooch amol ei de Löchr.
Wenns dunert ebr a kohl Wald,
Wirbs nooch amol kalt.
- 10b. Om Nixtag (= Georg, 23. 4.) jettelt de
Fra a Quarktjaat.
(= Vesperanfang; Vergleiche den 24. 8.)
11. Maikaser muß em Mai drriern,
Wenn ar em April tut schwirrn.
12. Wenn dr April ies dirre,
Wird de Hoffnung irre.
13. Maimond — fahlt ond noach — jellt de
Scheir ond doas Joach.
- 13a. Dr Maimond fiht, dr Braachmond noach,
Die fellen dam Bauer Scheine ond Joach.
14. Maierenregen off de Soaten,
Nant es dann och noch Dufoaten.
15. Mamertus, Pantratus ond Servatus
Bringen oft Kälde ond Verdruß.
16. A echter Bauer noch deitscher Dart,
dar trät a Pelz bis Himmelfahrt;
Ond tut ehm do dr Bauch noch wieh,
Do trät a iehn bis Bartelmeh.
17. Gewetter em Mai — bringt viel Frucht
herbei.
- 17a. Büd 'r de Kartoffeln em Mai, so komma
se glei;
Büd 'r se em April, do kommt se, wenn
se well.
(1911. Rosen-Arbeiter Samierzki.)
18. Of dan Juni kemmt es oan, ob de Ernt'
joll bestahn.
- 18a. Regen an „Medardus“ (8. 6.) acht Wochen
bauern muß.
19. Wenn koalt ond noach dr Juni woar,
Verbirbt a meist doas ganze Joahr.

- 19a. Petr ond Brzel
(Petrus u. Paulus am 29. 6.)
schleet dam Korn ei de Brzel.
Petr ond Brzel brecht m Korn de Brzel.
Wo Petr ond Brzel tauert's nooch vrz (14)
Taag bis ei de Ernt.
Ze Johannes-Enthaupt fällt's Saipfla eis
Kraut.
Paulus hat geschriben:
„Woas nie wird, bleit legn“.
- 19b. Wenn der Guckuck am Johanne (24. 6.)
schreit,
Dor brengt a Mißwachs ond teire Zeit.
- 19c. An Peter und Paul rant's (regnet es)
Mäuse.
20. Nur ei dr Juliglut wird Obst und Wein
dr gut.
21. Hondstaage hell ond fleer, zeigen dir a gudeß
Joahr; wenn je Regen dir bereiten, kommen
einst die besten Zeiten.
22. Reißt de Spenn ihr Mez azwei,
Kemmt a Regen bald herbei.
23. Woas de Hondstaage gießen,
Muß de Traube bießen.
24. Hondstage hell ond heiß,
Ist des Joahres Lob ond Preis.
25. Maria-Himmelfahrt-Sonnenjchein,
Brennt ons viel ond guten Wein.
- 26a. Wie Barthelme (24. 8.) sech hält,
So ies dr ganze Herbst bestellst. —
- 26b. Ze Barthelme get's ka Waspr meh.
(S. 23. 4.)
27. Septemberduner prophezeit
Viel Schnee zr Weihnachtszeit.
- 27a. Ze Maria Gebirt fliegen de Schwaefln fri.
- 27b. Raants an Michaelistaag (29. 9.), so folgt a
melder Wenter nach.
28. Mäßiger Septemberregen kommt dem Bauer
ganz gelegen.
29. Wenn Matthäus (21. 9.) weint statt lacht, er
aus Wein oft Eßfig macht.
- 29a. Ze Matihä — Paur, mach dich zurecht
und sä.
30. Wenn Oktober einm Nabel grant,
Vielen Schnee ma em Wenter schaut.
31. Träät dr Hoase lang sei Sommerkleid,
Ies dr Wenter aach noch weit.
32. Ies recht rauh dr Hoase,
Dann frierst de baal oan dr Nase.
33. Wenn's ze Dallerheilija schneit,
Lä oaf dein'n Pelz bereit.
34. Ies Martini eim Schnee geretten,
Kemmt dr Wenter mit schnellen Schretten.
35. Wenn's Laab vo a Baimen ond Neben vr
Martini nie oabfällt, solcht a saaler Wenter.
- 35a. Rathrein (25. 11.) schließt n Tanz ein.
36. Schneit es an St. Luzia (13. 12.), ist schon
Mitte Dezember da.
37. Stecht de Kroe ze Weihnacht em Klee,
Setzt je em Ustern oft em Schnee.
38. Df kalden Dezember mit tüchtia Schnee,
Folgt frochtboares Joahr met reichlia Klee.
39. Weihnacht'n noaß — geet saare Speicher
und Joaß.
- 40a. Weiße Weihnacht — griene Ustern;
Griene Weihnacht — weiße Ustern.
- 40b. Weihnacht em Schnee — Ustern em Klee;
Weihnacht em Klee — Ustern em Schnee.
41. U Spenn' oam Moarg'n
Brennt Kommer ond Sorg'n;
U Spenn oam Mettich
Brennt Graad oam Drettich (= 3. Tag)
U Spenn oam Dabend
Brennt Gled ond Goab'n.
- 41a. Triebr Morgn — schiener Tag,
Schiener Morgn — triebr Tag.
Morgnraan ond Altweibrtanz tauern
nie lange.
42. Wie dr Freitag — so dr Sonntich.
Trieber Sennobet — schiener Sonntich;
Schiener Sennobet — trieber Sonntich.
43. Dabends em neine — giecht jedes eis je'ne
(Wett).
44. Ma wass' nie, wie's Waater wird.
45. Supp oach, woas schien Waater bleit
(oder wird).
46. Woas nie begoff'n wird, bekleibt nie.
47. Wenn sech's Waater nie ändert,
Bleit's wie's ies.
48. Wenn dr Hoahn kreht oi'm Mest,
Bleit's Waater — wenn sech's nie ändert —
Wie's ies.
49. Dr Esel sielt sich, 's wird ander Waater
ward'n.
50. Wenn's roant, macht's noaß;
Wenn de Sonne scheint, wärt's Groas.
51. Viel ond langer Schnee gett viel Frucht
und Klee.
52. Wer seinen Pelz im Leihhaus hoot,
Kriegt goar leicht den Wenter soat.
53. Gest dam Vieh nicht ei de Kreppe,
Host ach nicht eim Toppe.
54. Thymian ond Balbrian,
Die missen alle draan (Cholera 1866).
55. Wie's de Goarbe gett (= ohne Wahl).



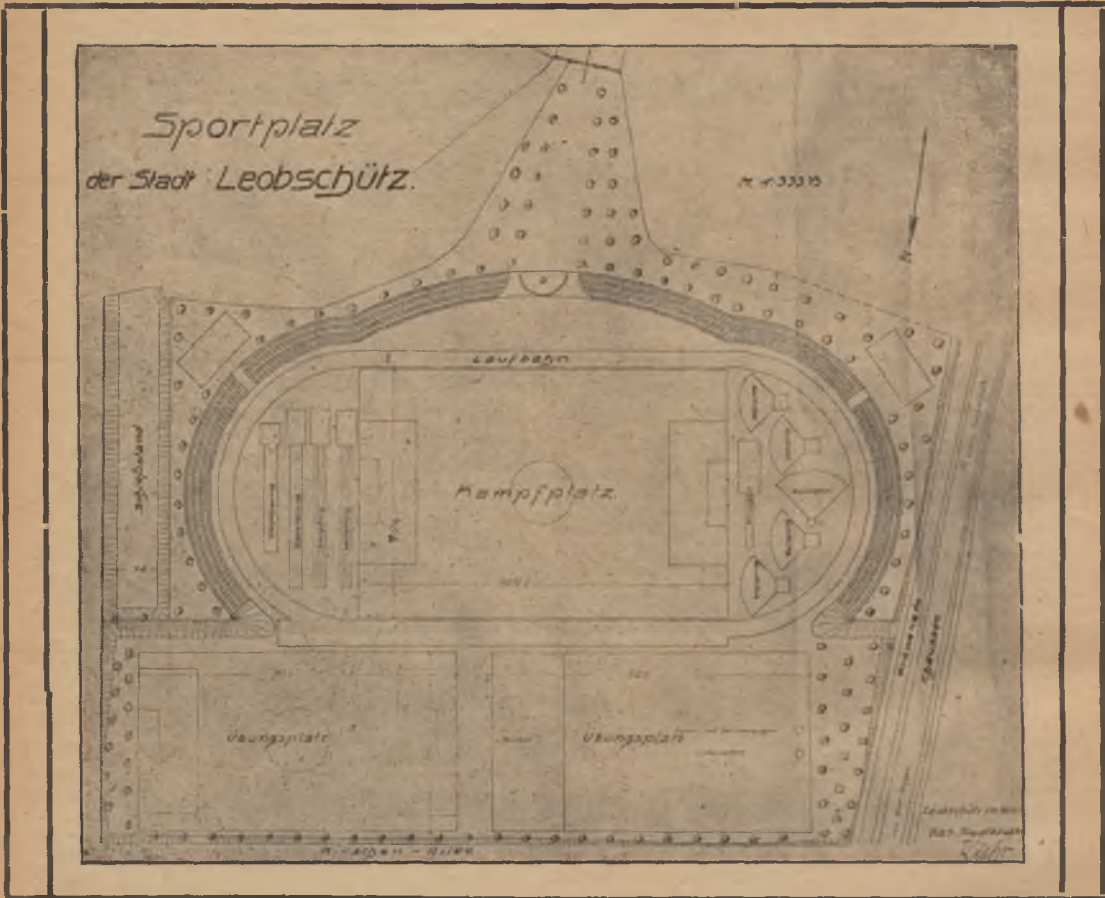
Der Sportplatz von Leobschütz.

Von Stadtbaumeister A l e h r, Leobschütz.

Leobschütz besitzt im Nordwesten der Stadt ein gegen 16 Morgen großes Gelände, das früher durch Sand- und Lehmentnahme ausgebeutet und dann als Schuttabladeestelle benutzt wurde. Das Gelände liegt der Oberglogauer Chaussee entlang, ist aber von der Friedrich Wilhelmstraße aus am besten zugänglich. Ein Teil dieses Geländes diente schon längere Zeit als Tummelplatz. Im Jahre 1921 wurden die größten Unebenheiten dieses Ge-

Das Gelände wurde den natürlichen Verhältnissen entsprechend aufgeteilt:

1. In ein Aufmarschgelände, das von der südlich liegenden Friedrich Wilhelmstraße durch den dargestellten Haupteingang zu erreichen ist.
2. In den gegen 5 Meter tiefer liegenden Kampfsplatz mit der Hauptachse Ost-West, der dreiseitig von 5 Erdstufen in zusammen 5 Meter Höhe mit Umgangswegen umgeben ist.



lände beseitigt und die Vorbedingungen für die Anlage eines ausreichenden Sportplatzes geschaffen. Seit dieser Zeit sind verfügbare Arbeitskräfte immer wieder angezogen und im Jahre 1924 die letzte Erdarbeit, d. i. die Anlage der Erdstufen um drei Seiten des Kampfsplatzes in Angriff genommen worden. Bei anhaltendem günstigen Wetter dürften die gesamten Arbeiten in Kürze beendet sein.

3. In die beiden großen Übungsplätze, die in der Höhe des Kampfsplatzes liegen und allseitig frei sind.

Beslich des Kampfsplatzes soll später ein Schießstand für Kleinkaliberschützen eingerichtet werden. Auf der Südseite ist der Platz von den anliegenden Privatgrundstücken, auf der Westseite von der Chaussee bereits durch ausreichend hohe Zäune abgeschlossen. Gegen die Nordseite (Privatweg) und

Ostseite (Privatgrundstücke) sind Drahtgeflechtzäune ausgeführt worden.

Die auf dem Kampfplatz und den Übungsplätzen unterzubringenden Plätze für die verschiedenen Spiele und die Laufbahnen sind in dem Plane eingezeichnet. Sie entsprechen den geltenden Vorschriften. U. a. sind Einzelheiten hierfür entnommen aus „Diem u. Seiffert“: Sportplatz und Kampfbahn und Spielplätze und Festspielplätze.

Wie aus dem Plane zu ersehen ist, schließen sich dem Aufmarschgelände im Süden nach Osten und Westen Geländestreifen an, von denen man die Erdstufen um den Kampfplatz leicht erreichen kann. Dieses hochliegende Gelände und auch alle anderen Plätze sind bepflanzt worden. Später sollen in der Südwest- und in der Südostecke die nötigen Bannwerke errichtet werden. Vorläufig sind um den Platz nur Stehplätze vorgesehen. Später kann leicht eine ausreichende Zahl Sitzplätze eingebaut werden.



Weshalb die deutsche Bodenreformbewegung entstehen mußte.

Von D. Dr. jur. et med. h. c. Adolf Damaschke.

Je älter ich werde, desto mehr wird es mir klar sein, daß der einzige Weg zu wahrer staatsbürgerlicher Durchbildung unseres Volkes über den Weg der Geschichte führt. Nur wer weiß, wie die Verhältnisse heute geworden sind, kann wissen, wie sie in organischer Entwicklung morgen werden können. Lassen wir deshalb einmal die Schlagworte des Tages zurücktreten und durchwandern wir kurz hundert Jahre deutscher Geschichte, um zu sehen, was heute nötig und möglich ist.

Der letzte große Zusammenbruch vor 120 Jahren war schlimmer als der gegenwärtige. Bei Jena und Auerstädt 1806 war auch die deutsche Waffenehre verloren gegangen. In Berlin wie in allen preußischen Festungen stand französische Besatzung. Die Hälfte des Staates Friedrichs des Großen war verloren. Unerhörte Kontributionslasten lagen auf dem verstümmelten, ausgezogenen Lande. Tausende von ehrlichen Vaterlandsfreunden erklärten, jede innere Reformarbeit wäre vergeblich, bis der Friede von Tilsit „revidiert“ würde, genau wie heute Millionen wertvoller Volksgenossen müde beiseite stehen; ehe nicht der Friede von Versailles revidiert wird, sei jede innere Aufbauarbeit vergebens. Glücklicherweise gab es auch andere Tapfere und Tatkräftige, die erkannten: Eine solche Katastrophe kommt niemals auch ohne eigene Schuld — und das bleibt

Als Abschluß der Aufmarschallee ist ein in den Kampfplatz ragender halbkreisförmiger Platz angeordnet, der gegen den Kampfplatz mit einer Stützmauer abgeschlossen werden soll.

Er soll bei Festlichkeiten die Ehrengäste aufnehmen.

Sollte sich ein edler Spender finden, so könnte auf diesem Platz eine schöne Sportfigur aufgestellt werden.

So ist in Leobschütz eine neuzeitliche Anlage geschaffen worden, die nicht nur für die Stadt, sondern auch für den Kreis Leobschütz und über dessen Grenzen hinaus ein Mittelpunkt aller Sportbetätigung sein kann. Gerade in unserer abgelegenen Landecke ist ein fester Zusammenschluß auch in dieser Hinsicht sehr wichtig. Möge der Leobschützer Sportplatz seinen Teil dazu beitragen, die Jugend zu veranlassen, Aug' und Hand fürs Vaterland zu üben.

die erste Aufgabe: die eigene Schuld zu erkennen und danach innerhalb des Volkes zu bessern, soviel man nur kann. Ist die innere Gesundung vollzogen, wird auch der äußere Aufstieg wieder möglich. An der Spitze dieser Bewegung stand der Reichsfreiherr vom Stein, und ihm gelang die große Reform: die Macht der bis dahin allmächtigen Bürokratie zu brechen, die Selbstverwaltung unserer Städteordnung zu geben und vor allen Dingen der großen Mehrheit des preußischen Volkes, der Landbevölkerung, persönliche Freiheit und Anteil am vaterländischen Boden zuzusagen!

„Land und Freiheit!“ Das waren die fruchtbaren Worte, die das preußische Volk zu den unerhörten Taten von 1813 bis 1815 in die Höhe rissen.

Aber nun kommt die Stunde, die wir heute klarer denn je als die Schicksalsstunde in unserer Entwicklung erkennen. Als die Gefahr für die Herrschenden gebannt erschien, als Napoleon auf St. Helena saß, hat man dem Volke die feierlichen Zusagen nicht gehalten. Man hat ihm nicht die Verfassung gegeben, die in der Stunde der Gefahr versprochen worden war, und in der unglückseligen Deklaration zum Bauernbefreiungsdekret vom 29. Mai 1816 hat man die große Zusage „Land!“ verkümmert, verengt, zum Teil ins Gegenteil verkehrt. — Genug! Von 1816 bis 1870 sind allein in den alten preußischen Provin-

zen östlich der Elbe eine Million Hektar Bauernland verloren gegangen an den Großgrundbesitz. Millionen unserer Volksgenossen wurden entwurzelt, landlose Proletarier. Der Dichter der norddeutschen Bauernschaft, Fritz Reuter, hat in seinem Epos „*Kein Hüjüng*“ den arbeitswilligen und arbeitsfreudigen deutschen Menschen geschildert, der in die Schuld hineinverstrickt wird, weil Herrenlaune ihm kein Hüjüng, kein Häuschen, keine Heimstätte auf dem Boden seines Vaterlandes gewährt. Wie haben sich das die Bauern gefallen lassen? Warum ist kein Bauernkrieg entstanden? Zu derselben Zeit, als dieses große Bauernlegen vor sich ging, haben die Vereinigten Staaten von Nordamerika ihre Heimstättenpolitik begonnen. Etwa von 1820 bis 1885 erhielt in der Union jeder, der Urwald oder Prärieland kultivieren wollte, 40 Hektar Land umsonst oder gegen geringes Entgelt. Da sind aus dem Gebiete des Reiches 5 600 000 Deutsche, und in der Hauptsache Tatkräftige, Starke ausgewandert, und 90 vom Hundert haben drüben die Heimstätten gesucht, die ihnen das Vaterland versagte. Wer da weiß, wie kinderreich gerade Ansiedlerfamilien sind, der weiß, wie viele Millionen Menschen wir dem Angelsächsentum damit geschenkt haben! Und wenn nun jemand Weltgeschichte unmittelbar erleben will, muß er einen Augenblick still überlegen: die Söhne und Enkel dieser 5 600 000 sind es gewesen, die in den Schicksalsstunden von 1918 die Entscheidung gegen das alte Reich des Großgrundbesitzes herbeigeführt haben! Von den amerikanischen Offizieren, die in Trier eintritten, waren 40 Prozent deutsch-amerikanischer Herkunft! Da wird vor uns lebendig das uralte Bibelwort von den Sünden der Väter, die hineingesucht werden an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied — oder das Dichterwort: „Weltgeschichte, Weltgericht!“

Die Entwurzelung der deutschen Menschen vom deutschen Boden ging auch nach 1871 ihren Weg. Als ich während des Weltkrieges in Graz war, besuchte ich natürlich unseren alten Peter Rossegger. Er war schon recht krank. Aber die Bodenfrage erfüllte ihn ganz. „Wenn nur die Menschen „Jakob der Letzte“ lesen wollten! Das ist mein Bodenreformbuch“. Und er schrieb mir vom Krankenlager einen Brief, in dem er zur Bodenreform-Mitarbeit aufrief: „Es ist nicht zu sagen, wie sehr ich Ihnen Glück wünsche!“ Genug! Der Großgrundbesitz muß — es handelt sich hier nicht um subjektive Schuld einzelner Großgrundbesitzer, sondern um das System — suchen, möglichst billige Arbeitskräfte zu gewinnen, um vom Standpunkte des Privatprofites möglichst viel Rente zu erwerben. Da lernten unsere Großgrundbesitzer bald, daß billiger und williger als der deutsche Arbeiter der Arbeiter aus Galizien und Russisch-Polen war — niederere Kulturstufe, weniger

Lebensbedürfnisse! Und so sehen wir nun, daß der Großgrundbesitz erst wenige, dann immer mehr und mehr — im Jahre 1913 waren es 437 000 — Wanderarbeiter aus Galizien und Russisch-Polen ins deutsche Land rief. Und wo diese kamen, die keine Familienwohnungen, keine Schulen beanspruchten, mußten deutsche Menschen den Boden verlassen. Sie wanderten nicht mehr aus, sie wanderten ab: in Industriegegenden. In Preußen waren es zuletzt in jedem Jahre 240 000 Menschen, die unsere Dörfer verließen und in die Industriestädte gingen. Aber auch hier wurden sie vom Großgrundbesitz erwartet. Wo der Boden eine Ware ist, ein Schacherobjekt, etwa wie ein Paar Stiefel, wie ein Stuhl oder Tisch, da wissen die Vertreter des Großkapitals sehr bald, daß der Boden die sicherste Ware ist, mit der man handeln kann. Sie verdirbt nicht, sie wird durch keine neue Erfindung wertlos gemacht; ihr kann man nicht Konkurrenz machen, indem man Boden durch irgendwelche Produktion vermehrt oder an den Ort des Bedarfs hintransportiert. Wer Boden hat in einer aufblühenden Gemeinde, der hat ein Monopol, das heißt einen Besitz, bei dem er keinen Wettbewerb zu fürchten hat. Und so entstand in Deutschland die Bodenpekulation, meist, weil der eigene Name „gekauft“ werden sollte, in Form von Aktiengesellschaften, von Terrain-„Interessenten“. Man soll den fremden Namen behalten, weil es gut ist, daß man diese durch und durch undeutsche Sache auch mit einem Namen bezeichnet, der mit unserer Sprache möglichst wenig zu tun hat. Um Berlin herum hatten wir vor dem Kriege 76 solcher Terraingesellschaften! Sie kauften den Boden, hielten ihn fest, gaben keine Arbeitsgelegenheit, produzierten nichts! Indem sie Land in ihren „festen“ Händen zurückhielten, zwangen sie die Menschen, es zu krankhaft teuren Preisen abzunehmen. Und da entstand, was ich als die größte Sünde des kaiserlichen Deutschlands je und je empfunden habe: mitten in einem Reichtum, um den uns die Völker der Erde beneideten, haben wir ein Wohnungselend in unseren glänzenden Städten gehabt, das tödlich war für Leib und Seele nicht von Tausenden, von Millionen deutscher Brüder an unserer Seite! Einmal hat das „Statistische Jahrbuch der deutschen Städte“ eine vergleichende Zusammenstellung nach der amtlichen Zählung vom 2. Dezember 1905 gebracht. Ist es nicht schon eine Kulturschmach, wenn als „übervölkert“ nur solche Wohnungen betrachtet werden, bei denen auf ein einziges heizbares Zimmer mindestens sechs Personen verschiedenen Alters und Geschlechtes als Dauerbewohner kommen? Wenn eine Wohnung zwei heizbare Zimmer hat, müssen mindestens elf Personen verschiedenen Alters und Geschlechtes auf diese Wohnung kommen, wenn sie als „übervölkert“ angesehen werden soll. Keine Bredsam-



Hohndorf in Baumbühl

keit kann schildern, was es heißt, 6 bis 13 Menschen „wohnen“ in einem heizbaren Zimmer, 11 bis 22 in zwei heizbaren Zimmern! Niemals allein sein, niemals eine Trennung nach Alter und Geschlecht, nicht bei Tag, nicht bei Nacht, nicht in gefunden, nicht in franten Tagen! Und solche „Wohnungen“ gab es nicht vereinzelt. In Leipzig dieser alten stolzen Stadt, gab es solcher „Wohnungen“ 3987, in „Königsberg“, unserer alten Krönungsstadt 4630, in der reichsten Handelsstadt des Festlandes in Hamburg, 5662, in der Hauptstadt des Ostens Breslau 6876, in der glänzenden Reichshauptstadt Berlin 24 440!

Nun denke man sich die deutsche Jugend, die in solchen Verhältnissen aufwachsen mußte! Da gab es Menschen, die entsetzt waren über die steigende Verrohung unserer Jugend, und in der Tat — die Zahl der jugendlichen Verbrecher wuchs. Diejenigen, die wir zwischen dem 12. und 18. Lebensjahr in das Gefängnis schickten, zählten im letzten Friedensjahr über 54 000! Alle Wochen wurden mehr als 1000 „im Namen des Königs“ „von Rechts wegen“ verurteilt. Waren wirklich die Kinder die „Schulbigen? Müßten unsere Kinder nicht genau so an Leib und Seele verderben, wenn sie aufwachsen mußten 6 bis 13 Menschen in einem Raum, das heißt in Verhältnissen, in denen die Reinheit des Leibes und der Seele unmöglich gewahrt werden kann?

Wir schufen das „Fürsorgeerziehungsgezet“, das fürchterliche Gesetz, das dem Staate das Recht gibt, mit Gewalt die Kinder den Eltern zu nehmen, wenn sie sittlich bei den Eltern verkommen. 71 000 solcher Kinder mußten in den ersten zehn Jahren in solche Anstalten hineingezwungen werden! Geschlechtskrankheit, Alkoholismus, Tuberkulose: man bekämpfte die Symptome wie elende Kurpfuscher, — an die Ursache der Krankheit, das verderbenbringende Wohnungselend, wagte man sich nicht heran.

So sehen wir denn auf dem Lande deutsche Menschen entwurzelt, die slawische Flut stieg von Jahr zu Jahr — und in den Städten, bei allem aufgehäuften Reichtum, ein Wohnungselend, das jedes gesunde und sittliche Familienleben unmöglich macht — und hier und dort die gleiche Ursache: Wir hatten das Vaterland erniedrigt zu einer Handelsware, über deren Verwendung nur der Privatprofit entscheidet. Mußte da nicht eine Bewegung entstehen, wie die deutsche Bodenreform? Wahrlich es stünde schlimm um unser Volk, wenn nicht ehrliche Volksfreunde aufgetreten wären, die in all dem Taumel „glänzender“ Entwicklung und schnell „steigenden“ Reichtums hineingerufen hätten: „An den Früchten sollt ihr sie erkennen!“

Hundert Jahre haben wir nun ein Recht, das den Boden zum Gebrauch und Mißbrauch dem freien Handel ausliefert. Auf dem Lande das

Deutschtum aufs schwerste bedrängt, in den Städten das Wohnungselend als Massenerscheinung. Besinnt euch! — Ja wir standen vor 35 Jahren auf, indem wir sagten: Wir wollen ins Volk gehen, keine politische Partei bilden. Ob ihr Konservative oder Sozialdemokraten, katholisch oder evangelisch seid: deutsche Jugend ist es, die an Leib und Seele verkommt! Ihr rühmt euch, daß Deutschlands Zukunft auf dem Wasser liege, und seht nicht, daß die Wurzeln im deutschen Vaterlande verfaulen! Was kann hoher Lohn, was Arbeitszeitverkürzung bedeuten, wenn viele von uns nicht Stätten haben, wo ein sittliches und gesundes Familienleben möglich ist?

*

Wer, von diesen Ausführungen gepackt, die Ziele der deutschen Bodenreform-Bewegung unterstützen will, erkläre seinen Beitritt zum Verein für Bodenreform (Berlin, Reisingstr. 11). Die Mitgliedschaft erwirbt man auch durch Bezug der

Bereinszeitschrift „Bodenreform“, vierteljährlich 1.80 RM.

Die Hauptwerke der Bodenreform, die wir sämtlich aufs wärmste empfehlen, sind:

Die Bodenreform von Adolph Damaschke. Grundsätzliches und Geschichtliches zur Erkenntnis und Ueberwindung der sozialen Not. 512 S. Preis 3 RM.

Geschichte der Nationalökonomie. Eine erste Einführung von Adolph Damaschke. 367 Seiten. Preis 4 RM.

Aufgaben der Gemeindepolitik. Das praktische Handbuch der Bodenreform. Von Adolph Damaschke. 314 Seiten. Preis 4.50 RM.

Besonders weisen wir hin auf die beiden lebensvollen jüngsten Werke Adolph Damaschkes: „Aus meinem Leben“, geb. 7.50 RM. und „Zeitwenden“ (Aus meinem Leben 2. Band), geb. 10 RM.



Der Fürsorgezögling.

Man begegnet ihm mit Mißtrauen. Man wirtet in ihm den kommenden Rechtsbrecher. Man verschließt ihm Wohnung und Werkstatt Woher diese Ablehnung? Woher diese Mauer von Vorurteilen? Liegt es an dem alten Gesetz, das die straffälligen Minderjährigen in Zwangserziehungs-, Rettungs- und Arbeitshäuser steckte? Liegt es an der Presse, die bei Straftaten eines Jugendlichen mit dicken Lettern betonen zu müssen glaubt, es handele sich um einen früheren Fürsorgezögling? Liegt es an den schlechten Erfahrungen, die Meister oder Dienstgeber mit Fürsorgezöglingen gemacht haben? Liegt es daran, daß unvernünftige Erzieher dem schwererziehbaren Kinde mit der Anstalt und den vermeintlich damit verbundenen Prügelstrafen, Hungerkuren, hohen Mauern und starken Gittern drohen?

Nach dem Willen des Gesetzgebers soll Fürsorgeerziehung keinen Makel für denjenigen bedeuten, der ihr anheimfällt. Denn ein großer Prozentsatz der Fürsorgezöglinge ist unehelich, ein anderer erblich belastet, ein sehr großer Teil stammt aus völlig gerüttelten Familien. Wo Zank, Streit und Schlägerei zwischen den Eltern an der Tagesordnung sind. Wo der König Alkohol herrscht. Wo das Laster keinen Schleier braucht. Wo die enge Wohnung dem Kinde verborgenste Dinge enthüllt. Wo Fluchen und Schimpfen zum täglichen Gebet geworden sind. Wo jeglicher Arbeitswille und Ordnungssinn fehlen. Wo die Erzeuger ihre Sorgspflicht für das Kind aufs grösste verletzen.

Wo der Vater zum Tier herabsinkt und sich an der heranwachsenden Tochter vergeht. Wo die von Gott und der Natur gewollten Erzieher zu Verderbern werden. Wer von uns, in solche Verhältnisse hineingeboren, würde unberührt bleiben? Bilie im Sumpf? Der werfe den ersten Stein auf das gefährdete oder vernachlässigte Kind.

Hat die Fürsorgeerziehung Erfolge? Bohnen die Erfolge den großen Aufwand an Mühe und Geld? Eine Frage, die oft gestellt wird. Die Statistik über oberschlesische Fürsorgezöglinge vom Jahre 1927 stellte 65% fest, bei denen die Fürsorgeerziehung ihren Zweck erreicht hat, nur 10%, bei denen sie versagt hat. Bei den übrigen 25% ist der Erfolg zweifelhaft. Andere Provinzen und Länder buchen etwa die gleichen Zahlen in ihren Statistiken.

Könnten die Erfolgsprozente noch erhöht werden? Gewiß. Erstens durch die Mithilfe der Jugendämter und Vormundschaftsgerichte, wenn die Notwendigkeit und Ueberweisung zur Fürsorgeerziehung rechtzeitig erkannt und beschlossen würde. Je älter der überwiesene Zögling, umso zweifelhafter die Aussicht auf Erfolg der Heilerziehung. In Oberschlesien waren 1927 von allen in Fürsorgeerziehung überwiesenen Zöglingen 66% bereits schulentlassen, nur 30% schulpflichtig, 4% schulunmündig. Manche Zöglinge standen bei ihrer Einlieferung in die Anstalt in einem Alter, in welchem sie, falls rechtzeitig überwiesen, hätten entlassen werden können. Zweitens



Weiße Brücke über die Goldene Ader im Stadla zu Badewitz

durch die Mithilfe der Doffentlichkeit, der Eltern, Meister und Dienstherrn. Wenn überall Jugendverein und Marianische Kongregation den am Orte untergebrachten Fürsorgezögling in ihre Reihen aufnehmen, ihm Stütze, Halt und Lebensführung bieten wollten. Wenn die Eltern der Zöglinge nicht aus einer falschen Einstellung heraus dem Erziehungswert entgegenarbeiten wollten. Wenn noch mehr Lehr- und Dienstherrn aus wahrhaft christlicher Nächstenliebe Fürsorgezöglinge annehmen wollten. Gottlob hat jede Anstalt viele solcher Familien, die jahre- und jahrzehntelang ihre Dienstboten und Lehrlinge aus der Anstalt nehmen. Nicht weil sie billige Arbeitskräfte haben wollen. Sie müssen nach Tarif entlohnen, der höher ist als der ortsübliche Lohn. Sondern oft aus christlicher Caritas, öfter aus dem Bestreben heraus, Zucht, Sitte und Ordnung im Hause aufrecht zu erhalten. Der Fürsorgezögling sieht im Dienstgeber und im Meister auch den Erzieher, während der freie Dienstbote heutzutage ihn als Erzieher oft ablehnt.

Wie steht es aber mit den Erziehungsanstalten

und ihren veralteten Erziehungsmethoden? Wer den Berichten mancher Zeitungen, die der Fürsorgeerziehung feindselig gegenüberstehen, Glauben schenkt, der möge kommen und sehen. Der Augenschein überzeugt am sichersten. Hungerkuren, Dressmachinen, Dunkelzellen existieren nur in der Phantasie mancher Agitatoren. Das Strafrecht ist durch genaue Verfügungen geregelt, ist begrenzter als in der Schule. Haus- und Tagesordnung, Arbeit und Gebetsleben, Unterricht und Katechese, das lebendige Wort und Beispiel der Erzieher, alles ist auf die Präftigung des oft guten, aber schwachen Willens der Zöglinge eingestellt. Zum Erfolge führen letzten Endes nicht Methoden oder pädagogische Forschungsergebnisse, sondern reiche, reife Erzieherpersönlichkeiten. Jede Anstalt bemüht sich um die Auswahl der besten Erzieher, die, vom Optimismus getragen, mit selbstloser Liebe und hingebender Geduld pädagogisches Geschick und den ernstesten Willen verbinden, an der Verwollkommenung ihrer Persönlichkeit und ihrer Erziehungskunst weiter zu arbeiten.

Merkwürdige Geschichten von Friedrich Seidel aus Leobschütz.*)

Erzählt von Prof. Dr. Karl Olbrich.

1. Andere Völker, andere Sitten.

Im Jahre 1591 brach der Hofrat Friedrich von Kreckowitz als Gesandter Kaiser Rudolfs II. von Wien nach Konstantinopel auf; er sollte den bisherigen deutschen Gesandten bei der Hohen Pforte ablösen und die üblichen Geschenke überreichen. Unter seiner 26 Mann starken Begleitung befand sich der Apotheker Friedrich Seidel aus Leobschütz*. Ihr Türken Schiff hielt vor Gran, wo sie von den Türken stattlich aufgenommen wurden. Um sich dafür erkenntlich zu zeigen, lud Kreckowitz die Vornehmsten unter ihnen zu Gäste und befahl, in dem größten Schiffsraume die Tafel mit süßem Mostatellerwein und außerlesenen Speisen, darunter zwei am Spieß gebratenen Spanferkeln, zu bestellen. Wie aber die türkischen Gäste die knusprigen Borstentierchen erblickten, wollten sie wie toll fortlaufen; der Küchenmeister merkte, daß ihre strengen Speisegesetze verletzt worden waren, und ließ den Gegenstand ihres Abscheus unemerkt entfernen. Das Essen begann; da vermehrte der ahnungslose Gastgeber das Hauptgericht und befahl den Dienern, die Spanferkel aufzutragen. Entsetzt wandten die Gäste sich um, verzerrten voll Ekel und Zorn ihre Gesichter und wollten sich entfernen. Erst nachdem der Stein des Anstoßes beseitigt war, ließen sie sich bewegen, an dem Essen und Trinken, wenn auch verärgert und mit innerem Widerwillen, teilzunehmen.

Nach der Audienz bei Sultan Murad in Konstantinopel gab die Hohe Pforte sämtlichen Mitgliefern der Gesellschaft ein Festessen. Unter einer schönen Bogenhalle waren Teppiche ausgebreitet, und in Zinnschüsseln standen darauf Schöpfenfleisch, Lammbraten, Hühner, Nüßbis mit Reis, Krappen in Zuckerhonigtunke und andere türkische Vederbissen. Doch erstaunt und

ratlos sahen sich die Europäer nach Tisch, Stuhl oder Bank um. Vergeblich versuchten sie, wie die Türken, mit untergeschlagenen Beinen niederzuhocken. Schließlich kauerten sie nieder oder legten sich auf die Seite oder den Bauch, um überhaupt anlangen zu können, und die Türken lachten viel über die Ungeßlichkeit der Gäste, Schenkel, Kniee und Füße gelenkig zu biegen. Doch nötigten sie sie immer zu fleißigem Essen; auch schenkte man ihnen aus großen, mit Silber beschlagenen Bodschäuten, die einem Tudesack glichen, in vergoldete Schälchen eiskalten Sorbet ein. Den Deutschen aber mundete das fade Getränk aus Granatäpfeln und Zitronensaft wenig, denn sie waren an schärferen Trunk gewöhnt; auch die seltsam zubereiteten und gewürzten Gerichte fanden nicht ihren Beifall. Zur Erinnerung steckten die meisten der guten Gesellen wenigstens das Geßzeug ein (!), um daheim rühmen zu können, daß sie an des türkischen Kaisers Tafel gegessen.

2. Der Gallerenslave.

Synan aus Epirus, ein ränkeseüchtiger, herrischer und Christenfeindlicher Pascha, hatte bei einem Janitscharenaufstande den armen Sultan so eingeschüchtert, daß er aus Angst ihn zu seinem Wesir ernannte. Der neue Machthaber konnte es nicht vergessen, daß der bisherige deutsche Gesandte ihm anstatt der üblichen 9000 nur 3000 Taler als Geschenk überreicht hatte, fuhr deshalb den neuen Gesandten v. Kreckowitz bei der Glückwunschaudienz fürchtbar an und drohte, ihn ins Gefängnis zu werfen, falls er den Rest nicht alsbald beschaffe. Er ließ auch sofort sein Haus umzingeln und scharf bewachen. Der ängstliche Gesandte verlor alle Fassung, entschloß sich aber schließlich, einen Brief an den Kaiser aufzusehen, in dem er die verworrenen Verhältnisse in Konstantinopel, die Tyrannei des neuen Wesirs und seine Notlage schilderte. Leider versäumte er, das Schreiben in der üblichen Geheimschrift zu verfassen; auch übergab er die Kanzleischlüssel seinem leichtsinnigen Küchenmeister. Nun hatte er vor einigen Tagen seinen Hofmeister wegen einer Biberei in Ketten legen lassen; aus Verzweiflung war dieser zum Islam übergetreten und von dem Wesir befreit und in Diensten genommen worden. Aus Rache drang er jetzt in die nicht verschlossenen Räume der Gesandtschaft ein, raubte das Schriftstück aus einer offenen Truhe, wohin der Sekretär es leichtfertig geworfen hatte, und brachte es Synan Pascha. Nun war alles ver-

*) Obige Erzählung ist mit gütiger Erlaubnis des Verlages Friebatsch, Breslau entnommen dem für Familie und Schule interessanten und lehrreichen Buche von Prof. Dr. Karl Olbrich: *Merkelei Geschichten von merkwürdigen Schlesiern und ihren seltsamen Erlebnissen*.

*) Anm.: „Türkische Gefängnuß“ daß ist Wahrhafte Beschreibung, was sich bey Absendung Herrn Friedrichs von Kreckowitz, Kayf. Majestät Rudolphi des Andern gewesenen Dratoris, nach Konstantinopel Denkwürdiges zugetragen, darunter auch gewesen ist ich als Autor dieses Friedrich Seidel, damals des Herrn Dratoris Apotheker. Gedruckt im Jahre 1629 in Verlegung des Autoris.



Pfarrkirche in Branik

loren; der Wesir schänkte vor Wut über den frechen Giaur (Ungläubigen); auch waren die Türken wegen des beginnenden Krieges gegen Siebenbürgen leidenschaftlich erregt. Kreckowiz wurde ins Gefängnis geworfen, sein Gefolge wie Hunde an Halsringen zusammengekoppelt und in das Bagno (Gefängnis) geschleppt, wo sie je zwei mit Fußketten aneinander gefesselt wurden. Trotz der schweren Arbeit und der entsetzlichen Ungezieferplage fanden sich die Unglücklichen allmählich in ihre Lage und lernten einige Vorteile ersticken. Da starb von Kreckowiz im Gefängnis, und nun ließ der Wesir jede Rücksicht fallen. Zwar schenkte er den Gefangenen das Leben, doch sollten ihnen Nasen und Ohren abgeschnitten

und sie auf die Galeere geschmiedet werden. Da „vergoß mancher Tränen über seine Nase, die er nun verlieren sollte, ob er schon die Ohren dahingegeben hätte“. Glücklicherweise raubte das Messer ihnen nur Haar und Bart; sie wurden so kahl geschoren, daß sie einander kaum wieder erkannten, und kamen auf die Steingaleere, die schweres Baumaterial über den Bosporus hin und her schaffte. Unter beständigen Verwünschungen und unbarmherzigen Prügeln lernten sie die italienischen Ruderbefehle und das Ziehen der schweren Ruderstangen; man gönnte ihnen zum Schlafen kaum ein bis zwei Stunden, die sie sitzend oder aneinander gelehnt verbrachten. Ihre Kost war so kümmerlich und schlecht, daß sie

Schnecken in der Asche brühen, die sie aus dem Hause zogen und in Salz gestupft herunterwürgten. Seidel war mit einem Mohren zusammengekniet, der wegen eines Mordversuches zur Galeere verurteilt war. Der gutmütige Schwarze empfand mit dem schwächlichen Deutschen tiefes Mitleid, er ließ ihn bisweilen ausruhen, indem er das Ruder doppelt kräftig zog, und teilte treulich mit ihm das geringe Verdienst, das er für Barbieren einiger Türken einnahm. Leider hatte er bald seine Strafe verbüßt und wurde entlassen; da brach Seidels letzter Lebensmut zusammen; denn sein anderer Nachbar, ein christlicher Grieche, peinigte ihn bis aufs Blut. Doch eine Aenderung trat ein, als eine türkische Kriegsflotte auslaufen sollte und Seidel auf eine Galeote (kleines Kriegsschiff) als Ruderklave versetzt wurde. Durch demütig winselndes Benehmen gewann er die Gunst des Kapitäns, wurde aus den Fesseln geschlagen und zu Bekannten nach Konstantinopel beurlaubt. Er begab sich in das Gefängnis des Synan Pascha und fand dort einen Kurier des Kresnowitz vor, der von dem Wesir abgefangen worden war. Dieser setzte ihm eine Bittschrift an den englischen Gesandten bei der hohen Pforte auf; durch dessen Betreiben wurde er zwar von der Galeere befreit, mußte aber dafür in den mitten im Bosporus gelegenen Schwarzen Turm wandern, wo sonst nur Edelleute gegessen hatten. *)

3. Der Tränkleinmacher im schwarzen Turme.

Die Fischtrankampe, welche Tag und Nacht in dem stockfinsternen Turme brannte, qualmte und stank fürchterlich. Seidel preßte sein Gesicht an das Gitter seines einsamen Gefängnisses und versuchte auf den Bosporus und das gegenüber am asiatischen Ufer liegende Türkenkastell zu

*) Anm.: ebenda.



Bauernhaus in Wanowitz

schauen. Wie ein Paradies war ihm nach dem Galeerenelend das neue Gefängnis erschienen; denn hier konnte er wenigstens auf einer Holzpritsche schlafen, auch erhielten die Gefangenen von dem Sultan eine grobe Kleidung geliefert und täglich drei Kreuzer ausgezahlt. Sie legten ihr Geld zusammen, ließen in der Stadt einkaufen und kochten sich bescheidene Gerichte. Alle vier Wochen, wenn die Post aus Deutschland ankam, an dem monatlichen Zahltag, an hohen Festtagen oder wenn einer etwas aus der Heimat zugeschickt erhielt, erlaubten sie sich sogar kleine Gastereien. Aus Langeweile trieb Seidel Arithmetik, Italienisch und Türkisch. Doch die Ungezieferplage brachte ihn oft in Verzweiflung, und in seinem Brotsack fand er nicht selten kein Krüstchen mehr, sondern eine feiste Raute. Der Hunger plagte seinen abgezehrtten Körper, die Ketten schnitten in seine Glieder. Da brachte eines Tages der Barbier die fröhliche Meldung, man habe ihn, da er einige Patienten behandelte, aus den Ketten befreit, auch der „Tränkleinmacher“ solle ihrer entleibt werden und beide zusammen mit dem greifen Arzte der Gesandtschaft eine Praxis im Turm eröffnen. Es wurde ihnen dafür alsbald ein schönes sauberes Zimmer mit Fenster und Kamin zugewiesen, in dem der Sultan, ehe er Konstantinopel eroberte, gewohnt haben sollte. Sie bekamen einen großen Zulauf von Kranken; der Medikus Lucius untersuchte und verordnete, der Apotheker braute Tränklein und machte Pulver und Pillen und der Barbier ließ zur Ober, schmierte und legte Pflaster auf. Der Gefängnisaga (-vorsteher) schwur, selbst der Sultan habe am Hofe nicht dergleichen Aerzte und Meister ihrer Kunst, strich aber für dieses Lob auch das Honorar der Patienten für sich ein, und unsere Heilkünstler mußten sich mit einigen Laiblein Brot, ein paar Kreuzern oder Früchten begnügen, die mitleidige Kranke ihnen schenkten. So litten sie trotz dieser Einrichtung Hunger, auch währte ihnen das Gefängnis zu lange. Sie wendeten sich an die europäischen Gesandten in Konstantinopel, und diese versuchten mancherlei Mittel und Wege, sie zu befreien; doch kam es nicht dazu. Am meisten betrübte es sie, daß der Kaiser trotz seines Versprechens vor der Abreise 1591, das Haus Oesterreich werde sie im Unglück nie verlassen, nichts für sie tat. Schließlich gedachte Seidel mit drei seiner Leidensgenossen aus dem Gefängnis zu entfliehen, was vorher einigen dort gefangen liegenden Rittersleuten geglückt war. Ehe sie aber zu diesem gefährlichen Wagnis schritten, das ihnen und ihren Wächtern beim Mißlingen das Leben kostete, kam Rettung von anderer Seite. *)

*) Anm.: ebenda.



Kirche in Nassiedel

4. Erlösung und Heimkehr.

Als 1595 Sultan Mohamet den Thron bestieg, bekamen die Gefangenen im Schwarzen Turme einen alten, frommen Aga zum Aufseher, der sie tröstete, schützte und in jeder Weise unterstützte. Wie eines Tages der Schwiegersohn des verstorbenen Sultans, Ibrahim Pascha, an dem Turme vorbeifuhr, stellte er seine Schutzbefohlenen an die Fenster und hieß sie laut das Erbarmen des einflußreichen Mannes anrufen. Sie erhielten zunächst zwar nur ein Geldgeschenk, doch war diese Begegnung für ihre Erlösung entscheidend. Frohlockend brachte der Aga ihnen bald darauf die Nachricht, daß der grausame Wesir Synan in

Ungnade gefallen und eines gewaltigen Todes gestorben und an seiner Statt Ibrahim Wesir geworden sei. Nun entwarf er einen Plan zu ihrer Befreiung. Er lud einige Mullahs (türkische Priester) zu sich ein, stellte ihnen das schreiende Unrecht vor, das den unschuldigen Dienern des verstorbenen deutschen Gesandten widerfahren sei, und bat sie, dem Sultan Mohamet die Sache vorzutragen. Sie taten es und rieten dem Herrscher, die Unglücklichen zu befreien, wofern er in seiner Regierung Glück haben wollte. Gleichzeitig sprach der Aga im Diwan (türkische Regierung) vor und fand bei dem Wesir freundliches Gehör. Daraufhin wurden sie befreit und erhielten den Befehl, sich

am Sonntage Quasimodogeniti (gleich wie neu geboren! ein glückliches Vorzeichen) 1596 dem Sultan und seinen Paschas vorzustellen. Geschäftig gab der alte Aga nun seinen 22 Schülern genaue Anweisungen, wie sie im Divan das Mitleid erregen mußten: sie sollten die Strähnen ihres im Gefängnis lang gewachsenen Haars über das Angesicht fallen lassen, das Haupt tief senken und herzerzitternd weinen. Da die Gefangenen, froh der Erlösung harrend, nicht völlig seinen Vorschriften entsprachen, ließ er sie auf dem Wege dauernd an Zwiebeln riechen, warf ihnen Staub in die Augen, schalt und schlug sie, bis die Tränen reichlich genug flossen! *Seidel*, der sich mit seinen im Gefängnis gestrickten Sachen gut angezogen hatte, mußte sich schleunigst unter den anderen verstecken.

Sultan und Besir hatten mit den Gefangenen Erbarmen, und wurde ihnen angeraten, damit sie auf der Heimreise nicht umkämen, sich dem türkischen Heere anzuschließen, das demnächst gegen Ungarn marschieren sollte. Der englische und französische Gesandte wollten alsbald die Befreiten zu sich einladen; darüber wurden die Evangelischen und Katholischen unter ihnen uneins, zu welchem sie gehen sollten, und da auch der Besir keinen der beiden Gesandten beleidigen wollte, mußten sie bis zum Ausbruch des Heeres — wieder in den Turm wandern! Endlich kam ein Eunuch und brachte ihnen die Freibriefe. *Seidel* machte in Konstantinopel vor der Abreise einige Besuche bei den Apothekern und befreundeten Deutschen und kaufte Ausrüstungsgegenstände und Medikamente ein. Der Sultan stellte ihnen schöne, rote, verhängte Wagen und Lastkamele zur Verfügung, und sie rückten im Gefolge des englischen Gesandten dem Heere nach. Jetzt kam die lang eingedämmte Lebenslust und die Freude über die Freiheit zum vollen Ausbruch. So oft man auf einer Wiese

rauschte, belustigten sie sich mit Regelschießen, Ballwerfen, Wettlaufen, Singen und Springen. Ueber Adrianopel und Philippopol ging die Reise in heißer Luft und auf glühendem Sande nach Sofia und Bulgarien, dann nach Siebenbürgen. Der Besir und der englische Gesandte waren stets um das Wohlergehen ihrer Schüler treu besorgt. Dann setzte das Heer über die Donau und marschierte auf Solnack zu. Von dort schickte sie der Besir mit einem Janitscharen den Fluß stromaufwärts nach Ofen, wo sie zu ihrer Freude fünf weitere Mitglieder ihrer Gesandtschaft vorfanden. Der Pascha der Festung befreite auch diese aus der Gefangenschaft und ließ die Reisenden bis Waizen geleiten, wo der treue Janitschar von ihnen Abschied nahm. Michaelis 1596 kamen sie in Wien an.

Alle Mitgefangenen *Seidel*s sind infolge der erlittenen Leiden bald darauf gestorben, er selbst genas nur durch treue Pflege von einer schweren Krankheit. 5 Jahre war er in der Türkei, 4 Jahre dort gefangen, 5 Monate im Gefolge des türkischen Heeres gewesen. Vom Kaiser erhielt er nicht die erhoffte Unterstützung und kehrte, an Erinnerungen reich, aber arm an Gütern, in seine Heimatstadt zurück. 1603 braunte Leobschütz völlig ab, *Seidel* verlor alle seine Habe, fand aber Unterstützung bei dem Herrn von Zirotin, der ihn auch ermunterte, seine Erlebnisse aufzuschreiben. Sie erschienen gedruckt im Selbstverlage des Verfassers 1629 unter dem Titel: *Türkische Gefängnis*. Die Darstellung ist äußerst lebendig; überall tritt die schlichte und fromme Denkart des Schlesiers hervor, der auch am Feinde und Heiden gerecht das Gute anerkennt*.

* Anm.: ebenda. Das Buch ist später von dem Pastor in Bernstadt W. Salomon Hauptdorff abermals herausgegeben und mit Vorrede und Anmerkungen ausgestattet worden. Görlitz 1721.

Erinnerung an Schmačkostern.

Von Geh. Justizrat Julius S u p m a n n, geb. in Leobschütz, gest. 1910 in Bromberg.

Als ich noch Knabe war in meiner Heimat Nest,
Da freut ich mich recht auf das Osterfest,
Und fröhlich zog ich aus mit andern Rangen
Am Ostermontag Mädchen abzufangen.
Die wurden arg schmačkostert und begossen
Von mir und meinen andern Schulgenossen.
Dafür gab's Osterfeier, bunt und rot,
Gab's Apfelsinen, gab es Osterbrot,
Schinken und andre gute Dinge,
Und unser Appetit war nicht geringe.
Am Osterdienstag war es umgekehrt,

Da ward uns mancher Hieb von Mädchenhand
besichert!
Heut ist das anders worden, solche Sitten
Sind pöbelhaft und werden nicht gelitten,
Wie dem auch sei,
Es duldet's nicht die hohe Polizei.
Mir gilt es gleich; doch weiß ich eine kleine Mäd-
chenhand,
Die liebste mir im ganzen deutschen Land,
Hätte die am Osterdienstag Lust, zu schlagen
Und schlug auf mich, ich würd's geduldig tragen.



Kirche in Sopron

Wie Gustav, Karl und Josef in Bauerwitz als hl. Drei-Könige gingen.

Erzählt von Hugo Gnielczyk.

Gustav, Karl und Josef waren Schulkameraden. Gustav war lang und hatte ein schmales Gesicht. Die Ärmel seiner Jacke reichten meist nach einem Vierteljahre nur bis an die Handknöchel, dafür aber hingen die Hemdsärmel stets bis zur Handwurzel; so hatte die weitblickende Mutter für Gustav gesorgt. Die Hosen waren weder lang noch kurz, aber länger als die modernen kurzen Kleider, vor denen Gustav immer verächtlich ausspuckte. Karl war ein dicker rotbäckiger Junge, der von der Mutter nie genug Schnitten bekommen konnte. Er hatte es besonders auf die Straßenhunde abgesehen, denen er, wenn sie auch nur einen Augenblick unbeaufsichtigt blieben, aus seiner Schleuder einen Kieselstein ans Fell brannte. Josef, ja, was soll man von Josef sagen? Er hatte eigentlich kein besonderes Merkmal, nur daß er lieber zuhause Radioapparate und Flieger baute, als daß er in die Schule ging.

Und trotzdem er keine besonderen Merkmale an sich hatte, war er eigentlich schuld, daß die drei als hl. Drei Könige gingen.

Und das war so.

Josef, Gustav und Karl liefen zu Brandel um eine Schachtel Erdal-Rotfrosch. Die Mutter hatte natürlich nur den Gustav geschickt. Auf dem Rückwege machte er nach dem Wunsche der beiden anderen das Blech rund auf, und alle drei starrten die schwarze blanke Oberfläche an und konnten sich nicht genug über den glänzenden Spiegel freuen, bis Josef sein Gesicht darin erblickte, schnell aufschaute, grinste und zu Gustav sprach: „Mensch, biste verückt, guck mal da rein; da siehste einen Mohren“.

Karl schrie dazwischen und drängte den Kopf Gustavs mit seinem Dickhädel zurück: „Gustav, laß mich einmal“.

Gustav gab natürlich nach, und Karl bewunderte sein rundes Apfelf Gesicht in der schwarzen Stiefelschmiere, und es schien ihm der schönste Mohrentopf. „Weißt du was“, plätschte er heraus, „wir gehn als heilige Drei Könige, und ich bin der Mohr, der Balthassar“.

„Und ich bin der Melchor“, schrie Gustav und wurde ganz rot dabei.

„Da bin ich der Rasper“, rief Josef.

„Stiefelschmiere haben wir schon“, setzte Gustav Milchor fort.

„Und ich bemal dich, wirschte sehn, aber fein“, jauchzte Josef, und die Finger kribbelten ihm schon, in das glänzende Schwarz hineinzufahren und das feiste Gesicht Karls anzumalen.

Da klappte Gustav die Büchse schnell zu, und die beiden anderen schauten ihn verdutzt an.

„Gustav“, konnte Karl nur hervorstottern, „wirschte uns nicht von der Schmiere geben?“

Gustav lächelte verlegen. Da gab ihm Karl einen freundschaftlichen Rippenstoß: „Menschenkind, da sag doch was!“

„Ich, ich, ich... muß zuerst die Mutter fragen“.

„Wehe dir!“ Und Karl schüttelte ihm seine Speckfaust vor den Augen, daß ihm Gustav einen Stoß vor die Brust gab, und nun die schönste Keilerei zwischen Baltassar und Milchor wurde, in die sich Kasper, um zu schlichten, handgreiflich einmischte, worauf sich Baltassar und Milchor wortlos einigten und Kasper verdroßen, sodaß er die Flucht ergriff und rief: „Karl, ich bemal dich nicht, ich mach überhaupt nicht mit. Geht euch alleine“.

Da ergriff die beiden Hinterbliebenen eine tiefe Trauer. Und nun wäre beinahe das Dreikönigs-singen zu Ende gewesen, wenn nicht Gustav in die Tasche gegriffen und von dort eine Mundharmonika herausgezogen hätte. Dann rief er: „Josef, Josef, hör einmal!“

Und Gustav spielte herzerweichend: Du bist verrückt, mein Kind. Da stand Josef bereits still und spekulierte: Ich mach mit, aber er muß mir die Harmonika geben. Als sie wieder beisammen waren, sprach Josef: „Was wolltest?“ Und Gustav

antwortete: „Ich geb dir meine Harmonika, wenn du mitmachst“. Josef tat ganz gleichgültig und sagte nur „Bel“. Da wurde Gustav verlegen. griff noch einmal in die Tasche, zog einen Schlitt-schlüsselschlüssel heraus und erwiderte: „Den kriegst du noch dazu“. Da konnte sich Josef nicht mehr halten; ein breites Lachen ging über sein Gesicht, und blühschnell, ehe es Gustav bereuen konnte, steckte er Harmonika und Schlüssel in die Tasche. Dann ging die Beratung weiter.

Karl hatte vom Weihnachtshafen das Fell zum eignen Verkauf bekommen. Das wollte er zum Händler tragen und von dem Gelde Papier, Pappdeckel, Erdal-Rot- oder Grünfrotz und alles andere Nötige kaufen. Josef sollte die Ornate und die Mützen kleben. Als Kleister wollte er von der Mutter etwas Mehl stiebiges. Die Mutter und besonders der Vater, auch die Brüder und erst recht die Schwestern durften von ihrem Plane nichts erfahren.

So kauften sie alles heimlich ein und schnitten und kleisterien im Schuppen von Karls Vater die Dreikönigsherrlichkeiten zusammen.

Und alles war prächtig gelungen.

Dann machten sie Generalprobe, wobei Josef den Karl mit der Stiefelwichse glänzend schwarz polierte. Das Singen ging's anfangs gut, bis sie zu der Stelle mit dem Mohren kamen, die er allein zu sprechen hatte. Obgleich er sich redlich mühte, sie ging ihm nicht in den Kopf, sodaß Gustav riet, Josef solle den Mohren machen. Davon aber wollte Karl nichts wissen. Bis Gustav entschied, Karl solle an dieser Stelle den Mund aufmachen, und Josef solle den Mohrenspruch



Annakirche in Leobschütz
feierte 1928 ihr 150 jähriges Bestehen



Kath. Pfarlkirche in Michelsdorf,
feierte Juli 1928 ihr 25-jähriges Bestehen

tun. Das probten sie einige Male mit veränder-
ten Stellungen und es klapperte großartig.

Am Abend sprach Gustav stotternd zuhause:
„Mu . . . Mu . . . Mutter, ich geh mal zum
Karl.“ Am dieselbe Zeit sagte Karl: „Mutter,
ich geh mal zum Josef.“ Und Josef: „Mutter,
ich geh mal zum Gustav.“

Alle drei gingen und trafen sich im Schuppen
von Karls Vater. Jeder hatte ein weißes Hemd
mitgebracht. Und Gustav, der einen Umhang be-
saß, mußte den Kram über den Arm nehmen.
Dann wollten sie davonschleichen. Da entstand
aber noch im letzten Augenblicke ein Streit, wer
den Geldkasten tragen sollte. Josef, der ihn zu-
ammengeschlagen und ein eisernes Beinhpfennig-
stück geopfert und in den Kasten gesteckt hatte, da-

mit es klapperte, wenn sie Geld einheimjen sollten,
behauptete, er müsse ihn tragen weil er ihm ge-
höre; denn er habe ihn gemacht. Gustav wieder
behauptete, er müsse ihn tragen, weil er der größte
sei. Und Karl: Die Würde gehöre ihm, weil er
der dickste und außerdem der Mohrenkönig sei.
Die beiden anderen hielten ihm aber vor, daß er
seine Rolle nicht ordentlich könne, und da dürfe
er das Geld nicht einkassieren. Nach einer Vier-
telstunde Beratung wurde Josef von den beiden
anderen das volle Recht zuerkannt, die Sparbüchse
zu tragen, zumal er noch der halbe Mohrenkönig
sei, weil er Karl in der Solozene vertrete.

So gingen sie in eine Straße, auf der sie nach
ihrer Meinung niemand kannte. Hinter der
Kellertür des ersten Hauses zogen sie sich an.

Dann sollte Josef den Karl anjuchwätzen. Zu ihrem Schreck bemerkten sie, daß sie die Stiefelwichse entweder vergessen oder verloren hatten. Der Mohrenkönig aber behauptete, daß er sie weder vergessen noch verloren, sondern mitgebracht habe. Die anderen fragten entrüstet, wo denn da die Stiefelwichse sei. Und der Mohrenkönig bekannte, das wisse er nicht; jedenfalls habe er sie nicht vergessen und auch nicht verloren. „Schafskopff!“ war die Entgegnung. Zurücklaufen und juchen kostete zuviel Zeit. Geld hatten sie zuhause gelassen, in der Freude genug einzuheimjen. So hofften die drei verzweifelt auf der Kellertreppe, bis Karl anriet, er gehe so, wie er sei, und schreibe sich, daß er Mohrenkönig sei, mit Bleistift auf seinen vorderen Pappdeckel. Die beiden anderen lachten sich schwarz und meinten, daß sie ihm etwas Bünstiges auf seinen hinteren Deckel geben wollten, worüber der Mohrenkönig sehr beleidigt war. Endlich nach langem Brüten sprang König Kasper in die Höhe, die Stellerampe hinunter und tastete dorthin, wo der Schornstein war. Er fand, was er suchte, die Klappe zum Kienruß. Dann schrie er jauchzend: „Ich hab's. Karl komm her und mach dich schwarz.“

Karl saß noch ganz dumm da und wußte nicht, was Josef meinte. „Was hast du?“ — „Nu, was wer ich haben? Schmiere!“ — „Ja, Kuchen!“ — „Verstehtst du denn nicht, du tummer Kerl, Kienruß hab ich!“

Da begriff Karl, sprang hinab und war bald unkenntlich schwarz. Alle drei atmeten erleichtert auf. Nun konnten sie endlich ihren Umgang beginnen. Unter wildem Herzklopfen klingelte Josef an der ersten Tür. Sie ging auf. Ehe Josef reden konnte, ward ihm Antwort: „Wir brauchen keine Dreikönige.“ Klapp war die Tür zu. Sie schauten sich verblüfft an. So schätzte man ihre Würde und Sendung ein?

„Los, weiter“, riet Gustav ängstlich. Sie jchellten an der gegenüberliegenden Tür. Ein Mädchen von zwölf Jahren öffnete, ließ die Tür offen und ging hinein: „Vater, die hl. Drei Könige sind draußen. Darf ich sie hereinlassen?“ — „Nein, das sind nur solche Bengels, die Geld auf Zigaretten haben wollen.“ — „Aber sie sehen anders aus, Vater, als die, welche bis jezt hier waren. Sie sind so schön angezogen.“ — „Na, marie einmal“. Der Va er tauchte vor den Dreien auf, sah sie sich an und ließ sie eintreten. Wie schwelte da ihr Herz vor Freude. Sie schritten ins hellerleuchtete Zimmer, wo die Mutter und drei kleinere Kinder saßen: „Wir treten herein mit unserem Gott . . .“

Es ging prächtig. Josef stellte sich geschickt hinter Karl, als dessen Solostelle kam, und es war so, als ob wirklich Kalkuffar spräche. Zuletzt klapperte Josef mit dem Geldkasten, und sie hatten die Freude, daß ihnen das Mädchen mit den lan-

gen Goldzöpfen glänzenden Auges ein Geldstück hineinwarf. Als Gustav die Freude des Mädchens sah, schämte er sich, daß sie Geld nahmen.

Sie schritten jeder in seiner Art selig die Treppe hinauf. Noch zweimal durften sie in diesem Hause eintreten. Und Josef klinkerte lustig mit dem Gelde. Dann schritten sie ins Nachbarhaus. Und dort kam ihr Verhängnis. Daran war Karl schuld, wie die beiden anderen mütend behaupteten.

Sie wurden eingelassen, traten singend in die Stube, wo Eltern und Kinder gemüthlich beisammen saßen. Schon waren sie beim Solo des Mohrenkönigs angelangt, und Josef sprach für ihn mit viel Geschick. Da kam unterm Tisch ein verdächtiges Knurren hervor. Niemand achtete darauf. Plötzlich sprang ein Foxterrier hervor und fuhr dem Mohrenkönig ins Hemd, riß dies und das Pappdeckelornat in Stücke. Der Mohrenkönig sprang zur Tür, während Josef die Mohrenrolle seelenruhig beendete. Der Hausherr rief den Hund zurück, der jedoch immer wieder auf Karl eindrang, der erkannte, daß es ein Hund war, dem er schon oft eins aufs Fell gebrannt hatte. Der Hund wurde endlich in die andere Stube gesperrt. Alle waren über den traurigen Ausgang entsezt, am meisten Karl, der sein zerrissenes Hemd beweinte, sodaß die Kienrußtropfen nur so auf sein von einer Hundeseele geschändetes Ornat fielen, und breite Bäche seine roten Backen hervortreten ließen. Karl bekam von der tröstenden Frau ein gleichgroßes Hemd geschenkt, dazu einige dicke Pfefferkuchen, während der Hausvater Geldstücke in Kaspers Kasten fallen ließ.

Damit zogen die drei stolpernd die Treppe hinunter. Ihre Regenzeit war nunmehr durch diesen Staatsunfall beendet. Sie gingen hinter die Kellertürkulisse und zogen sich unter wehmüthigen Gedanken die goldstrobenden Königsgewänder aus, nahmen die Kronen ab, und Gustav mußte alles wieder unter seine Pelerine verschwinden lassen. Der Kienruß wollte jedoch von Karls Gesicht nicht so leicht herunter, obgleich sie ihn mit Schnee und Sand schindeten. Endlich war er einigermaßen sauber. Dann bekam er es zu hören, daß er an dem Unglück schuld sei, weil er den Hund oft geneckt und mit Steinen beschossen habe. Karl schritt bedrückt neben den beiden anderen einher. Ihm war ganz schwül zumute. Im Schuppen teilten sie das vorhandene Geld. Es waren gerade 10 Pfg. mehr, als sie verauslagt hatten. Wie sie diese teilen sollten, wußten sie nicht. Nur am nächsten Tage wußten sie, daß sie zuhause jämmerliche Prügel bekommen hatten; denn ihr heimliches Königtum mußten sie alsbald bekennen. So endete ihre Euthronung über den Anien der Väter. Daß Krone und Herrscherornat daneben lagen, konnte die Erzürnten nicht mit Ehrfurcht erfüllen. Keiner der drei Geschlagenen verriet aber dem anderen das unwürdige Ende seines herrlichen Königtums.



Kath. Filialkirche in Doblowitz.

Christkindleins Freudentränen.

Von Dorothea Mat.

Es war wieder einmal ein Jahr vergangen. König Winter trat aus seinem Eischloß und ging zu seinen Scheunen, die bis unter das Dach mit Schneeflocken angefüllt waren. Er öffnete die großen Tore, machte Pausbadeu und blies kräftig hinein. Da wirbelten die Flocken durcheinander und stoben lichernd zum großen Tore hinaus. Fröhlich tänzelten sie zur Erde hernieder und deckten den braunen Acker und die stillen, kahlen Gärten sachte und leise zu. Die schliefen nun und ruhten sich aus.

Auch ein kleines Dörflein war ganz und gar eingeschnitten. Die Baunlatten hatten kleine, weiße Häppchen auf und die dicken Baunpfoßen schwere Pudelmützen. Die Häuser aber sahen aus, als hätten sie Pelze angelegt.

Und heute war Weihnachten !

In allen Hausfluren roch es nach frischem Kuchen und in allen Stuben nach Bruzeläpfeln. Die Kinder standen in ihren Mänteln und Mützen schon fertig da, traten ungeduldig von einem Bein auf das andere und warteten, daß nur endlich die

Glocken zur Christnacht rufen sollten. Denn hernach, wenn man dann nach Hause kam, da war das Christkind da.

Nur im letzten kleinen Häuschen ganz am Ende des Dörfleins, da war keine Weihnachtsfreude und kein Weihnachtsduft. Da wohnte mit ihrem Enkelkinde die alte Votenfrau, die früher immer für die Dorfleute die Besorgungen in der Stadt gemacht hatte. Für sie war Weihnachten noch nie ein Freudenfest gewesen. An einem Weihnachtsabend hatte man ihr den Mann tot ins Haus getragen. Wieder an einem anderen Weihnachten starb ihr die Tochter, wieder ein Jahr später ein Sohn. Und so war es fortgegangen. Immer am Weihnachten trat der Tod in ihr Haus und holte Kinder und Enkelkinder. Eins nach dem anderen. Von all ihren Lieben war der Alten nur dies eine Enkelkind geblieben, und dieses Mädchen war blind. Wie oft hatten nicht schon die Großmutter in ihrem Herzen gefragt: „Warum nahm mir der liebe Gott meine gefunden Kinder und ließ mir nur dieses Kranke, die kleine Bieje?“

Und als die alte Botenfrau wieder einmal mit ihren Gedanken soweit gekommen war, da ging sie zum Ofen, pustete in die glimmende Asche, legte ein wenig Holz nach und schob den Kaffeetopf in die Mitte der Platte.

Die kleine Biese aber stand am Fenster, drückte das Näschchen gegen die kalten Scheiben und hielt ihre Augen nach dem Himmel gerichtet, als könnte sie ihn sehen.

„Großmutter,“ flüsterte sie leise, „ist nun bald heiliger Abend?“

„Freilich, freilich,“ murmelte die Alte, und mühte sich mit dem Feuer.

„Großmutter, werden nun bald die Glocken läuten und dann alle mit ihren Lichtern in die Kirche gehen?“ fragte wieder die Kleine.

„Ja, ja, schon bald“, gab die Frau zur Antwort und ging hinaus in den Stall, um frisches Holz zu holen.

Da huben die Glocken an zu schwingen und zu jingen. Sie läuteten den heiligen Abend ein und riefen über das Dorf hin: Kommt, kommt! Gleich öffneten sich überall die Haustüren, und Vater, Mutter, Kinder, Knechte und Mägde, alle kamen sie heraus, dick eingemummt in Mänteln und Tüchern, denn heute ließen alle Wagen, Pferde und Schlitten daheim und gingen zu Fuß in die Kirche. Ein jeder trug ein brennendes Lichtlein in der Hand. Und wie nun alle Dorfbewohner auf der verschneiten Straße dahin wanderten, da sah es aus, als ob ein helles Lichtband durch die Nacht dahinwandelte, immer der offenen Kirchthüre zu. Dort spielte die Orgel sanft und leise:

Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all,
Zur Krippe her kommet in Bethlehems Stall,
Und seht, was in dieser hochheiligen Nacht
Der Vater im Himmel für Freude uns macht.

Und alle gingen nacheinander hin und stellten ihre brennenden Lichtlein um die Krippe herum, die dort vorne aufgestellt war. Da war ein heller lichter Schein um das Kindlein in der Krippe.

Die kleine Blinde im letzten Häuschen am Ende des Dorfes hörte die Glocken läuten, und ihr war es, als riefen sie auch sie, die kleine arme Biese. Da griff sie ihr Wolltuch auf, das ihr von den Schultern gefallen war, und tastete sich nach der halb offenen Thür, won da zum Gartenpförtchen hinaus und immer die Straße entlang. Das Kind ging so sicher, als könnte es sehen, denn die vielen Menschen, die vor ihr die Straße hinaufgegangen waren, die hatten schon einen festen Weg in den Schnee getreten. Und dann hörte ihr Ohr auch immer nach der Stimme der Glocken, die bald näher und näher tönten. Schon konnte klein Biese die Orgel spielen hören. Jetzt war sie an der Kirche, tastete sich an den kalten Mauersteinen hin und schlüpfte noch gerade durch die Thür, als der Kirchengdiener sie eben schließen wollte.

Nun stand die Kleine unter den vielen, vielen Menschen. Da war es ihr, als fakte jemand lieb und freundlich nach ihrer Hand und führte sie durch das Gedränge hindurch immer nach vorne, nach vorne. Jetzt stand die Blinde still. Dieselbe kühle, weiche Hand legte sich ihr über die Augen und eine milde Stimme sprach leise: „Heute sollst du sehen können, weil dein Herz so sehr nach dem Christkindlein verlangt.“ Da öffnete Biese die Augen. Sie konnte wirklich und wahrhaftig sehen und schaute gerade hinein in die vielen, vielen Lichter und erblickte mitten darin das Kindlein in der Krippe. Aber sie sah auch, was die andern nicht sehen konnten. Da war eine Leiter, aus silbernem Mondlicht gefertigt, die reichte von der Krippe durch das Kirchdach hinauf bis in den Himmel, und Englein in weißen Kleidern mit silbernen Flügeln stiegen singend und lächelnd daran auf und nieder. Ein großer Engel aber stand an Bieses Seite und sprach: „Freust du dich?“ Das Kind nickte nur. Vor Freude konnte es garnicht sprechen. Wie schön war das alles, wie schön!

Da kam wieder ein Englein die Himmelsleiter herabgeschwebt und trug ein Engelskleid mit Flügeln in der Hand. Das zog die kleine Biese an, war nun gleich wie ein Englein und schwebte mit diesen hinauf in den Himmel. Am Ende der langen Leiter war ein großes Tor, doch das tat sich jogleich auf, und man konnte geradeswegs in den Weihnachtshimmel hineingehen. Die Englein führten das kleine Erdenmädchen durch alle Werkstätten. Hier wurden die Püppchen angezogen, dort die Bettchen getopft für die Puppenwiegen, da konnte man Trommeln und Pfeifen sehen, wieder in einem anderen Saale noch es so süß nach Pfeiffertuchen und Weihnachtstingeln. Ueberall gab es so viel zu sehen, daß Biese garnicht wußte, wo es am schönsten war. Zum Schluß klinkte der große Engel noch eine goldene Thür auf. Da war ein großmächtiger Saal. An den Wänden standen brennende Lichterbäume. Ein jeder trug wohl hundert Kerzen. In der Mitte aber war ein breiter Thron aus weißen Wolken mit goldenen Rändern. Und darauf saß das Christkind! Liebreich winkte es dem Mädchen zu, es sollte doch näher herbeikommen. Da kam Biese mit vorsichtigen, leisen Schritten heran und kniete auf den Stufen zum Throne nieder.

„Nun, kleine Biese,“ sprach das Christkind, „ist es schön in der Kirche bei dem Kinde in der Krippe und hier bei uns im Weihnachtshimmel?“

„O, Christkindlein, so schön ist es hier und überall“, sagte das kleine Mädchen mit leuchtenden Augen.

„Und was möchte meine kleine Biese wohl nun von all den schönen Sachen zum Weihnachtsgeschenk haben“, fragte wieder das Christkindchen.



1903 erneuerte Pfarrkirche in Leobschütz

„Alles, alles ist so schön, du gutes Christkind“, sprach das Mädchen, „aber am schönsten ist es doch, daß ich heute alles sehen konnte, und ich wünschte, daß ich immer sehen könnte.“

Da wurde das Christkind ganz gerührt, weil sich das kleine Mädchen nicht schöne Kleider und buntes Spielzeug wünschte, sondern gesunde Augen. Und Christkindleins Augen füllten sich mit Tränen. Aber es waren nicht Tränen der Traurigkeit, sondern der Freude.

„Ich will dir schenken, worum du mich bittest“, jagte das Christkind, und dabei fielen zwei Tränen aus seinen Augen in die des Mädchens. Da wurden Dieses Augen ganz gesund. Doch das Mädchen wurde müde, so müde, da machte es die Augen zu und fiel in einen tiefen Schlaf.

Als Diese wieder erwachte, lag sie in ihrem alten Bett in dem letzten Hause des verschneiten Dorfchens. Die Großmutter kam gerade herbei und brachte ihr eine Tasse heißen Kaffee. „Da trink“, sprach sie, „damit du wenigstens heute nicht frierst.“

Da rieb die Kleine ihre Augen und rief: „Großmutter, ich kann dich ja sehen, ja, ja, ich kann dich ganz wirklich sehen.“

Die Alte ließ vor Schreck die Tasse fallen, sie zerbrach, und der schöne Kaffee machte auf dem Fußboden einen dunklen Fleck. Die Großmutter aber hielt Dieses Köpfchen in ihren beiden alten Händen und schaute ihrem Enkelkinde nur immer in die gefunden fröhlichen Augen „Mein Gott,

mein Gott, ich danke dir“, murmelte sie ein über das andere Mal.

Da fing es draußen mit einem Male an zu singen und zu klingen, und als sich Großmutter und Enkelkind umschauten, da gewahrten sie, wie das Fenster sich ganz leise und sachte öffnete und liebe kleine Englein hereinschwebten. Sie trugen ein Tannenbäumchen mit vielen brennenden Lichtern, dazu ein Püppchen in einer weißen Wiege, ein Silberbuch, warme Kleider und sogar einen Schulranzen. Und auch für die Großmutter war ein großes Paket dabei. Die Englein legten alles auf den alten Tisch, stellten das Bäumchen in die

Mitte, dann faßten sie sich an den Händen und schwebten im Engelreigen rundherum. Zuletzt winkten sie dem Kinde noch einen Abschiedsgruß zu und flogen eins nach dem andern hinaus. Das Fenster tat sich leise wieder zu. Von draußen aber schauten alle Englein noch einmal durch die Scheibe und sangen mit süßen Stimmchen:

Stille Nacht, heilige Nacht.

Da wischte sich die alte Botenfrau eine Träne aus den Augen, so hatte sie in ihren alten Tagen doch noch ein schönes Weihnachtsfest erlebt. Und die kleine Liese spielte glücklich mit ihrem Püppchen.

Weihnachtslied aus Gröbnig.

Was ist das für ein holdes Kind,
das man hier in der Krippe find?
Ach, solch ein süßes Kindelein,
das muß gewiß vom Himmel sein!

Die Frau, die bei der Krippe kniet
und selig auf das Kindelein sieht,
das ist Maria, Jungfrau rein.
Ihr magst recht wohl im Herzen sein.

Der Mann, der bei der Seite steht,
und still vergnügt außs Kindelein sieht,
das mag der heil'ge Josef sein.
Er tut sich über das Kindelein freun.

Und was den Stall so helle macht,
und was so lieblich singt und lacht,
das sind die lieben Engelein,
die schauen zu Thür und Fenster herein.

Und die da kommen ganz von fern
und gläubig schauen nach dem Stern,
das sind der heiligen Weisen drei;
sie bringen Weihrauch, Gold und Spezerei.

Aus der Buchstube des Tischlerirers.

Karl Rother, Die schlesischen Sprichwörter und Redensarten. Ostdeutsche Verlagsanstalt G. m. b. H., Breslau. Geh. 22 RM., geb. 25 RM.

Das Sprichwort ist die kurzgefaßte Summe vieler Erfahrungen durch Jahrhunderte hindurch. Im Hochdeutschen ist es treffend, in der prägnanten Mundart noch treffender. Die Redensarten sind Schattierungen der Mundart, die ihr eine besonders eigenartige Note verleihen. In Sprichwort und Redensart offenbaren sich alle Seiten des Volkslebens: Gemüt, Verstand, Glaube, Sitte, Rechtsgefühl, Ernst, Scherz, Witz und beißender Spott. Wollten wir in der Volkskunde Sprichwörter und Redensarten nicht berücksichtigen, wir würden den Charakter unseres Volkes nicht vollständig zeichnen. Einen tiefen Einblick in das schlesische Volksleben erhalten wir durch den kurz nach Erscheinen seines Werkes verstorbenen Herausgeber der schlesischen Sprichwörter und Redensarten Karl Rother. Ueber 20 000 Sprichwörter reden zu uns aus der Natur, vom Menschen, von der menschlichen Gesellschaft. Diese großen Abschnitte sind wieder in kleinere eingeteilt, z. B. der Mensch: der menschliche Körper, der menschliche Geist usw. Klare Uebersicht und ein Wortverzeichnis lassen leicht irgend etwas Gewünschtes finden. Das Buch stellt eine Lebensarbeit dar und dürfte in deutschen Gauen seinesgleichen finden. Zugleich rollt das Erscheinen dieses Werkes die Frage auf: Entstehen heute noch Sprichwörter und Redensarten? Ich glaube, daß unser heutiges Volk darin fast garnicht produktiv ist. Es fehlt die Besinnlichkeit. Auch der Gebrauch des alten Sprichworts im Munde des Dörflers und vielmehr noch des Städters verschwindet immer mehr. Und doch, welch sinnreiches und wertvolles Volksgut sind die Sprichwörter. Es wäre zu wünschen, daß in den schlesischen Lesebüchern aller Schulen mehr solcher Sprichwörter aufgenommen werden. Interessant wäre eine Erörterung auf Grund des Rother'schen Werkes: Welche Gebiete in den Redensarten und Sprichwörtern am stärksten vertreten sind, welche fehlen und ob die Neuzeit beleuchtet wird. Das Werk ist eine volkskundliche Tat ersten Ranges, zeigt das schlesische Volk in seiner gedanklichen und sprachlichen Produktivität von neuer interessanter und charakteristischer Seite. Zu bedauern ist nur, daß die Sammlungen des Hr. Leobschütz (wahrscheinlich aus Unkenntnis) nicht berücksichtigt wurden. Trotzdem sei das Werk wärmstens empfohlen.

Bruno Hanns Wittel, Sturm überm Aker. Roman. Ostdeutsche Verlagsanstalt, Breslau. Geh. 5 RM., Leinen 7 RM.

Dieser Roman ist eine der bedeutungsvollsten

Erscheinungen unserer schlesischen Heimat. Uns interessiert er umsomehr, als er in unserem Kreise in Bleischwitz und nächst der Grenze in Lobenstein und Jägerndorf seine Hauptplätze hat. Auch das Thema des Romans ist in dieser Art in der schlesischen Literatur neu, es ist die Zeit der Bauernbedrückung und die ihrer Befreiung in österreichischen Landen. Bei Lobenstein erhebt sich die Rudlichwarte, ein Ehrenmal für Hans Rudlich, dem Bauernbefreier. Und er ist die Hauptperson in „Sturm überm Aker“. Wahrhaftig, es ist ein Sturm, der in dem Roman sich erhebt, ein kraftvoll Geschehen in troziger, mächtiger balladester Sprache, der Dialekt unserer Grenze gemeistert, das Ganze aus der kleinen dörflichen und städtischen Umgebung, aus dem kleinen unanheimlichen Dorfleben ins Große, Ganze zur erschütternden Tragik eines Volksstandes erhoben, der in seiner Urständigkeit, in seiner engsten Beziehung zur Natur das Mark des Gesamtvolkes ist. Das Ringen des Bauern mit seinem Aker, mit seiner Fronherrschaft, mit höhnischer Soldateska, mit allerlei schwächlichen und verlebten Gestalten, besonders das Wollen des Rudlich-Hans flammt auf wie ein Blitz im Sturm über den Aedern. Desto tragischer ist das Ende des in Wien verlassenen Rudlich, der zuletzt, von allen, auch von seinen Freunden ängstlich gemieden, nach Amerika flüchtet. Man wünschte, daß der Schluß etwas straffer gefaßt wäre. Er fällt vom Ganzen ab. Das Buch ist teilweise schon in höheren Schulen zur Lektüre geeignet. Es ist eine wertvolle Bereicherung der schlesischen Literatur. Jeder Erwachsene des Kreises Leobschütz müßte es gelesen haben.

Ludwig Wehje. Und sehet ihr nicht das Leben ein . . . Bekenntnisse eines deutschen Werkstudenten, Verlag Jos. Herrmann, Meisse, Pwbd. 4,50 RM.

Es ist eine eigene Welt, in die uns der Oberlehrer Ludwig Wehje einführt, es ist das Ringen eines Studenten um das Geld zu seinem Studium. Er geht in die Grube. Wieviele deutsche Studenten ringen nicht in ähnlicher Weise um ihr Studium als Bergarbeiter, Kellner u. a. Die Erzählung bringt uns in lebendigster Art die soziale Not des heutigen Studenten näher, ist ein Ruf an das Vaterland, an das Volksganze, an die Befähigten.

Die ergreifende, anfangs etwas noch den Erstling verratende Erzählung hat keine Geringere als Enrica v. Handel-Mazzetti zur Batin. Sie jagt u. a. „Diese einfache, volkstümliche und doch erschütternde Geschichte konnte nur eine Künstlerhand so formen.“ Hoffen wir, daß die Akademiker, welche aus solchem engen Zusammenleben mit dem Volke hervorgegangen sind, den Zusammenhang mit

allen Volksschichten behalten, was, als selten vorhanden, leider vielfach selbst aus den Reihen einsichtiger Akademiker beklagt wird.

Prof. Eugen Fehrlé, Zauber und Segen. Eugen Diederichs, Jena. Künstlerpappbb. 2 RM.

Dr. Alfred Weise, Rund um Wallenstein. Eugen Diederichs, Jena. Künstlerpappbb. 2 RM.

Dr. Hermann Haß, Fürst Bismarck. Selbstzeugnisse zu Bauerntum und Natur. Eugen Diederichs, Jena. Selbstpappbb. 2 RM.

Die 3 Bändchen gehören der hervorragenden Sammlung „Deutsche Volkheit“ an. „Zauber und Segen“ bietet uns viel Originalmaterial früheren Aberglaubens, Schutzmittel gegen Zauber, Segensprüche zur Erlangung von Gütern und Glück. Fehrlé verbindet und vertieft das Ganze, erklärt es aus heidnischem Mythos und setzt es mit jetziger Kultur in Verbindung. Das Buch ist eine prächtige kurze Uebersicht.

Wenn auch von protestantischem Standpunkt gesehen, bietet der Band über Wallenstein mancherlei Neues und Bemerkenswertes über seinen seltsamen zwiespältigen Charakter. Hier wird besonders sein persönliches Leben charakterisiert.

Bismarck, der Bauer, ein kraftvolles Bekenntnis zu diesem Stand aus Selbstzeugnissen, eine neue Note des Kanzlers, die manches seiner Charaktereigentümlichkeiten erhellt und ihn menschlich uns näher bringt.

Pierre l'Ermite, Die „alte Jungfer“. Herder, Freiburg.

Das Wertvolle des Buches läßt sich in die Worte fassen: Lies es, — lerne es kennen — und jede Empfehlung erübrigt sich.

In vornehmer Sprache, doch schlichter Form, ist das Ringen einer feingestimmten Frauenseele gezeichnet, die tief religiös veranlagt, im Verzicht auf eigenes Glück, das Glück anderer begründet. Nach vielen Kämpfen zum Heroismus gelangt, findet die „alte Jungfer“ in echt sozialer Betätigung Ersatz für verjagtes Familien- und Mutterglück. Signes innerstes Erleben, tiefstes Leid gibt Versehen für unverschuldetes und verschuldetes Unglück der Mitmenschen, führt zu edler Hilfsbereitschaft, läßt auch in dem tiefgesunkenen Menschenkind uns noch Gottes Ebenbild schauen. Im weiteren Verlauf der Handlung gewinnen wir auch einen Einblick in eine auf Religiosität und Ideale gegründete Ehe, welche aber trotzdem nicht frei von Schatten ist.

Die „alte Jungfer“ ist ein Buch der Versöhnung und ein Wegweiser für alle die, welche ihre Lebensstraße einsam gehen müssen, auf welche die Worte der Dichterin Tiesche Bezug haben:

„Gott muß auch solche haben, die er beiseite stellt —
Nicht in das hellste Frauenglück auf Erden
Die stille Pfade gehen und denen doch so weit
Der Blick sich aufstut über Welt und Leben.“

Möge das vorliegende Werk einen Lichtstrahl werfen auf das Leben derer, von welchen es heißt: „Nur eine alte Jungfer“.

Gr. Oberin Theresia.

Franz Herwig, Deutsche Heldenlegende. 1. Der Führer. (Wanderzug der Germanen.) 2. Der Namenlose. (Ein erster christlicher Glaubensbote in Deutschland.) 3. Widukind. 4. König Otto und sein Sohn. 5. Barbarossa. 6. Maximilian. 7. Dürer. 8. Johann von Werth. 9. Friedrich der Große. 10. Der Heilige. (Klemens Maria Hofbauer.) 11. Andreas Hofer. 12. Port von Wartenburg. Preis je 60 Pfennige. Heft 1—8 in einem Band gebunden 6 RM. Zu weiteren drei Heften wird der Verfasser die „Heldenlegende“ bis in die Gegenwart: „Der deutsche Mensch im großen Krieg“ fortführen.

Herwigs neuestes Werk ist das schon lange ersehnte Heldenbuch: kraftvoll, spannend, fortreißend, führend. Knaben und Gereifte, Mütter neuer Geschlechter, der einfache Mann und der Gebildete können es mit gleichem Genuß und demselben menschlichen Gewinn lesen. Aus des deutschen Volkes Vergangenheit greift der Dichter das bleibend Große an äußerer Lebensfülle und innerem Seelenreichtum. So verschiedenartig die Herkunft der Helden gestalten und ihre Schicksale auch sind, lehren sie doch ein Gemeinames: Vertrauen in das wahrhaft Gute, und hinterlassen eine bedeutungsreiche Bewunderung vor erhabenem menschlichen Streben. Ob diese Helden siegen oder untergehen, sie bewähren sich und stärken die Zuversicht an die endliche Ueberlegenheit des guten Willens und der guten opfermütig verachteten Sache. Das gibt gerade diesen mit edelster Volkstümlichkeit und prächtiger Lebendigkeit dargestellten Heldenlegenden den tiefen sittlichen Grund, auf dem alle stehen sollten, wie sie auch religiös und politisch eingestellt sein mögen.

Evensson, Jon, Die Stadt am Meer. Ronni's neue Erlebnisse. Mit 12 Bildern. 8.—10. Aufl. (15.—20. Tausend.) 8° (VI u. 360 S.) Freiburg i. Br. 1927, Herder. Gebunden in Leinwand RM. 4.80.

„In diesem Buch gibt der Verfasser die Erlebnisse seiner Wanderungen durch die Großstadt Kopenhagen und seiner abenteuerlichen Seefahrt wieder, die ihn von Kopenhagen nach Schweden führte. Die Darstellung ist fesselnd und meisterhaft, ein farbenfrohes Bild der Erlebnisse eines mit unbeirrtem Sinn und offenen Augen durch das Leben gehenden Jungen und des bekannten Islanzaubers. Das Buch muß einen reifen, ernst denkenden Menschen ebenso wie die frische schnellbegeisterte Jugend erfreuen.“

(Der Pfadfinder, Bamberg 1926, 3. Heft.)

Bibliothek wertvoller Novellen und Erzählungen. Herausgegeben von Professor Dr. Otto Selloinghaus. 20 Bde. 12^o Freiburg im Breisgau, Herder.

Neue Auflage: Bd. V: 3. Auflage. (11. bis 14. Tausend.) (VI u. 318 S.) 1927. 1,80 RM.; im Halbleinenband 3 RM.

Inhalt: 1. Otto Ludwig: Zwischen Himmel und Erde. 2. Albalbert Stifter: Das Heidedorf. 3. Jakob Frey: Das Vaterhaus.

Eine vortreffliche Sammlung (20 Bände) guter Erzählliteratur haben wir in diesen Novellen und Erzählungen. Da leben alle unsere guten deutschen Meister der novellistischen Erzählliteratur wieder auf: Kleist, Arnim, Brentano, Stifter, Grillparzer, Hauff, Heibel, Herm. Kurz, Fouque, Mörike, Tieck, Gotthelf, Chamisso, Otto Ludwig, Gerstäcker, Melchior, Mayr, Karl Stöber und wie sie sonst noch alle heißen mögen, die aus der Tiefe des deutschen Gemüts und aus dem Reichtum deutscher Landschaft und deutschen Volkstums zu schöpfen wußten. Wer sich diese hübsch ausgestattete und dabei wohlfeile Sammlung in seine Hausbibliothek nimmt, hat an ihr einen Schatz edler Unterhaltung, der lange vorhält und den verschiedensten Altersstufen Gutes bietet.

Max Bugiwadel, der Ameisenfäßer. Ein Buch für Kinder und große Leute. Nach Luigi Bertelli, deutsch bearbeitet von Luise v. Koch. Mit Buchschmuck von Karl Elleder. 18. bis 23. Tausend. gr. 8^o (VIII u. 256 S.) Freiburg im Breisgau 1927, Herder. In Leinwand 4,80 RM.

„Das Buch erzählt von einem faulen Bublein, das auf merkwürdige Weise in eine Ameise verwandelt worden und als solche im Ameisenstaate auf abenteuerlichen Wanderungen eine Fülle von Erlebnissen hat, bis es wieder eine zweite Menschwerdung erlebte und nun ein rechter und ganzer Kerl wird. Die Fülle des Naturwissenschaftlichen ist auf reizendste Weise in Epik aufgelöst. Wer einmal wieder etwas ganz Neues, Verblüffendes in die Kinderstube bringen will, der greife nach dem Bugiwadel. Zunächst kommt das mittlere Besenalter in Betracht, aber auch die größeren Leute werden sich daran ergötzen.“

Die Geschichte vom hölzernen Bengel lustig und lehrreich für kleine und große Kinder. Nach C. Collobi deutsch bearbeitet von Anton Grumann. Mit 77 Bildern. 25. bis 28. Auflage. (57.—66. Tausend.) 8^o (XII

u. 258 S.) Freiburg im Breisgau 1927, Herder. Geb. in Leinwand 3,50 RM.

Aus einem Holzstich soll unterm Schnitzmesser ein Hampelmann werden. Aber es wird — Bengel. Der ist lebendig. Kaum kann er stehen, so läuft er schon davon und kommt gar nicht mehr zu Atem vor lauter lustigen Abenteuern und Streichen. Zum Schluß aber wird er vernünftig, und sein Vater hofft, daß aus Bengel noch einmal etwas Rechtes werden kann. Alle die vielen tausend Kinder, die den Bengel immer wieder lesen, haben eine lange Freude und einen großen Gewinn.

Vorleser, Anton, Persönlichkeitspflege. Selbsterzieherische Ueberlegungen. 8^o (VI und 144 S.) Freiburg im Breisgau 1928, Herder. Kartonierte 3 RM.; in Leinwand 8,80 RM.

In einem Bande eine Bibliothek allgemeinverständlicher Selbsterziehungslehre. Der Begriff des Persönlichkeitsideals wird umschrieben, dann in seine Elemente zerlegt und jedes einzelne sorgsam besprochen: Pflege des Geistes, Willens, Charakters und Gewissens, des Herzens, der Leidenschaft, der Erinnerung, des Redens, des Schweigens und des Körpers. Ueberall sind neuzeitliche Strömungen beachtet, und überall wird das Allgemein-gültige, Wesenhafte, Ueberzeitliche betont.

Das Buch spricht zu den weitesten Volksschichten; sein Preis ist bescheiden. Es wird besonders bei unserer Jugend Anteilnahme finden, weil ein großer Teil mit allem Ernst an der Selbsterziehung zu arbeiten gewillt ist.

Maximilian von Mexiko. Das Ende eines Kaisers. Blätter aus dem Tagebuch des Prinzen Felix zu Salm-Salm, Generals u. Ersten Flügeladjutanten des Kaisers. Mit 4 Bildertafeln und einem Plan von Cuernavaca. (Bibliothek wertvoller Denkwürdigkeiten. Ausgewählt und herausgegeben von Prof. Dr. Otto Selloinghaus VIII und 196 S.) Freiburg im Breisgau 1928, Herder. In Leinwand 4 RM.

Erstens hat der Herausgeber gute Arbeit geleistet: er vermittelt uns in biographisch und geschichtlich einwandfreier, ansprechender Form ein erschütterndes Menschenbild in seinem Höhepunkt. Zweitens verdient der Verlag Anerkennung. Die Herdersche Ausgabe bringt den mehr als nur „interessanten“ Stoff wirklich in den Bereich der weitesten Kreise, auch der reiferen Jugend. Sie ist billig, dabei sehr gut ausgestattet und illustriert.



Vertretung Oberschlesiens im Reichs- und Landtage und Vertretung des Stadt- und Landkreises Leobschütz in den Provinzialkörperschaften.

Reichstag.

Zentrumspartei: Carl Ulzka, Prälat, Ratibor.
Franz Ehrhardt, Landesrat, Ratibor. Adalbert Beck, Freigutbesitzer, Oppersdorf, Kreis Reisse und Kaufmann Hartwig, Oppeln.

Deutschnationale Volkspartei: Edgar Wolf, Pfarrer, Markowiz, Kreis Ratibor.

Sozialdemokratische Partei: Johannes Stelling, Ministerpräsident a. D., Berlin-Cöpenik.

Kommunistische Partei: Anton Jadaich, Bergarbeiter, Gleiwitz.

Deutschnationale Volkspartei: Hubertus Graf von Garmier-Land- und Forstwirt, Turawa, Kreis Oppeln. Fridolin Straube, Arbeitersekretär, Ratibor.

Sozialdemokratische Partei: Julius Franz, Bürgermeister, Hindenburg und Arbeitersekretär Emanuel Nowak, Gleiwitz.

Kommunistische Partei: Friedrich Zendrosch, Eisenbahnarbeiter, Hindenburg, und Rudolf Dunkel, Sekretär d. Ob. schaff. Landwirte in Lobkowitz, Kr. Neustadt.

Preussischer Landtag.

Zentrumspartei: Konstantin Zawadzki, Tischlerobermeister, Beuthen OS. Josef Mantke, Direktor des kaufmännischen Bildungsvereins, Gleiwitz. Angela Zigahl, Studienrätin, Reisse. Ernst Kreker, Vorschlosser, Gleiwitz. Fritz Henkel, Landwirt, Gläsenhof, Kr. Grottkau.

Provinzial-Landtag.

Provinziallandtag der Provinz Oberschlesien. Beier, Kreisausschuhobersekretär, Leobschütz, Gajelerstr. 6 (Soz.) Beier, Wagenbauer und Sattlermeister, Leobschütz, Magazinstr. 1 (DN.) Jarosch, Gemeindevorsteher, Branitz, (Zentrum). Meier, Bezirkschornsteinsegermeister, Raticher, (Zentrum).

Kreis Leobschütz.

Der Kreis Leobschütz umfaßt einen Flächenraum von 690 675 qkm. Nach dem Ergebnis der Volkszählung am 16. Juni 1925 beträgt die Einwohnerzahl des Kreises Leobschütz 81 281. Der Kreis Leobschütz besteht aus den drei Städten Leobschütz, Bauernwitz und Raticher, 81 Landgemeinden und 27 Gutsbezirken.

Kreisbehörden.

Landratsamt. Leobschütz, Lindenstraße 21. Fernsprecher 122. Dienststunden für das Publikum von 9–12 Uhr vorm., 3–6 Uhr nachm. Landrat: Dr. jur. Klaus. Kreisdeputierter: Rechtsanwalt Malik (Leobschütz), Kreisoberinspektor: Henke. Kreisobersekretäre: Knechtel, Scholz. Kreisamtsgehilfe: Kopecky.

Kreisversicherungsamt, Lindenstraße 21. Vorsitzender: Landrat Dr. Klaus. Kreisversicherungsoberinspektor: Piesker.

Kreisausschuß, Doforgang 2. Fernsprecher 54 und 95. Vorsitzender: Landrat Dr. Klaus. Mitglieder: Bürgermeister Priemer-Leobschütz, Bauerngutbesitzer Wilhelm Richteritz-Stratfchein, Gärtner Görlich-Badewitz, Kreisausschuß-Obersekretär Beier-Leobschütz, Bürgermeister Greinert-Raticher, Rittergutbesitzer Hans von Giske-Gläsen.

Kreisausschuhbüro: Bürodirektor Schindler, Obersekretäre Hanisch und Fiek.

Kreiswohlfahrtsamt mit Kreisjugendamt: Kreisausschußinspektor Maleklo.

Kreisjugendpfleger: Matowsky, Lehrer, Leobschütz, Limanstraße Nr. 1. Eifner, Lehrerin, Gröbzig.

Fürsorgestelle für Kriegsbeschädigte und Krieger-Fürsorgestelle für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene: Büroangestellter Berger.

Kreisarbeitsnachweis und Kreisberufsamt: Büroangestellter Linke.

Landwirtschaftliche Unfallversicherung: Kreisausschuß-Obersekretär Beier.

Kreis kommunalkasse, Doforgang Nr. 1: Kreisrendant Sonntag, Kassenohersekretär Tschoch, Kreisrechnungsinpektor Thomaß.

Kreis- und Stadt-Sparkasse, Ring (Rathaus): Sparkassendirektor Riedel, Kassenohersekretär Magera, Kassensekretär Killing.

Kreisbauamt, Siedlung West, Fernsprecher 144: Kreisbauamt Böttner, Kreisbauinspektor Morawa, Tiefbautechniker Grzegorz, Kulturtechniker Kühn, Oberstraßenmeister Baermann, Muschik, Skowranek, Straßenmeister Miera.

Kreis mietereinigungsamt, Doforgang 2: Vorsitzender Amtsgerichtsrat Felbier, Büroangestellter Brzemek.

Kreis-Feuer-Sozietäts-Direktion, Lindenstraße 21:
Direktor Landrat Dr. Klauß, Kreisversicherungs-kommissar Bernard.

Leobschütz.

Stadt = 12 585 Einwohner.

Städtische Verwaltung.

Magistrat: Telefon-Nr. 201—204. Dienststunden im Sommer von 7—1 Uhr vorm., von 3 bis 6 Uhr nachm., im Winter von 8—1 Uhr vorm., von 3—6 Uhr nachm. Mittwoch und Sonnabend nachmittag sind die Büros geschlossen (nur im Sommer), im Winter nur Sonnabend geschlossen.

Bürgermeister **P r i e m e r**, Beigeordneter **O b e r s t k y**, Stadthalter.

Stadträte: Gutsbesitzer Hans Hein, Fabrikbesitzer Karl Kittel, Mühlenbesitzer Rudolf Leichter, Kaufmann Albert Purtsche, Kaufmann Max Ronge, Postsekretär i. R. Paul Sommer.

Stadtoberordnete: Vorsteher: Justizrat Kammer, Stellvertreter: Kreisausschuß = Obersekretär Franz Beier, Studienrat Dr. Bednara, Fabrikarbeiterin Anna Böbel, Kaufmann Alfred Brandel, Grundbesitzer Johann Brix, Baumeister Karl Franke, Rechtsanwalt Hergesell, Weber Rudolf Hanickel, Schneidermeister Haase, Kaufmann Karl Hein, Grundbesitzer Paul Just, Hotelbesitzer Josef Krebs, Kaufmann Juliusburger, Schlossermeister Paul Vitzka, Rechtsanwalt Karl Malik, Büstenmacher Emil Michallet, Seminarstudienrat J. Milbe, Gasthausbesitzer Karl Rathmann, Schmiedemeister Josef Ryba, Kaufmann Paul Sonntag, Töpfermeister Johann Stenzel, Fahrradhändler Franz Böckel, Lehrer Grötschel.

Schiffsführer: Gasthausbesitzer Rathmann, Protokollführer: Stadtkommissar Wende.

Magistratsbüro: (Rathaus I. Stock) Büro-Direktor Dempe, Verwaltungsjunktor Protz, Amtsgehilfe Horlitzky.

Registratur I: Oberstadtssekretär Rother.

Rechnungsbüro: Direktor Polakel.

Stadthauptkasse: (Rathaus I. Stock) Stadthauptkassenrentant Sauer, Stadtssekretär Randler.

Kreis- und Stadtparkasse: (Rathaus Erdgeschoß) Sparkassendirektor Riedel, Gegenbuchführer: Kassenerobersekretär Magera und Killing.

Steuerkasse: (Stadthaus Ring 4) Steuerkassenrentant Nowak, Stadtssekretär Kaluza, Vollziehungsbeamte Walloch, Wujalla.

Städt. Steuerbüro: (Ring 4, Stadthaus, 2. Stock) Steuerinspektor Muttkel.

Polizeiverwaltung: (Rathaus, Erdgeschoß und 1. Stock) Polizeiverwalter Bürgermeister Priemer, Polizeioberinspektor Schwinge, Polizeikommissar Malinowski, Polizeihauptwachtmeister Dropalla, Wuttschel, Schlenzka, Fiedel, Gorzolla, Bohl, Slotta, Pol. Oberwachmeister Görlich und Reimann.

Kreisvertreter: Bauerngutsbesitzer Julius Bod-Gröbzig, Bauerngutsbesitzer Emil Franzke-Schönan, Bauerngutsbesitzer Alfons Galler-Staubendorf, Landwirt Josef Hanke-Böwig, Bauerngutsbesitzer Almand Horst-Ratfcher, Anbauer Oswald Jarosch-Branitz, Kaufmann und Landwirt Wilhelm Kaul-Dt.-Neukirch, Ackerbürger Alois Rittlich-Bauerwitz, Bauerngutsbesitzer Josef Kleiner I.-Schönbrunn, Bürgermeister Emil Koller-Bauerwitz, Bauerngutsbesitzer Franz Kroker-Hohndorf, Bauerngutsbesitzer Josef Krömer-Dobersdorf, Bauerngutsbesitzer Ernst Lammel-Soppau, Fabrikarbeiter Karl Vangojch-Bauerwitz, Mühlenbesitzer Rudolf Leichter-Leobschütz, Schlossermeister Paul Vitzka-Leobschütz, Rechtsanwalt Karl Malik-Leobschütz, Bezirks-schornsteinfegermeister Heinrich Meyer-Ratfcher, Kleingrundbesitzer Anton Olbrich-Zauchwitz, Brauereidirektor Heinrich Rubin-Leobschütz, Maurer und Landwirt Adolf Schäfer-Staubendorf, Schulleiter Fritsch Schifkan-Boblowitz, Webermeister Josef Schint-Leobschütz, Kaufmann Max Schmidt-Leobschütz, Kaufmann Paul Sonntag-Leobschütz, Landwirt Josef Staffig-Pohnitz, Dienstleistungsmeister Johann Stenzel-Leobschütz, Lehrer Georg Wachs-Bilgersdorf.

Gewerbesteuer-Ausschuß Kr. Leobschütz: Vorsitzender Landrat Dr. Klauß, stellb. Vorsitzender Kreisausschuß-Bürodirektor Schindler. Ordentliche Mitglieder (vom Kreistage gewählt): Kaufmann Franz Purtsche (Bauerwitz), Tischlermeister Paul Jäger (Branitz), Bäckermeister Kinkel (Gröbzig), Fleischermeister M. Larisch (Rastfeld), Mühlenbesitzer Reinhold (Pommerswitz), Kaufmann und Gastwirt A. Scholich (Möcker). Stellvertretende Mitglieder: Schmiedemeister Josef Gröger (Bladen), Stellmachermeister Gustav Lux (Bratsch), Schuhmachermeister Manderla (Biltzsch), Kaufmann Paul Dwuzet (Bauerwitz), Kaufmann M. Schäffer (Branitz), Schneidermeister Robert Vogel (Leisniz).

Ordentliche Mitglieder (von der Regierung ernannt): Prokurist Rudel (Zernau), Kaufmann Paul Viza (Bauerwitz), Tischlermeister Ludwig Breuer (Bauerwitz). Stellb. Mitglieder: Direktor Jürgens (Zernau), Kaufmann Anton Rubin (Biltzsch), Maschinenfabrikant Geyer (Leimerwitz). Sachbearbeiter: Büroangestellter Steiner.

Polizeibüro: (Ring 4, Stadthaus, 1. Stock) Stadtssekretär Steimann.

Einwohnermeldeamt: (Ring 4, Stadthaus, 1. Stock) Oberstadtssekretär Leib.

Standesamt: (Ring 4, Stadthaus, 1. Stock) Standesbeamter Stadtsinspektor Wende, 1. Stellvertreter, Stadtssekretär Steimann, 2. Stellvertreter, Oberstadtssekretär Leib.

Stadtbauamt: (Ring 4, Stadthaus, 2. Stock) Stadtbauingenieur Mehr, Stadtbauingenieur Lorenz, Stadtssekretär Hadamischek, Bauaufseher Salzmann.

Städt. Wohnungamt: Bürgermeister Priemer, Angestellter Maszloch.

Städt. Fürsorgeamt: (Rathaus, 1. Stock) Stadtrat Sommer, Stadtssekretär Kofoschyn.

Städt. Betriebswerke: (Poststraße 2) Direktor Kallabis, Betriebssekretäre Görlich, Rücker, Stadtssekretär Böhsang.

Promenadenverwaltung: (Poststraße 1) Garteninspektor Zahradnik.

Forstverwaltung: Oberförster Freitag, Oberförsterei Buchwald, Förster Scheer, Forsthaus Steubendorf, Förster Settnik in Schlegenberg.

Friedhofsverwaltung: (Glogauerstraße) Friedhofsinpektor Bartlewski.

Schlachthaus: (Schlachthausgasse) Schlachthof-Direktor Dhl, Hallenmeister Trunk, Maschinenführer Gislner.

Kläranlage: (Gröbniger Chaussee) Klärmeister Kuschna.

Kaufmännische Berufsschule: (Schulgebäude Ottokarstraße) Leiter: Reichmann, Lehrer, Ottokarstraße Nr. 6. Lehrer: Gonschior, Grötschel, Makowski, Burjshle.

Gewerbliche Berufsschule: (Schulgebäude Ottokarstraße) Leiter: Rektor Scholz, Graf Häjelerstr. Nr. 4. Lehrer: Hannig, Heidrich, Kluger, Malik, Riedel, Schubert, Staehr, Thill, Tschander, Wank, Werner, Wyrwick, Sajowski, Klöfel, Richter. Gewerbeoberchullehrerin: Hillmann.

Bezirksvorsteher.

- 1. Stadtbezirk:** Bezirksvorsteher Mechanikermeister Alfons Dlugosch, Stellvertreter Klempnermeister Bruno Rischke.
- 2. Stadtbezirk:** Bezirksvorsteher Kaufmann Alfred Brandel, Stellvertreter Konditormeister Carl Schreier.
- 3. Stadtbezirk:** Bezirksvorsteher Friseurmeister Max Breitkopf, Stellvertreter Bäckermeister Paul Swierczyna.
- 4. Stadtbezirk:** Bezirksvorsteher Kaufmann Paul Kolbe, Stellvertreter Tischlermeister Paul Meißner.
- 5. Stadtbezirk:** Bezirksvorsteher Bäckermeister Paul Hedwig, Stellvertreter Lackermeister Max Reisch.

6. Stadtbezirk: Bezirksvorsteher Stellmachermeister Karl Hauke, Stellvertreter Grundbesitzer Kirchmann.

7. Stadtbezirk: Bezirksvorsteher Wagenbauingenieur Franz Beier, Stellvertreter Kaufmann Paul Wank.

8. Stadtbezirk: Bezirksvorsteher Schmiedemeister Schuba, Stellvertreter Grundbesitzer A. Hein.

Postamt: (Wassertorstraße 8) Dienststunden: Werktags von 8—12½ Uhr vorm., 3—6 Uhr nachm., Sonntags und an gesetzlichen Feiertagen 8—9 Uhr vorm., nur Ausgabe von Briefen und Zeitungen 12 bis 12½ Uhr an Abholer.

Postdirektor: Martin, Oberpostinspektoren: Sawlich, Gröger, Postinspektor Schneider, Oberpostsekretäre: Geppert, Grzimek, Irmer, Markter, Patermann, Pietrek, Radwanitz, Ulrich; Telegraphenassistentinnen: Finger, Kruppa, Sobel, Biola; Telegraphen-Betriebsassistentin Badelt; Telegraphen-V.-Ass. Beher; Postassistenten: Krömer Alfons, Kubisch, Motika, Zabel; Betriebsassistenten: Christ, Lichtblau, Posluchann; Oberpostschaffner: Andres, Fick, Gebauer, Herrmann (Johann), Hoffmann (Albert), Hoffmann (Emanuel), Jarosch, Krziga, Magura, Müller, Pawletta, Piskner, Proste, Roffa, Schnirch, Strecker, Wiera; Telegraphenoberleitungsaufsichter: Paul Herrmann; Telegraphenleitungsaufsichter: Sphro; Postschaffner: Breuer, Ertel, Groß, Haroth, Hedwig, Kaczmarczyk, Krömer (Emanuel), Krömer (Julius), Larišch, Nowak, Stradulla, Witassek, Beier, Römer.

Reichseisenbahn: Bahnhof Leobichütz einichl. Güterabfertigung. Bahnhofsinpektor Archne, Oberbahnhofsvorsteher: Riejer, Oberkassenvorsteher: Hierzig, Obergütervorsteher: Hauck, Eisenbahn-Obersekretäre: Kleiber, Szebrat, Eisenbahn-Sekretäre: Dymon, Stachowski, Wenzke, Eisenbahn-Assistenten: Daniel, Ludwig, Menapace, Prapilla, Watter, Lademeister: Scherner, Warwas, Oberladeassistent: Schmidt, Bahnsteigoberassistent: Baranski, Dziwron, Stellwerkmeister: Grüner, Oberweichenwärter, Berger, Baulich, Czmaiduch, Höhn, Maliska, Ueberichar, Weichenwärter: Meißner, Rangiermeister: Kampa, Siebrand, Rangieraufsichter: Breitkopf, Piechakek, Riedel, Speich, Rangierer: Salzmann, Wagenmeister: Gonschior, Schubert, Oberlokomotivführer: Mitschein, Lokführer: Dex, Dragon, Fuchs, Kempn, Kutschera, Neugebauer, Schmidt, Reserve-Lokführer: Bienert, Kallus, Ossadnik, Wiczorek, Lokoberheizer: Anders, Maligowka, Lokomotivbeizer: Mader; Zugführer: Hajduczek, Hein, Jaunich, Zilge, Rattner, Rndfel, Lehmann, Prieknis,

Num, Sprang, Wilczok, Reserve-Zugführer: Golek, Granel, Schoen, Sobadzin, Oberzugschaffner: Bauer, Böhm, Heeger, Kales, Klimanek, Knopp, Krautwurst, Pawlit, Prauk, Riedel, Rossa, Salgmann, Weichhauch, Zugschaffner: Baranski, Beier, Brenner, Erfelt, Franke, Grüner, Kandler, Kinkel, Klose Bernh., Klose Josef, Kohnmann, Krist, Lorenz, Pokutta, Scholz, Seidelmann, Selzer, Starke, Steier, Stroka und 27 Lohnbedienstete.

Bahnmeisterei: Eisenbahn-Bauinspektor: Kochanek, Eisenbahnassistent: Ohmann, Rottenmeister: Bober, Rottenaufsicher: Magura, Rottenführer: Janik, Stellwerksmeister: Kunz, Leitungsberaufseher: Berneri, Weichenwärter: Saizel, Bahnwärter: Seidel Behnisch, Schrankenwärter: Rinke, Schneeweiß, Hildebrandt, Bartsch, Alischer und 38 Lohnbedienstete.

Finanzamt Leobischütz, Priemerstraße Nr. 1. Vertehrsstunden täglich von 8—12 Uhr außer Montag. Kassenstunden täglich von 8—12 Uhr außer Montag und jeden letzten des Monats. Telefon Nr. 117 und 250. Postcheckkonto der Finanzkasse: Breslau 44 074. Bankverbindungen: Reichsbank Ratibor, Provinzialbank Oberschlesien, Zweiganstalt Leobischütz.

Vorsteher des Finanzamts: Regierungsrat Dr. Kroll.

Referenten: Regierungsrat Schücker, Steueramtmann Schinke, Obersteuereinspektor Bohmüller.

Obersteuereinspektor: Kern (Kassenvorsteher).

Steuerinspektoren: Babak, Grinke, Kalt, Kasperczyk, Riedel, Schenffler, Schiller, Wanjura.

Obersteuereinspektäre: Becker, Böhm, Brandt, Filsinger, Golla, Jakubowski, Karrajch, Krijs, Maron, Martin, Pantke, Reimann, Scholich, Seeliger, Sobotta, Surek, Thill, Tiz, Weidner.

Steuerpraktikanten: Dziuba, Hanke, Jahn, Suchy.

Steuersekretäre: Berke, Frank, Gonschior, Joschko, Sainsti, Sossner, Scholz, Senftleben, Slupik.

Steuerassistenten: Bräuer, Firsche, Jakubowski, Kluger, Krause, Krenjer, Lamich, Marinitich, Nawroth, Pawliski, Schanz, Stellmacher, Thiel, Vogler.

Steueroberwachmeister: Kupka.

Steuerwachmeister: Polke, Steuerwachmeister a. Br. Weise.

Zollinspektion: Leobischütz (König Ottokarstr. Nr. 4a) Fernsprecher 110. Zollkommissariat. Ferner befinden sich Zollinspektionen in Peterwitz (Kreis Leobischütz), Oberglogau, Ratibor und Gojel.

Zollamt: Finanzamtsgebäude Priemerstr. Fernsprecher Zollamt. Dienststunden: Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag von 7—1 Uhr vorm., 3—6 Uhr nachm., Mittwoch und

Sonnabend von 7 Uhr vorm., bis 2 Uhr nachm. nur in den Sommermonaten, in den Wintermonaten von 8—1 und von 3—7 Uhr Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag. Mittwoch und Sonnabend von 8—3 Uhr.

Amtsgericht. (König Ottokarstraße 1) Fernsprecher Nr. 98. Amtsrichter: Amtsgerichtsrat Dr. Felbier (Dienstaufsicht). Amtsgerichtsräte: Scholz, Felsel. Bürobeamte: Babin, Justizoberinspektor, Rille, Groda, Slany, Justizinspektoren, Kogur, Justizrentmeister, Kloss, Sauer, Fiske, Justizobersekretäre, Kupfer, Justizsekretär, Behlau, Birke, Obergerichtsvollzieher, Großer, Kanzleiinspektor, Bernacki, Fuchs, Kandler, Schmanski, Wittek, Justizsekretäre, Grallert, Justizoberwachmeister, Kasparek, Rutische, Justizwachmeister, Friebe, Strafanstaltssekretär, Schindler, Strafanstaltshauptwachmeister.

Rechtsanwälte und Notare: Hergefell (König Ottokarstraße 9), Fernsprecher 100. Kammer, Justizrat (Klosterstraße 31 — Büro —) Fernsprecher 202; Malik (Krenzstr. 23), Fernsprecher 167, Lust Robert, Justizrat, Dr. Gerhard Lust (Wallstraße 2), Fernsprecher 167; Ullmann (Jägerndorferstraße 4), Fernsprecher 224.

Garnison: (2. Eskadron Reiter Regt. 11) Neue Kaserne, Graf Göbenstraße 4. Rittmeister: Satow, Oberleutnant Ebernig, Stabsveterinär Mendrzyk. Heeresfachschule: Truppen-Unterrichtsleiter Janke.

Preuß. Hochbauamt: (Doktorgang 14) Fernsprecher 106. Sprechstunden 10—12 Uhr vorm. Leiter: Rumler, Regierungsbaurat. Wischke, Regierungsbauinspektör.

Preuß. Kulturrat: (König Ottokarstraße 3), Fernsprecher 135. Dienststunden: 8—1 Uhr vorm., 3—6 Uhr nachm. Leiter: Regierungsbau- und Kulturrat Droschagen.

Verwaltungsbehörde: Gwojdz, Landes-kulturinspektor, Krawadowik, Landes-kulturobersekretär, Heide, Bochnig, Kaluza und Fräulein Berger, Bürogehilfen.

Bermessungsbüro: Leiter Heptner, Bermessungsrat, Glaeser, Regierungslandmesser, Goba, Bermessungsobersekretär, Radwanski, Bermessungssekretär, Schwingel, Bermessungsdiätare.

Preuß. Katasteramt: (König Ottokarstraße 1) Dienststunden: 7—1 Uhr vorm., 2½—5 Uhr nachm. Katasterdirektor Scholz, Katasterinspektor Bichota, Katastersekretär Ruckta.

Preuß. Kreisschulinspektion: Bezirk I: Schulrat Bappert (Troppanerstraße 47) Fernsprecher 17. Bezirk II: Schulrat Kruppa (Wallstraße 6) Fernsprecher 270.

Staatl. Kreiskasse: (Doktorgang 2) Rentmeister Fleischhauer.

Staatl. preuß. Lotterie-Einnahme: König Ottokarstraße 3. Büro: Kreuzstraße 5, Fernsprecher 62. Lotterie-Einnahmer Cetto, Oberstleutnant a. D.

Staatl. katholische Woytsch-Gymnasium: (König Ottokarstraße 15) Fernsprecher 257. Sprechstunde des Direktors: Täglich (außer Sonntag) von 12 bis 13 Uhr, sonst nach vorheriger Anmeldung. Studiendirektor: Dr. Schröfel Oberstudienrat: Dr. Rhein. Studienräte: Schneider, Kern, Reinsch, Dr. Bednara, Dr. Herrmann, Dr. Drahtschmidt, Dr. Grund, Dr. Gotzik, Jagla, Kuscher, Dr. Gospos. Studienassessoren: Dr. Brasse, Dr. Krüger, Deml, Oberschullehrer: Scorra (Musiklehrer), Winger (Zeichenlehrer). Schulamtsbewerber Erren (Turn- und Sportlehrer). Hausmeister: Nawroth. — Fremde Besucher des Gymnasiums haben sich beim Hausmeister zu melden.

Kath. Knabenschule: Rektor Scholz, Schulleiter, Konrektor Wank, Konrektor Krause, Lehrer Groetschel, Lehrer Thill, Lehrer Veg, Lehrer Heidrich, Lehrer Burtsche, Lehrer Hannich, Lehrer Gonfior, Lehrer Kluger, Lehrer Woytowich, Werner, Lehrer Klehr, z. Studium beurlaubt. Vertreter Lehrer Pohl. Hausmeister: Schner.

Katholische Mädchenschule: Rektor Ossig, Schulleiter, Konrektor Staehr, Lehrer Tschander, Lehrerin G. Leichter, Lehrerin Wolf, Lehrerin Nierke, Lehrer Matowski, Lehrer Reichmann, Lehrerin Nizpon, Lehrerin Dubek, Lehrerin Krause, Lehrerin Pollak, Techn. Lehrerin D. Leichter, Techn. Lehrerin Kammer, Schulleiter: Piontek.

Evangelische Schule: Hauptlehrer Riedel, Schulleiter, Lehrer Richter, Lehrerin Anders.

Hilfsschule: Lehrer Malik, Schulleiter, Lehrerin Puntke.

St. Theresianschule, Oberlyzeum, A. Schulschweftern v. U. L. F. verbunden mit Internat, Ratiborerstr. 13.

Haushaltungs-, Handarbeits- und Kochkurse v. A. Schulschweftern v. U. L. F., Ratiborerstr. 13.

Landwirtschaftliche Schule. Graf Haejelerstraße 3. Fernruf 124. — Lehranstalt der Landwirtschaftskammer Oberschlesien. Direktor Gottwald, Landwirtschaftsrat. Ständiger Landwirtschaftslehrer Weinitschke. Im Nebenamte: Vermessungsrat Heptner, Seminaroberlehrer Hein, Truppenunterrichtsleiter Sanke, Lehrer Tschander, Lehrer Reichmann, Gymnasiallehrer Junke, Lehrer Kluger, Garteninspektor Bahradnik, Branddirektor Gyllner, Superintendent Baum, Oberkaplan Kretzsch. Unterricht und Oberkursus mit zusammen ca. 60 Schülern. Mindesteintrittsalter 18 Jahre.

Landesversicherungsanstalt Schlesien, Kontrollstelle Leobischütz: (Graf Haejelerstraße 15) Landesoberinspektor Thomas. Fernspr. 255.

Kreisarzt: (Graf Haejelerstraße 4) Fernsprecher 118. Dr. Lemke, Kreisarzt und Medizinalrat. Amisstunden von 8—10 Uhr vormittags.

Kreistierarzt: (Gerberstraße 7) Fernsprecher 39. Schönfeld, Kreistierarzt und Veterinärar.

Städtisches Krankenhaus: (Friedr. Wilhelmstr. 3) Fernsprecher 201—204. Besuchsstunden: für Besucher aus der Stadt Leobischütz: Sonntag, Dienstag und Freitag nachm. von 2—4 Uhr, für Auswärtige: alle Tage, außer Sonnabend. Dezent: Stadtrat Sommer. Oberin: M. Gr. Callista. Leitende Aerzte: San.-Rat Dr. Groetschel, Primärarzt Dr. Kother.

Bauerwitz.

Stadt = 4036 Einwohner.

Magistrat: Fernsprecher 10. Dienststunden: 8—12 und 14—18 Uhr. Sonnabend ab 12 Uhr geschlossen. Bürgermeister: Koller. Beigeordneter: Dr. med. Gebauer. Ratsherren: Seemann, Neuwald, Schmidt, Rudel. Stadtoberordnete: Osieka, Hauptlehrer, Vorsteher, Breuer, Klement, Vangojch, Müller, Biga, Skalnitz, Sobkiz, Stanek Const., Weiser, Wons, (4 Stadtoberordnete noch unbekannt). Stadtobersekretär: Uheret; Rämmerer: Harazim; Polizeiwachtmeister: David, Urban; Standesbeamter: Stadtobersekretär Uheret, Stellvertreter: Rämmerer Harazim. Schiedsmann: Uheret, Stadtobersekretär.

Stadtpar- und Girokasse: Fernsprecher 62. Dienststunden 8—12 und 14—17 Uhr; Sonnabend ab 12 Uhr geschlossen. Sparkassenleiter: Janke; Gegenbuchführer: Beyer.

Amtsgericht: Fernsprecher 43. Sprechstunden: 10—13 Uhr. Felbier, Amtsgerichtsrat; Grüner, Justizinspektor; (Justizobersekretärstelle z. Bt. unbesetzt, wird von Justizaktuar Aloß verwaltet); Englisch, Justizsekretär; Ramrakli, Gerichtswachtmeister.

Rechtsanwalt und Notar: Dr. Hahnefeld, Fernauerstraße 38/39; Fernsprecher 53.

Postamt: Dienststunden: Werktags von 8—11½ und 15—17½ Uhr; Sonntags und an gesetzlichen Feiertagen 8—9 Uhr, Annahme von Einschreibsendungen, Markenverkauf und Ausgabe von Zeitungen 12—13 Uhr. Postmeister: Waschel. Postassistent: Suchawowski. Postbetriebsassistentinnen: Olbrich, Wittke. Postbetriebsassistent: Sroka, Postanwärter. Oberpostschaffner: Klemp, Hampf, Strejenzel, Postschaffner: Menke, Kampf, Pientok, Kofornuh, Reinekt. Telegraphenleitungsaufseher: Lepie.

Eisenbahnstation: Güterabfertigung: Telefon 6. Oberbahnhofsvorsteher: Grzesik. Obergütervorsteher: Janischek. Reichsbahnsekretäre: Chmiela, Müller, Lipok. Reichsbahnassistent: Bannek. Reichsbahnbetriebsassistenten: Chmel,

Kuhle, Wiefelbach. Lokomotivführer: Baron, Bilzer, Hirch, Ottmann, Schmidt, Seemann, Weirauch, Willmann. Reservelokomotivführer: Czerner, Frank, Hoinik, Lassek, Sgulla. Lokomotivüberheizer: Furch, Sojna, Wiesner Johann. Lokomotivbeizer: Hawellek, Wiczorek, Wiesner Josef. Rangiermeister: Görlich. Wagenmeister: Scirnock. Rangierauffeher: Czepannek. Weichenwärter: Koniegn. Zugführer: Heinfke, Kolareczyk, Kojot, Jesdinski. Reservezugführer: Bioly, Grzybon, Libera, Slesiona. Oberbachfener: Bartosch, Lukasczyk. Schaffner: Zambor, Kirchner, Krause, Müller, Smolka, Wliczn, Ziegler. Stationschaffner: Bannasch, Godulla. Reichsbahnwärter: Poliska.

Bahnmeisterei 1 und 2: Reichsbahnbauinspektor: Dalügge. Oberbahnmeister: Enhr. Rottenmeister: Wittek. Werkführer im Sicherungsdienst: Bles. Reichsbahnbetriebsassistent: Kupa. Rottenführer: Gawellek, Kottlarz, Zacharzowski. Leitungsauffeher: Powiesnit. Bahnwärter: Kluger, Koch. Schrankenwärter: Gonstorchyk, Heins.

Katscher.

Stadt = Einwohner 8350.

Magistrat: Fernsprecher Nr. 17 und 91. Dienststunden: 8—12 Uhr vorm., 2—6 Uhr nachm., Sonnabend 8—2 Uhr.

Bürgermeister: Greinert, Beigeordneter Schmaß, Ratsherren: Maiz, Biesch, Prozke, Reichel. Stadtverordnete: Lehrer Recke (Vorsteher), Andersch, Böhnisch Adolf, Böhnisch Franz, Dobroschte, Haniß, Hartmann, Horsch, Klein, Kallabis, Maiz Johann, Pawellek, Dr. Pawelke, Rother, Sabisch, Schernich, Dr. Suchan, Werner und Meyer.

Städtische Beamte und Angestellte: Rozem Stadtinspektor, Mischit Stadtkasseninspektor, König Kassensekretär, Zenoch Verwaltungsassistent, Nietisch Polizeisekretär, Butschel Polizeiaffi-

stent, Siegmund Polizeiwachtmeister, Much und Schur Polizeihilfswachtmeister, Palige Gasmeister, Weizner Stadtbauführer, Häzner Elektromeister, Stadtpfarrer Konjtorialrat Komarek, Vorsitzender des Kuratoriums der Ulrichschen Stiftung (einschl. Kranken- und Siechenhaus).

Städtische Realschule i. G. mit realgymnasialem Zug: Direktorstelle vorläufig unbeetzt, Leiter: Dr. Fuhrmann Studienassessor, Dr. Zelder Studienassessor, Vesper Studienassessor, Schiffezyk Mittelschullehrer, Dag wissenschaftlicher Lehrer, Ronge, Gottsman wissenschaftliche Lehrerinnen, Volksschullehrer Schur, Potorny, Gör Volksschullehrerin.

Pädagogium: (Höhere Vorbereitungsschule) jetzt nicht mehr städtisch: Leiter Dr. Funke, Schmidt, Fromme, Studienassessoren, Meliz Studienreferendar, Oberschullehrer Helms, Dyceallehrerinnen Fr. Dr. Hainburg und Wein, Oberlehrer Mones, Volksschullehrer Schur, Inspektor Dannich.

Amtsgericht: Amtsgerichtsräte: Dr. Nieder und Dr. Haase, Justizinspektoren: Besche und Anderich, Rechtsanwälte und Notare: Dr. Stachnik (Fernsprecher Nr. 87) und Katejsti (Fernsprecher 95), Gerichtsktuar Siebert, Gerichtsssekretär Kunz, Fernsprecher des Amtsgerichts Nr. 110).

Eisenbahn: Kleinbahn Groß-Peterwitz—Katscher (Fernsprecher Nr. 5), Eisenbahnbetriebsverwalter Manikowsky, Bahnvorsteher Greif.

Katasteramt: (Fernsprecher Nr. 66), Katasterdirektor Schieb, Katastersekretär Ueberall.

Postamt: Oberpostmeister Ender, Oberpostsekretäre Jstet, Mihatsch, Rauer, Schäfer, Telegraphenassistentin Fr. Glusa, Telegraphenbetriebsassistentin Fr. Prozke.

Zollamt: Oberzollsekr. Robiolka, 2. Oberzollsekr. Volkmer. (Fernsprecher des Zollamtes 104).

Staatliche Webereilehrwerkstätte: Leiter Reilholz.

Rechtsanwälte und Notare: Dr. Stachnik (Fernsprecher Nr. 87) und Katejsti (Fernsprecher Nr. 95).



Ortschaften des Kreises Leobschütz.

Abkürzungen:

- | | |
|------------------------|--------------------|
| a) Einwohnerzahl. | f) Amtsvorsteher. |
| b) Größe in Hektar. | g) Standesbeamter. |
| c) Amtsgerichtsbezirk. | h) Schiedsmann |
| d) Poststation. | i) Schulleiter. |
| e) Gemeindevorsteher. | k) Pfarreien. |

1. **Altwiendorf** Gemeindebezirk, a) 216, b) 189, c) Leobschütz, d) Steubendorf, e) Weiner Max, Bauerngutsbesitzer, f) Pohl Josef, Bauerngutsbesitzer in Steubendorf, g) Kaul Theodor in Pommerzwitz, h) Kaul Th. in Pommerzwitz, i) Mäder Karl.
2. **Altwiendorf** Gutsbezirk, a) 29, b) 122, c) Leobschütz, d) Steubendorf, f) Pohl Josef, Bauerngutsbesitzer in Steubendorf, g) Kaul Theodor, Pommerzwitz, h) Kaul Th. in Pommerzwitz.
3. **Amaliengrund** Gemeindebezirk mit Kolonie Karlsberg und Neuwendorf, a) 204, b) 155, c) Leobschütz, d) Steubendorf, e) Höflich Franz, Gärtner, f) Pohl Josef in Steubendorf, g) Kaul Theodor, Pommerzwitz, h) Kaul Theodor in Pommerzwitz.
4. **Auchwitz** Gemeindebezirk, a) 290, b) 265, c) Rätzscher, d) Biltich, e) Borjutzky Franz, Anbauer, f) Müller, Erbhöfereibesitzer in Leimerwitz, g) Borjutzky Josef, Gemeindevorsteher, Turtau, h) Altaner, Lehrer in Mleinstein, i) Gabich, Lehrer.
5. **Babitz** Gemeindebezirk, a) 791, b) 809, c) Leobschütz, d) Babitz, e) Franke Julius, Anbauer, f) Schermer H., Bauerngutsbesitzer, g) Flegel, Hauptlehrer, h) Mende Josef, i) Flegel, Hauptlehrer, k) Pf. Martin.
6. **Badewitz** Gemeindebezirk, a) 1144, b) 1511, c) Leobschütz, d) Badewitz, e) Fuchs Josef, Bauerngutsbesitzer, f) Fuchs Alois, Bauerngutsbesitzer, g) Mainka, Lehrer, h) Kunz Josef, i) Riedel, Hauptl., k) Pf. Smoboda, Kaplan Schint.
7. **Bauerwitz** Stadtgemeindebezirk, a) 3890, b) 2419, c) Bauerwitz, d) Bauerwitz, e) Bürgermeister Koller, f) Bürgermeister Koller, g) Bürgermeister Koller, h) Uheret, Stadtobersekretär, i) Ferenz Rektor, Diefel Hauptlehrer, k) Pf. Aloise, Kaplan Dufek.
8. **Bernbau** Gemeindebezirk, a) 87, b) 35, c) Leobschütz, d) Leisniz, e) Janocha, Gastwirt, f) Heißig, Hauptlehrer in Schönau, g) Hauke, Gärtner in Damasko, h) Heidenreich in Tasimir, i) Hohner, Lehrer.
9. **Bernbau** Gutsbezirk, a) 77, b) 184, c) Leobschütz, d) Leisniz, f) Heißig, Hauptlehrer in Schönau, g) Hauke, Gärtner in Damasko, h) Heidenreich in Tasimir.
10. **Bieskau** Gemeindebezirk, a) 852, b) 724, c) Rätzscher, d) Dt. Neukirch, e) Stiebler Max, Anbauer, f) Fleischer Franz, Grundbesitzer in Dt. Neukirch, g) Fikner, Großbürger in Dt. Neukirch, h) Zebulka Adolf.
11. **Bladen** Gemeindebezirk (einschließlich Kolonie Josefthal), a) 1420, b) 1459, c) Leobschütz, d) Bladen, e) Schmehl Albert, Gastner, f) Johann Preiß II, Bauerngutsbesitzer in Wanowitz, g) Olschmke Robert, Gärtner, h) Olschmke Robert, i) Randler, Hauptlehrer, k) Pf. Riedel.
12. **Bladen** Gutsbezirk, a) 18, b) 169, c) Leobschütz, d) Bladen, f) Johann Preiß II, Bauerngutsbesitzer in Wanowitz, g) Olschmke Robert, Gärtner, Bladen, h) Olschmke Robert, Bladen.
13. **Bleischwitz** Gemeindebezirk, a) 1430, b) 1047, c) Leobschütz, d) Bleischwitz, e) Satke Johann, Bauerngutsbesitzer, f) Osvald Jarosch, Branitz, g) Brzemed Robert, Gasthausbesitzer, h) Franz Wilch, i) Fleischer, Hauptlehrer, k) Pf. Wozniak.
14. **Blümsdorf** Gutsbezirk, a) 100, b) 198, c) Leobschütz, d) Leobschütz, f) Julius Scharberth I, Bauerngutsbesitzer in Roben, g) Menke, Polizeibüroinspektor in Leobschütz, h) Josef Klink in Schmeisdorf.
15. **Boblowitz** Gemeindebezirk, a) 548, b) 185, c) Leobschütz, d) Branitz, e) Stosch Josef, Gärtner, f) Anbauer Johann Gerekt II, g) Lehrer Schidan, h) Johann Gerekt II, i) Schidan, 1. Lehrer.
16. **Boblowitz** Gutsbezirk, a) 79, b) 248, c) Leobschütz, d) Branitz, f) Anbauer Johann Gerekt II in Boblowitz, g) Lehrer Schidan in Boblowitz, h) Johann Gerekt II in Boblowitz.
17. **Branitz** Gemeindebezirk mit Kolonie Burg Branitz und Michelsdorf, a) 3721, b) 1653, c) Leobschütz, d) Branitz, e) Anbauer Osvald Jarosch, g) Bauerngutsbesitzer Ferd. Alfer, h) Wilhelm Pollack, i) (kath. Schule) Rektor Kruppa, (ev. Schule) Lehrer Tizmann, kath. Schule Michelsdorf Lehrer Machill, k) kath. Fürstenerbüchschl. Kommissar Generalvikar Prälat Nathan. Kaplane Mutke, Gabich, Spiritual Nathan, Direktor Grigarczok, evangl. Pastor Schumann.

18. **Bratisch** Gemeindebezirk mit Kolonie Saliswalbe, a) 894, b) 913, c) Leobischütz, d) Moder, e) Häusler Julius Heider, f) Franz Krebs, Erbrichtereibesitzer in Tünnitz, g) Gemeindevorsteher Paul Philipp, h) Robert Franke, i) Pfose, Hauptlehrer, kath. Schule Saliswalbe Lehrer Grabowski, k) Pf. Viola.
19. **Casimir** Gemeindebezirk, a) 450, b) 526, c) Leobischütz, d) Casimir, e) Josef Fröhlich, f) von Britzow, Rittergutsbesitzer, g) Josef Hauke, Gärtner in Damasko, h) Hugo Heidenreich, i) Szeponik, k) Pfarrer Seidel.
20. **Casimir** Gutsbezirk mit Annahof, Bergwerk Eichfeld, a) 201, b) 698, c) Leobischütz, d) Casimir, f) v. Britzow, Rittergutsbesitzer, Gut Casimir, g) Josef Hauke, Gärtner in Damasko, h) Hugo Heidenreich in Casimir.
21. **Comeise** Gemeindebezirk, a) 502, b) 307, c) Leobischütz, d) Moder, e) Rudolf Lehnert, Grundbesitzer, f) Franz Horst, Erbrichtereibesitzer in Städtel Tropelowitz, g) Roszmüß, Lehrer, h) Josef Oppitz, i) Roszmüß, Lehrer, k) Pf. Klose.
22. **Damasko** Gemeindebezirk, a) 277, b) 90, c) Leobischütz, d) Casimir, e) Josef Arndt, Häusler, f) v. Britzow, Rittergutsbesitzer, Gut Casimir, g) Josef Hauke, Gärtner, h) Hugo Heidenreich in Casimir.
23. **Deutsch-Neutirch** Gemeindebezirk, a) 877, b) 748, c) Raticher, d) Dt.-Neutirch, e) Konrad Janisch, Großbürger, f) Franz Fleischer, Grundbesitzer, g) Fikner, Großbürger, h) Deswald Runge, i) Bienert, Rektor, k) Pf. Horag, Kaplan Maschnef.
24. **Dirschel** Gemeindebezirk mit Gipsgruben und Niedermühle, a) 1510, b) 1104, c) Raticher, d) Dirschel, e) Proste Berthold, Bauerngutsbesitzer, f) Gromotka, Hauptlehrer, g) Kaufmann Otto, h) Hermann Koch, i) (kath. Schule) Hauptlehrer Gromotka, (ev. Schule) Wilhelm Ströbn, k) Pf. Wittenf.
25. **Dirschowitz** Gemeindebezirk, a) 402, b) 339, c) Raticher, d) Biltich, e) Emanuel Urbansky, Häusler, f) Johann Gerechty II, Landwirt in Boblowitz, g) Bäckermeister Prosch in Behowitz, h) Rega Johann, i) Echanek, Lehrer.
26. **Dittmerau** Gemeindebezirk, a) 727, b) 846, c) Leobischütz, d) Bauernwitz, e) Theodor Trzeclot, Bauerngutsbesitzer, f) Julius Bock, Bauerngutsbesitzer in Gröbnitz, g) Anbauer Pixa II, h) Kolenda Josef, i) Krawiek, Hauptlehrer, k) Pf. Netter.
27. **Doberndorf** Gemeindebezirk, a) 328, b) 579, c) Leobischütz, d) Moder, e) Robert Müller, Häusler, f) Josef Krömer, Bauerngutsbesitzer, g) Josef Krömer, Bauerngutsbesitzer, h) Josef Krömer, Bauerngutsbesitzer, i) Seidel, Lehrer.
28. **Eiglau** Gemeindebezirk, a) 490, b) 511, c) Bauernwitz, d) Bauernwitz, e) Alois Lerch, Bauerngutsbesitzer, f) Schner Oskar, Bauerngutsbesitzer in Knispel, g) Bürgermeister Koller in Bauernwitz, h) 1. Lehrer Derlig, i) Derlig, 1. Lehrer, k) Pf. Dorlik.
29. **Geppersdorf** Gemeindebezirk, a) 203, b) 293, c) Leobischütz, d) Tropelowitz, e) Josef Wottke, Anbauer, f) Franz Horst, Erbrichtereibesitzer in Städtel Tropelowitz, g) Lehrer Roszmüß in Comeise, h) Peter Düsterhöft in Städtel Tropelowitz.
30. **Geppersdorf** Gutsbezirk mit Vorwerk Feldhof, a) 20, b) 220, c) Leobischütz, d) Tropelowitz, f) Franz Horst, Erbrichtereibesitzer in Städtel Tropelowitz, g) Lehrer Roszmüß in Comeise, h) Peter Düsterhöft in Städtel Tropelowitz.
31. **Gläsen** Gemeindebezirk, a) 770, b) 641, c) Leobischütz, d) Dt.-Rasselowitz, e) Forner August, Landwirt, f) Hauptlehrer Hetzig in Schönau, g) Eugen Janisch, Kreischambesitzer, h) Reinhold Galler, i) Bloch, k) Pf. Janisch.
32. **Gläsen** Gutsbezirk, a) 119, b) 301, c) Leobischütz, d) Dt.-Rasselowitz, f) Hauptlehrer Hetzig in Schönau, g) Eugen Janisch, Kreischambesitzer in Gläsen, h) Reinhold Galler.
33. **Gröbnitz** Gemeindebezirk mit Alteshaus und Niedermühle, a) 1741, b) 1715, c) Leobischütz, d) Gröbnitz, e) Franz Klink, Bauerngutsbesitzer, f) Julius Bock, Bauerngutsbesitzer, g) Franz Klink, Bauerngutsbesitzer, h) Adolf Klink, i) Herrmann, Hauptlehrer, k) Pf. Ujeshon, Kaplan Dürschlag.
34. **Hennerwitz** Gemeindebezirk, a) 342, b) 377, c) Leobischütz, d) Bladen, e) Max Plener, Anbauer, f) Paul Gröger, Erbrichtereibesitzer, g) Gastwirt Konegny in Löwitz, h) Robert Mantke, i) Schmehl, 1. Lehrer.
35. **Hennerwitz** Gutsbezirk, a) 45, b) 137, c) Leobischütz, d) Bladen, f) Paul Gröger, Erbrichtereibesitzer, g) Gastwirt Konegny in Löwitz, h) Robert Mantke.
36. **Hochkretscham** Gemeindebezirk, a) 686, b) 665, c) Leobischütz, d) Hochkretscham, e) Paul Lodzig, Häusler und Postagent, f) Franz Vannotta, Bauerngutsbesitzer, g) Emil Kohnowski, Bauerngutsbesitzer, h) Emil Kohnowski, i) Schmach, 1. Lehrer, k) Pf. Ahmann.
37. **Hohndorf** Gemeindebezirk mit Kolonie Neuwürbenthal, a) 1012, b) 1080, c) Leobischütz, d) Hohndorf, e) Franz Kroker, Bauerngutsbesitzer, f) Bauerngutsbesitzer H. Scherner in Babitz, g) Bauerngutsbesitzer Kaul, h) Franz Rölcher, i) Weikmann, Hauptlehrer, k) Pf. Hauke.
38. **Kratschein** Gemeindebezirk, a) 493, b) 508, c) Raticher, d) Rassiedel, e) Max Mosler, Bauerngutsbesitzer, f) Erhard Müller, Erbrichtereibesitzer in Leimerwitz, g) Alfer Heinrich, Bauerngutsbesitzer in Leimerwitz, h) Lehrer Viola, i) 1. Lehrer Viola.

39. **Tafubowis** Gemeindebezirk, a) 379, b) 322, c) Ratſcher, d) Raſſiedel, e) Ignaz Schubert, Gärtner, f) Erhard Müller, Erbrichterebeſitzer in Zeimerwiß, g) Bojuſky, Gemeindevorſteher, Turkau, h) Joſef Underka, i) Joſef, Lehrer, k) Wiſebedant Fluſche
40. **Kalbaun** Gemeindebezirk, a) 113, b) 134, c) Leobſchüh, d) Raſſiedel, e) Joſef Zurgit, Häuſler, f) Franz Janotta, Bauerngutsbeſitzer in Hochkretſcham, g) Emil Rohowſki, Bauerngutsbeſitzer in Hochkretſcham, h) Richard Wilpert in Oſterwiß.
41. **Kalbaun** Gutsbezirk, a) 21, b) 92, c) Leobſchüh, d) Raſſiedel, f) Franz Janotta, Bauerngutsbeſitzer in Hochkretſcham, g) Emil Rohowſki, Bauerngutsbeſitzer in Hochkretſcham, h) Richard Wilpert in Oſterwiß.
42. **Ratſcher** Stadtgemeindebezirk, a) 7934, b) 2520, c) Ratſcher, d) Ratſcher, e) Bürgermeiſter Greinert, f) Bürgermeiſter Greinert, g) Bürgermeiſter Greinert, h) 1. Bezirk: Georg Reichel, 2. Bezirk: Göhr Ignaz, 3. Bezirk: Emil Kluger, i) Schule I: Rektor Herrmann, Schule II: Glombiga Robert, Schule III: Hauptlehrer Richterſky, k) kath. Pfarrer Komarek, Kapläne: Gorekſi, Breitkopf, Tiz, evangl. Pfarrvikar Klinge, Synagogen-Gemeinde-Vorſteher Rfm. Louis Böhm.
43. **Rittelswiß** Gemeindebezirk, a) 385, b) 434, c) Leobſchüh, d) Steubendorf, e) Franz Schwarzer, Anbauer, f) Eduard Behr, Bauerngutsbeſitzer in Sabſchüh, g) Bauerngutsbeſitzer Schmidt in Königsdorf, h) Franz Reich in Königsdorf, i) Schinte, Lehrer.
44. **Kleinſtein** Gemeindebezirk, a) 256, b) 97, c) Ratſcher, d) Biltſch, e) Joſef Honke, Gaſthausbeſitzer, f) Erhard Müller, Erbrichterebeſitzer in Zeimerwiß, g) Bojuſky, Gemeindevorſteher in Turkau, h) Lehrer Altaner, i) Altaner, Lehrer.
45. **Kniſpel** Gemeindebezirk, a) 593, b) 1057, c) Bauerwiß, d) Ratſcher e) Robert Malekto, Gärtner, f) Oskar Schwer, Bauerngutsbeſitzer, g) Robert Malekto, Gärtner, h) Franz Rubiſch, i) Ryba, 1. Lehrer, k) P. Melzer.
46. **Königsdorf** Gemeindebezirk, a) 567, b) 963, c) Leobſchüh, d) Sabſchüh, e) Hermann Böhm, Bauerngutsbeſitzer, f) Eduard Behr, Bauerngutsbeſitzer in Sabſchüh, g) Bauerngutsbeſitzer Schmidt, h) Franz Reich, i) Weiſig, 1. Lehrer, k) Pfarrer Vanger.
47. **Röſling** Gemeindebezirk, a) 489, b) 540, c) Ratſcher, d) Ratſcher, e) Nietſch Alois, Bauerngutsbeſitzer, f) Franz Fleiſcher, Grundbeſitzer in Dt.-Neukirch, g) Bürgermeiſter Greinert in Ratſcher, h) Sſidor Krakowſky, i) Maaje, Lehrer.
48. **Kraſtillau** Gemeindebezirk, a) 359, b) 200, c) Ratſcher, d) Raſſiedel, e) Biegiſa Johann, Gärtner, f) Franz Kloſte, Bauerngutsbeſitzer, g) Wiſchaftsinspektor Parczyk in Raſſiedel, h) Schinzel Max in Raſſiedel, i) Lehrer Genſior.
49. **Kraſtillau** Gutsbezirk mit Vorwerk Neuhoſ, a) 274, b) 764, c) Ratſcher, d) Raſſiedel, f) Franz Kolske, Bauerngutsbeſitzer, g) Wiſchaftsinspektor Parczyk in Raſſiedel, h) Schinzel Max in Raſſiedel.
50. **Kreiſewiß** Gemeindebezirk, a) 365, b) 730, c) Leobſchüh, d) Badewiß, e) Ulrich Max, Bauerngutsbeſitzer f) Karl Engel, Erbrichterebeſitzer in Soppau, g) Willmann Paul, Viertelbauer in Soppau, h) Joſef Grüner, i) Weidlich, Lehrer.
51. **Kreuzendorf** Gemeindebezirk, a) 710, b) 959, c) Leobſchüh, d) Leobſchüh, e) Johann Reſke, Anbauer, f) Julius Scharberth I, Bauerngutsbeſitzer in Koben, g) Meitner, Domänenpächter, Gut Schmeißdorf, h) Joſef Klink in Schmeißdorf, i) Dorn, Hauptlehrer, k) P. Horag, Kaplan Gurzan.
52. **Kreuzwald** Gutsbezirk, a) 64, b) 152, c) Leobſchüh, d) Groß-Grauden, f) Bernard Georg, Anbauer in Leiſniß, g) Gaſtwirt Gebauer in Leiſniß, h) Karl Rönner in Leiſniß.
53. **Krug** Gemeindebezirk, a) 345, b) 322, c) Leobſchüh, d) Bladen, e) Adolf Bojuſky, Gärtner, f) Paul Gröger, Erbrichterebeſitzer in Hennenwiß, g) Gaſtwirt Bernard in Poßniß, h) Adolf Bojuſky, i) Bojuſky, Lehrer.
54. **Krug** Gutsbezirk, a) 48, b) 221, c) Leobſchüh, d) Hochkretſcham, f) Paul Gröger, Erbrichterebeſitzer in Hennenwiß, g) Gaſtwirt Bernard in Poßniß, h) Adolf Bojuſky.
55. **Langenau** Gutsbezirk mit Vorwerk Krotſfeld, a) 168, b) 285, c) Ratſcher, d) Ratſcher, f) Schwer Oskar Bauerngutsbeſitzer in Kniſpel, g) Bürgermeiſter Greinert in Ratſcher, h) Emil Kluger in Ratſcher.
56. **Zeimerwiß** Gemeindebezirk, a) 525, b) 617, c) Ratſcher, d) Raſſiedel, e) Heinrich Alfer, Bauerngutsbeſitzer, f) Erhard Müller, Erbrichterebeſitzer g) Heinrich Alfer, h) Ender Alois, i) Proſke, 1. Lehrer, k) Adminiſtrator Thienel.
57. **Leiſniß** Gemeindebezirk mit Kolonie Neuſtift, a) 1696, b) 2042, c) Leobſchüh, d) Leiſniß, e) Alois Fuſch, Anbauer, f) Bernhard Georg, Anbauer, g) Gaſtwirt Gebauer, h) Karl Rönner, i) Scharberth, Hauptlehrer, kath. Schule Neuſtift, Lehrer Lehmann, k) Pfarrer Beſuch.
58. **Leobſchüh** (Kreisſtadt) Stadtgemeindebezirk (mit Stadtforſt und Walmühle). a) 12 585, b) 2988, c) Leobſchüh, d) Leobſchüh, e) Bür-

- germeister Priemer, f) Bürgermeister Priemer, g) Polizeibüroinspektor Mende, h) Erbrich Buchhändler, Bahr, Kaufmann, Karl Hein, Kaufmann, Karl Franz, Bierverleger, i) katholische Knabenschule: Rektor Scholz, **kath. Mädchen**schule: Rektor Ossig, ev. Schule: Spil. Riedel, Hülfschule: Lehrer Malik, k) **kath. Pfar**amt: Monsignore, Dechant Müller, Stadtpfarrer, Kaplan: Krettek, Felsmann, Gaiba. Dreifaltigkeitskirche: Kaplan Nega, Religionslehrer am Lyzeum. Franziskanerkloster: Guardian P. Dominikus Kofchik, P. Paulus Rentwig, P. Bernhard Wienziers, P. Gottfried Brchowski, Religionslehrer am staatl. Gymnasium: Dr. Foizik, Studienrat, Rektor des Knabentorviks der Gesellschaft vom göttl. Worte P. Hettmer S. V. D. P. Brosig, S. V. D. Missionshof, Evangel. Pfaramt: Superintendent Baum, Pfarvikar Böhmel. Synagogen=Gemeinde: Prediger Lebn, Synagogen=Gemeinde=Vorsteher Kaufmann Bachrach.
59. **Riptin** Gemeindebezirk, a) 534, b) 208, c) Katzcher, d) Dirschel, e) Otto Kinder, Bäckermeister, f) Gromotka, Hauptlehrer in Dirschel, g) Paul Krömer, Anbauer, h) Paul Krömer, Anbauer,, i) Clementa, 1. Lehrer, k) Pfarer Kojellek.
60. **Riptin** Gutsbezirk, a) 169, b) 485, c) Katzcher, d) Dirschel, f) Gromotka, Hauptlehrer in Dirschel, g) Paul Krömer, Anbauer, h) Paul Krömer, Anbauer.
61. **Löwiz** Gemeindebezirk, a) 1130, b) 1248, c) Leobichüh, d) Löwiz, e) Robert Schäfer Anbauer f) Paul Gröger, Erbrichtereibesitzer in Hennerwiz, g) Bonekny, Gastwirt, h) Josef Beier, i) Stein, Hauptlehrer, k) Pfarer Heisler.
62. **Modder** Gemeindebezirk mit Haltestelle Bahnhof, a) 568, b) 668, c) Leobichüh, d) Modder, e) Rudolf Becke, Viertelbauer, f) Josef Krömer, Bauerngutsbesitzer in Doberzdorf, g) Josef Krömer, Bauerngutsbesitzer in Doberzdorf, h) Eduard Mücke, i) evangl. Schule: Gräß, Lehrer, k) evangl. Pfarrei: Pastor Becke.
63. **Rassiedel** Gemeindebezirk, a) 668, b) 368, c) Katzcher, d) Rassiedel, e) Beiter Wilhelm, Bauer, f) Franz Klose, Bauerngutsbesitzer in Kraßtillau, g) Wirtschaftsinpektor Parczyk, h) Schinzel Max, Anbauer in Rassiedel, i) Kämmer, Hauptlehrer, k) Pfarer Müller, Kaplan Onderka.
64. **Rassiedel** Gutsbezirk, a) 198, b) 385, c) Katzcher, d) Rassiedel, f) Franz Klose, Bauerngutsbesitzer in Kraßtillau, g) Wirtschaftsinpektor Parczyk, h) Schinzel Max, Anbauer in Rassiedel.
65. **Neudorf**, Gemeindebezirk mit Pathenmühle, a) 551, b) 658, c) Leobichüh, d) Badewiz, e) Eduard Fuchs, Anbauer,, f) Alois Fuchs, Bauerngutsbesitzer in Badewiz, g) Gustav Anders Anbauer, h) Josef Schmidt, i) **kath. Schule**: Schiballa, evangl. Schule: Klein.
66. **Osterwiz** Gemeindebezirk, a) 563, b) 408, c) Leobichüh, d) Rassiedel, e) Alois Rohowski, Bauernauszügler, f) Franz Janotta, Bauerngutsbesitzer in Hochkretscham, g) Emil Rohowski, Bauerngutsbesitzer in Hochkretscham, h) Richard Wilpert, i) Niemela, 1. Lehrer.
67. **Peterwiz** Gemeindebezirk mit Colonie Choltiz, a) 716, b) 794, c) Leobichüh, d) Modder, e) Gustav Kastner, Gärtner, f) Franz Krebs, Erbrichtereibesitzer in Türmitz, g) Albert Beigel, Gärtner, h) Gustav Kastner, i) Schöneich, 1. Lehrer, k) Pf. Wenzel.
68. **Bilgersdorf** Gemeindebezirk mit Kolonie Burgstädtel, a) 419, b) 74,5 c) Leobichüh, d) Modder, e) Gustav Scharberth, Anbauer, f) Josef Krömer, Bauerngutsbesitzer in Doberzdorf, g) Josef Heidrich II, Bauerngutsbesitzer, h) Johann Steffan, i) Lehrer Wachs, k) Pfarer Dr. Schmalz.
69. **Biltzsch** Gemeindebezirk, a) 1447, b) 1819, c) Katzcher, d) Biltzsch, e) Leo Ulrich, Bauerngutsbesitzer, g) Vorjuktz Adolf, Lehrer, h) Alfons Keil, i) Schmolke, k) Pfarer Biegja.
70. **Pommerswiz** Gemeindebezirk mit Buschmühle, a) 620, b) 733, c) Leobichüh, d) Steubendorf e) Eduard Groß, Bauerngutsbesitzer, f) Josef Pohl, Bauerngutsbesitzer in Steubendorf, g) Theodor Kaul, h) Theodor Kaul, i) **kath. Schule**: Meinnich, 1. Lehrer, evangl. Schule: Kuka, 1. Lehrer, k) **kath. Pfar**amt: Pfarer Richtarsky, evangl. Pfaramt: Pastor Gründel.
71. **Pommerswiz** Gutsbezirk, a) 114, b) 271, c) Leobichüh, d) Steubendorf, f) Josef Pohl, Bauerngutsbesitzer in Steubendorf, g) Theodor Kaul in Pommerswiz, h) Theodor Kaul in Pommerswiz.
72. **Bohnik** Gemeindebezirk, a) 645, b) 646, c) Leobichüh, d) Hochkretscham, e) Josef Stajiff, Anbauer, f) Paul Gröger, Erbrichtereibesitzer in Hennerwiz, g) Gastwirt Bernard, h) Josef Dombrowsky, i) Langer, Hauptlehrer, k) Pfarer Pawlik, Kaplan Slawik.
73. **Bohnik** Gutsbezirk mit Vorwerk Reuthof, a) 136, b) 335, c) Leobichüh, d) Hochkretscham, f) Paul Gröger, Erbrichtereibesitzer in Hennerwiz, g) Gastwirt Bernard in Bohnik, h) Josef Dombrowsky in Bohnik.
74. **Raben** Gemeindebezirk, a) 257, b) 346, c) Leobichüh, d) Modder, e) Wiedmann Richard, Gärtner, f) Josef Krömer, Bauerngutsbesitzer

- in Dobersdorf, g) Albert Beigel, Gärtner in Peterwitz, h) Gustav Rastner in Peterwitz, i) Bug, Vehrer.
75. **Rafau** Gemeindebezirk, a) 488, b) 172, c) Bauerwitz, d) Bauernwitz, e) Bernhard Mertha Häusler, f) Oskar Schwer, Bauerngutsbesitzer in Knispel, g) Bürgermeister Koller in Bauerwitz, h) Lehrer Derlig in Eglau, i) Wirbichy.
76. **Rafau** Gutsbezirk, a) 175, b) 315, c) Bauerwitz, d) Bauerwitz, f) Oskar Schwer Bauerngutsbesitzer in Knispel, g) Bürgermeister Koller in Bauerwitz.
77. **Roben** Gemeindebezirk, a) 974, b) 1264, c) Leobischütz, d) Roben, e) Julius Pejchke III, Bauerngutsbesitzer, f) Julius Scharberth I, Bauerngutsbesitzer, g) Julius Pejchke I, Auszügler, h) Eduard Krömer, i) kath. Schule: Hauptlehrer Kempe, evangl. Schule: Demand, k) Pfarrer Seichter.
78. **Rösnitz** Gemeindebezirk, a) 1075, b) 1281, c) Ratscher, d) Rösnitz, e) Wilhelm Krömer, Gärtner, f) Berthold Hein, Bauerngutsbesitzer, Piltisch, g) Hauptlehrer Kunisch, h) Konrad Proste, i) evangl. Schule: Doersel, k) evangl. Pfarramt: Pastor Fiebig.
79. **Rosen** Gemeindebezirk, a) 435, b) 602, c) Ratscher, d) St.-Neutkirch, e) Haniß Franz, Bauerngutsbesitzer, f) Franz Fleischer, Grundbesitzer in St.-Neutkirch, g) Großbürger Fikner in St.-Neutkirch, h) Max Kluger, i) Maciollet.
82. **Sabjchütz** Gemeindebezirk mit Kolonie Kaltenhäusen, a) 891, b) 968, c) Leobischütz, d) Sabjchütz, e) Dobroschke Max, Lehrer, f) Eduard Behr, Bauerngutsbesitzer, g) Lehrer Max Dobroschke, h) Eduard Haase, i) Hein, Hauptlehrer, k) Pfarrer Hoffmann, Konfistorialrat, Vizedechant, Kaplan Pohl.
81. **Sauerwitz** Gemeindebezirk, a) 1103, b) 1400, c) Leobischütz, d) Sauerwitz, e) Josef Neugebauer, Häusler, f) Franz Krebs, Erbrichtereibesitzer in Türmitz, g) Hönig, Gärtner, h) Eduard Gröger, i) Köbich, Hauptlehrer, k) Pfarrer Proste.
82. **Schlegenberg** Gemeindebezirk, a) 196, b) 19, c) Leobischütz, d) Leobischütz, e) Alßcher, Robert, Häusler, f) Eduard Behr, Bauerngutsbesitzer in Sabjchütz, g) Mende, Polizeibüroinspektor in Leobischütz, h) Eduard Haase in Sabjchütz, i) Lehrer Pels.
83. **Schlegenberg** Gutsbezirk, a) 25, b) 161, c) Leobischütz, d) Leobischütz, f) Eduard Behr, Bauerngutsbesitzer in Sabjchütz, g) Mende, Polizeibüroinspektor in Leobischütz, h) Eduard Haase in Sabjchütz.
84. **Schmeisdorf** Gemeindebezirk, a) 291, b) 293, c) Leobischütz, d) Leobischütz, e) Reinhard Aloje, Bauerngutsbesitzer, f) Julius Scharberth I, Bauerngutsbesitzer in Roben, g) Meitner, Domänenpächter, Gut Schmeisdorf, h) Josef Klink.
85. **Schmeisdorf** Gutsbezirk (Domäne), a) 75, b) 170, c) Leobischütz, d) Leobischütz, f) Julius Scharberth I in Roben, g) Meitner, Domänenpächter, h) Josef Klink in Schmeisdorf.
86. **Schönan** (Bezirk Oppeln) Gemeindebezirk, a) 1077, b) 1136, c) Leobischütz, d) Schönan Bez. Oppeln, e) Arndt Alfred, Bauerngutsbesitzer, f) Hauptlehrer Heißig, g) Eugen Haniß, Kretschambesitzer in Glajen, h) Otto Münzer, i) Heißig, Hauptlehrer, k) Pfarrer Maiß.
87. **Schönbrunn** Gemeindebezirk a) 685, b) 833, c) Leobischütz, d) Gröbnitz, e) Josef Kleiner II, Umbauer, f) Julius Bock, Bauerngutsbesitzer in Gröbnitz, g) Klink, Bauerngutsbesitzer in Gröbnitz, h) Siegmund Alois, Sattlermeister, i) Maronna 1. Lehrer, k) Pfarrer Richtersth.
88. **Schönwiefe** Gemeindebezirk, a) 267, b) 356, c) Leobischütz, d) Tropelowitz, e) Johann Hillebrand, Gärtner, f) Franz Horjcht Erbrichtereibesitzer in Tropelowitz, g) Lehrer Rosmütz in Comeise, h) Theodor Wolkef.
89. **Schönwiefe** Gutsbezirk, a) 11, b) 173, c) Leobischütz, d) Leobischütz, f) Franz Horjcht, Erbrichtereibesitzer in Tropelowitz, g) Lehrer Rosmütz in Comeise, h) Theodor Wolkef.
90. **Soppau** Gemeindebezirk, a) 603, b) 828, c) Leobischütz, d) Sauerwitz, e) Paul Willmann, Viertelbauer, f) Karl Engel, Erbrichtereibesitzer, g) Paul Willmann, Viertelbauer, h) Josef Lammel II, i) Mende, 1. Lehrer, k) Pfarrer Wraziblo.
91. **Soppau** Gutsbezirk (Domäne), a) 122, b) 301, c) Leobischütz, d) Sauerwitz, f) Karl Engel, Erbrichtereibesitzer, g) Paul Willmann, Viertelbauer, Soppau, h) Josef Lammel II.
92. **Steubendorf** Gemeindebezirk, a) 835, b) 795, c) Leobischütz, d) Steubendorf, e) Robert Galler, Bauerngutsbesitzer, f) Josef Pohl, Bauerngutsbesitzer g) Alfons Galler, Bauerngutsbesitzer, h) Josef Leßmann, i) kath. Schule: Lehrer Kallabis, evgl. Schule: Trzeba, k) Pfarrer Rayser.
93. **Steubowitz** Gemeindebezirk, a) 1126, b) 657, c) Ratscher, d) Steubowitz, e) Paul Thau, Grundbesitzer, f) Berthold Hein, Bauerngutsbesitzer in Piltisch, g) Kunisch, Hauptlehrer in Rösnitz, h) Richard Ruffik, i) evangl. Schule: Stempel, Hauptlehrer.
94. **Stolzsmütz** Gemeindebezirk, a) 526, b) 216, c) Bauerwitz, d) Stolzsmütz, e) Scherner Karl, Bauerngutsbesitzer, f) Oskar Schwer, Bauerngutsbesitzer in Knispel, g) Weidler Josef, Halbbauer, h) Brzesa, Wilhelm, Landwirt in Stolzsmütz, i) Machill.

95. **Stolzsmüh** Gutsbezirk, a) 88, b) 356, c) Bauernwiz, d) Stolzsmüh, f) Oskar Schwer, Bauerngutsbesitzer in Knippel, g) Weidler Josef, Halbbauer, h) Brzeja, Wilhelm, Landwirt in Stolzsmüh.
96. **Thomniz** Gemeindebezirk, a) 170, b) 183, c) Leobischütz, d) Schönan (Bez. Oppeln), e) Robert Schindler, Häusler, f) Hauptlehrer Heißig in Schönan, g) Janisch, Kretschamberger in Gläsen, h) Otto Münzer in Schönan.
97. **Trenkau** Gemeindebezirk, a) 135, b) 88, c) Leobischütz, d) Stenbendorf, e) Stein Paul, Gärtner, f) Josef Pohl, Bauerngutsbesitzer in Stenbendorf, g) Theodor Kaul in Pommerwitz, h) Josef Lehmann in Stenbendorf, i) Reisch, Lehrer.
98. **Tropelowitz Dorf**, Gemeindebezirk, a) 234, b) 349, c) Leobischütz, d) Tropelowitz, e) Josef Heinrich, f) Franz Horst, Erbrichtereibesitzer in Städtel Tropelowitz, g) Rossmühly, Lehrer in Comeise, h) Dürsterhöft in Städtel Tropelowitz.
99. **Tropelowitz Städtel**, a) 368, b) 119, c) Leobischütz, d) Tropelowitz, e) Bürgermeister Rudolf Mosler, Uhrmacher, f) Franz Horst, Erbrichtereibesitzer, g) Rossmühly, Lehrer in Comeise, h) Dürsterhöft, i) Schiedel, Hauptlehrer, k) Pfarrer Schneeweiß, Kaplan Hartmann.
100. **Tschirnka** Gemeindebezirk, a) 499, b) 534, c) Bauernwiz, d) Bauchwitz, e) Julius Herde, Bauerngutsbesitzer, f) Oskar Schwer, Bauerngutsbesitzer in Knippel, g) Josef Kunz in Bauchwitz, h) Johann Rosa, i) Foltis, l. Lehrer.
101. **Türmitz** Gemeindebezirk, a) 458, b) 452, c) Leobischütz, d) Mocker, e) Alois Berger, Gärtner, f) Franz Krebs, Erbrichtereibesitzer, g) Paul Philipp, Gemeindefreiber in Bratsch, h) Franz Krömer, i) Gniffa, Lehrer.
102. **Turlau** Gemeindebezirk, a) 324, b) 378, c) Ratfcher, d) Biltich, e) Josef Vorsukth, Bauerngutsbesitzer, f) Erhard Müller, Erbrichtereibesitzer in Leimerwitz, g) Josef Vorsukth, Gemeindevorsteher, h) Paul Schrammel, i) Schmidt, k) Administrator Rotfch.
103. **Waiffak** Gemeindebezirk, a) 607, b) 262, c) Leobischütz, d) Branitz, e) Josef Kraus, Häusler und Bäckermeister, f) Johann Gerekt II, Anbauer in Boblowitz, g) Schikan, l. Lehrer in Boblowitz, h) Josef Kretschmer, i) Arndt Friedrich, Hauptlehrer, k) Administrator Barike.
104. **Waiffak** Gutsbezirk, a) 134, b) 271, c) Leobischütz, d) Branitz, f) Johann Gerekt II, Anbauer in Boblowitz, g) Schikan, l. Lehrer in Boblowitz, h) Josef Kretschmer.
105. **Wanowiz** Gemeindebezirk, a) 1225, b) 1294, c) Leobischütz, d) Wanowiz, e) Franz Dittcl, Bauerngutsbesitzer, f) Johann Preiß II, Bauerngutsbesitzer, g) Franz Wante, Gärtner, h) Gustav Kaul I, i) kath. Schule: Arndt, evangl. Schule: Mölbner, l. Lehrer, k) Pfarrer Stiborsky.
106. **Wchowiz** Gemeindebezirk, a) 541, b) 486, c) Ratfcher, d) Biltich, e) Julius Luczn, Bauerngutsbesitzer, f) Johann Gerekt II, Landwirt in Boblowitz, g) Bäckermeister Profsch, h) Gustav Hein, i) Mehr, l. Lehrer, k) Pfarrer Szufa.
107. **Wernersdorf** Gemeindebezirk mit Eisenbahnhaltestelle, a) 349, b) 506, c) Leobischütz, d) Hohndorf, e) Max Moch, Anbauer, f) Alois Fuchs, Bauerngutsbesitzer in Badewitz, g) Gustav Anders, Anbauer in Neuborf, h) Gustav Richter, i) Kretschmer, Lehrer.
108. **Zauchwitz** Gemeindebezirk, a) 914, b) 981, c) Bauernwiz, d) Zauchwitz, e) Josef Albrecht, Gärtner, f) Oskar Schwer, Bauerngutsbesitzer in Knippel, g) Josef Kunz, h) Josef Wont, i) Graber, Hauptlehrer; k) Pfarrer Zwirner.
109. **Zülkowitz** Gemeindebezirk, a) 815, b) 898, c) Bauernwiz, d) Bauernwiz, e) Ignaz Herde, Bauerngutsbesitzer, f) Hieronymus Scherner, Bauerngutsbesitzer in Babitz, g) Hauptlehrer Janisch, h) Gustav Kaul, i) Janisch, Hauptlehrer.



N a c h w e i s u n g

über die Einteilung der Dienstbezirke der Landjägeret des Kreises Leobschütz.

Lfd. Nr.	Name und Dienstgrad des Beamten	Standort	Ortschaften des Dienstbezirks	Sitz der Orts-polizeibehörde	Ortschaften des erweiterten Dienstbezirks	Bemerkungen (Telef.)
A. Abteilung L e o b s c h ü t z						
1.	Franzky, Oberland-jägermeister und Kreisleiter	Leobschütz				Leob-schütz Nr. 237
Landjägeret-Amt: S t e u b e n d o r f						
2.	Zimmermann, Landjäger-meister	Steubendorf	1. Steubendorf m. Haltestelle Ober- und Niedermühle, 2. Alt Wiendorf mit Gut, 3. Amaliengrund mit Neu-wiendorf und Karlsberg, 4. Trenkau, 5. Pommerswitz mit Gut, 6. Gläsen mit Klein Gläsen und Glockenfabrik, 7. Kittelwitz	Steubendorf Schönau Sabschütz	Ortschaften der Landjägeretposten Leisnitz I und II	Orsch. Raffel-witz Nr. 33
3.	Wolf, Oberlandjäger	Leisnitz	1. Thomnitz, 2. Schönau, 3. Groß und Klein Berndau mit Gut, 4. Rasimir mit Gut, Berg-vorwerk, Annahof und Försterei Eichwald, 5. Damascho	Schönau Rasimir	Ortschaften des Landjägeret-amts Steubendorf und des Landjägeretpostens Leisnitz II	Leis-nitz Nr. 12
4.	Orlowitz, Oberlandjäger	Leisnitz	1. Leisnitz mit Neustift, 2. Sabschütz mit Kalten-hausen und Walkmühle, 3. Gut Kreuzwald, 4. Königsdorf	Leisnitz Sabschütz Leisnitz Sabschütz	Ortschaften des Landjägeret-amts Steubendorf und des Landjägeretpostens Leisnitz I	
Landjägeret-Amt: P e t e r w i t z						
5.	Rafow, Landjäger-meister	Peterwitz wohnt z. St. in Leobschütz	1. Leobschütz mit Stadtfors, Wolfsteich, Waldschänke, Oberförsterei, 2. Kreuzendorf, 3. Roben mit Haltestelle Soppau — Roben, 4. Schmeisdorf mit Gut, 5. Schlegenberg mit Gut, 6. Blümsdorf mit Gut	Leobschütz Roben Sabschütz Roben	Ortschaften der Landjägeretposten Gröbnitz, Badewitz, Peterwitz und Tropelowitz	
6.	Danisch, Oberlandjäger	Peterwitz	1. Peterwitz mit Eholitz, 2. Moser mit Kolonie Mos-fer, Bahnhof und Stein-bruch, 3. Raden mit Störnau, 4. Pilgersdorf, 5. Dobersdorf m. Burgstädtch.	Türnitz Dobersdorf	Ortschaften des Landjägeret-amts Peterwitz und der Landjägeretposten Troplo-witz, Badewitz und Gröbnitz	
7.	Neugebauer, Oberlandjäger	Tropelowitz	1. Tropelowitz Städtel, 2. Tropelowitz Dorf, 3. Geppersdorf mit Feldhof und Wald, 4. Schönwiese, 5. Lomeisse	Städtel Tropelowitz	Ortschaften des Landjägeret-amts Peterwitz und der Landjägeretposten Peterwitz Badewitz und Gröbnitz	

Lfd. Nr.	Name und Dienstgrad des Beamten	Stand	Ortschaften des Dienstbezirks	Sitz der Orts-polizeibehörde	Ortschaften des erweiterten Dienstbezirks	Bemerkungen (Telef.)
8	Wohle, Oberlandjäger	Badewitz	1. Badewitz mit Bolitz- und Krzotmühle, 2. Neudorf mit Patenmühle, 3. Kreifewitz m. Wintermühle, 4. Soppau mit Gasthaus „Festung Sedan“, und 5. Wernersdorf mit Bahnhof	Badewitz Soppau Badewitz	Ortschaften des Landjägeramts Peterwitz und der Landjägerposten Peterwitz, Tropowitz und Gröbnitz	
9.	Eschampel, Landjäger a. Pr.	Gröbnitz	1. Gröbnitz mit Allee- und Niedermühle, 2. Schönbrunn, 3. Dittmerau	Gröbnitz	Ortschaften des Landjägeramts Peterwitz und der Landjägerposten Peterwitz, Tropowitz und Badewitz	

Landjägeramt Br a n i t z

10.	Wpsofsynst, Landjägermeister	Branitz	1. Branitz mit Burg Branitz und Michelsdorf, 2. Bleischwitz mit Pfarr- und Teichwald, 3. Pohnitz mit Neu- und Kaluzemühle	Branitz Hennerwitz	Ortschaften der Landjägerposten Branitz und Löwitz I und II	
11.	Thienel, Oberlandjäger	Branitz	1. Branitz mit Burg Branitz, 2. Boblowitz mit Gut, 3. Waissak mit Gut, 4. Jakubowitz	Branitz Boblowitz Leimerwitz	Ortschaften des Landjägeramts Branitz und der Landjägerposten Löwitz I und II	
12.	Beier, Oberlandjäger	Löwitz	1. Löwitz, 2. Bladen mit Josefthal, Rote Mühle und Vorwerk Bladen, 3. Hennerwitz mit Steinbruch und Gut, 4. Krug mit Kolonie Krug und Gut	Hennerwitz Wanowitz Hennerwitz	Ortschaften des Landjägeramts Branitz und der Landjägerposten Löwitz II und Branitz	
13.	Ende, Landjäger a. Pr.	Löwitz	1. Sauerwitz m. Wilschmühle und Waldstück, 2. Bratsch mit Salzwalde, Steinbruch (Huhlberg) Waldstück gen. Meters, 3. Türnitz mit Waldstück gegen Bleischwitz	Türnitz	Ortschaften des Landjägeramts Branitz und der Landjägerposten Löwitz I und Branitz	Bladen Nr 8

B. Abteilung K a t s c h e r.

1.	Pantz, Oberlandjägermeister a. Pr.	Katscher				Katscher Nr. 103
Landjägeramt: B a u e r w i t z						
2.	Pantke, Landjägermeister	Bauerwitz	1. Bauerwitz, 2. Eiglau, 3. Rakau mit Gut und Vorwerk Escheidt, 4. Stolzmitz	Bauerwitz Rakau	Ortschaften der Landjägerposten Bauerwitz, Zauchwitz und Bieskau	Bauerwitz Nr. 67
3.	Broll, Oberlandjäger	Bauerwitz	1. Bauerwitz mit Gut, 2. Babitz, 3. Hohndorf mit Neuwürbenthal, 4. Zülkowitz,	Bauerwitz Babitz	Ortschaften des Landjägeramts Bauerwitz und der Landjägerposten Zauchwitz und Bieskau	

Nr.	Name und Dienstgrad des Beamten	Standort	Ortschaften des Dienstbezirks	Sitz der Ortspolizeibehörde	Ortschaften des erweiterten Dienstbezirks	Bemerkungen (Zel.)
4.	Danziger, Oberlandjäger	Bieskau	1. Bieskau, 2. Dt. Neukirch, 3. Kofen, 4. Wanowitz,	Dt. Neukirch Wanowitz	Ortschaften des Landjägeramts Bauerwitz und der Landjägerposten Zauchwitz und Bauerwitz	Dtsch. Neukirch Nr. 9
5.	Springer, Oberlandjäger	Zauchwitz	1. Zauchwitz. 2. Tschirnkau, 3. Knispel	Knispel	Ortschaften des Landjägeramts Bauerwitz und der Landjägerposten Bauerwitz und Bieskau	Bauerwitz Nr. 68
Landjägeramt: N a s s i e d e l						
6.	Thomeczek, Landjägermeister	Nassiedel	1. Nassiedel mit Molkerei, 2. Kraftillau mit Annahof und Neuhof,	Kraftillau	Ortschaften der Landjägerposten Nassiedel, Biltzsch I und II und Dirschel	Nassiedel Nr. 12
7.	Grönitz, Oberlandjäger	Nassiedel	1. Nassiedel, 2. Leimerwitz, 3. Gratschein, 4. Hochkretscham, 5. Osterwitz 6. Kauldaun mit Gut	Kraftillau Leimerwitz Hochkretscham	Ortschaften des Landjägeramts Nassiedel und der Landjägerposten Biltzsch I und II und Dirschel	
8.	Höhne, Oberlandjäger	Biltzsch	1. Biltzsch mit Bahnhof, 2. Muchwitz mit Stokhof, 3. Turkau, 4. Klemstein, 5. Dirschlowitz, 6. Wehowitz	Biltzsch Leimerwitz Boblowitz	Ortschaften des Landjägeramts Nassiedel und der Landjägerposten Nassiedel, Biltzsch II und Dirschel	
9.	Dzsub, Landjäger a. Pr.	Biltzsch	1. Biltzsch mit Bahnhof, 2. Rösnitz mit Wassermühle und Grenzwald, 2. Steuberwitz	Biltzsch	Ortschaften des Landjägeramts Nassiedel und der Landjägerposten Nassiedel, Biltzsch I und Dirschel	
10.	Towara, Oberlandjäger	Dirschel	1. Dirschel mit Gipsgruben, 2. Gut Langenau mit Krotfeld, 3. Köstling mit Bleiche, 4. Liptin mit Karlschhof, Jägerhaus u. Constantienhof	Dirschel Rakau Dt. Neukirch Dirschel	Ortschaften des Landjägeramts Nassiedel und der Landjägerposten Nassiedel, Biltzsch I und II	

Zum Preisausschreiben 1928.

1. Silbenrätzel. Richtige Auflösungen sandten ein:

1. Frau Biesel Fleischer, Wanowitz.
2. Fräulein Johanna Epstein, Leobischütz.
3. Herr Max Rinke, Branitz.
4. Schülerin Luzie Röhrich, Branitz.
5. Fräulein Anna Schneider, Leobischütz.
6. Herr Schuhmachermeister Albert Schmidt, Bleischwitz.

2. Preisaufgabe. Diese lösten zur Befriedigung:

1. Frä. Johanna Epstein, Leobischütz.
2. Frä. Anna Schneider, Leobischütz.
3. Herr Rinke, Branitz.
4. stud. rer. pol. Gustav Moritz, Leipzig.

Die glücklichen Löser mögen sich in der Buchhandlung Rundschan, Leobischütz für jede gelöste Aufgabe 1 Heimatbuch abholen.

Preisrätsel.

1. Stadt in Oberschlesien

1.

2. Steinfrucht

2.

3. Fluß in Schlesien

3.

4. Erinnerungszeichen

4.

5. Schlange

5.

6. Unterkunft

6.

7. Baum

7.

8. Europäischer Staat

8.

9. Wohnung

9.

10. Weiblicher Vorname

10.

11. Abgabe

11.

12. Seefahrer

12.

13. Naturerscheinung

13.

a — a — a — a — a — a — a — a — a — a — a — a — a — b — b — b — c —
 d — e — e — e — e — e — e — e — e — e — e — e — e — f — g — i — i —
 i — k — k — k — l — l — l — l — l — m — m — m — m — n — n — n —
 n — n — n — n — n — o — o — o — p — p — r — r — r — r — r — r —
 s — s — s — s — t — t — t — t — t — t — t — u — z.

Aus obigen Buchstaben sind 13 Wörter zu bilden, deren Mittelbuchstaben, von oben nach unten gelesen, den Namen eines vielbesuchten obereschlesischen Dites ergeben.

Das Blatt ist dem Kalender zu entnehmen und bis spätestens 1. Februar 1929 an die „Leobschützener Rundschau“ einzusenden.

Zu Verteilung gelangen 10 Bücherpreise die unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost werden.

Name und Wohnung des Einsenders:

Posttarif.

I. Innerer deutscher Verkehr

Briefe

im Ortsverkehr	bis 20 g	8 Rpf.
	über 20 bis 250 g	15 "
	über 250 bis 500 g	20 "
im Fernverkehr	bis 20 g	15 "
	über 20 bis 250 g	30 "
	über 250 bis 500 g	40 "

Postkarten

im Ortsverkehr	5 "
im Fernverkehr	8 "

Drucksachen

in Kartenform (auch mit anhängender Antwortkarte)	bis 50 g	3 "
	über 50 bis 100 g	5 "
	über 100 bis 250 g	8 "
	über 250 bis 500 g	15 "
	über 500 bis 1000 g	30 "

Geschäftspapiere u. Mischsendungen

bis 250 g	15 "
über 250 bis 500 g	30 "
über 500 bis 1000 g	40 "

Warenproben

bis 250 g	15 "
über 250 bis 500 g	30 "

Postwurfsendungen

Drucksachen bis 50 g	3 "
Mischsendungen -- Drucksachen und Warenproben bis 20 g	6 ² / ₃ "

Päckchen

bis 1 kg	40 "
--------------------	------

Wertbriefe

(einschl. Danzig)

1. Gebühr für einen gewöhnlichen Brief
2. die Versicherungsgebühr für je 500 R.M. der Wertangabe 10 "
3. die Behandlungsgebühr bis 100 R.M. Wertangabe einschl. 40 "
- über 100 R.M. 50 "

Wertpakete

1. Gebühr für ein gewöhnliches Paket
2. die Versicherungsgebühr für je 500 R.M. der Wertangabe 10 "
3. die Behandlungsgebühr a) für versiegelte Wertpakete bis 100 R.M. Wertangabe einschl. 40 "
- über 100 R.M. 50 "
- b) für unversiegelte Wertpakete 25 "

Postauftragsgebühren

Vorzeigegeld	20 "
Protestgebühr bei Postaufträgen	100 "

Postschekverkehr

(ausschl. Saargebiet)

Einzahlungen mit Zahlkarte bis 10 R.M.	10 "
über 10 bis 25 R.M.	15 "
über 25 bis 100 "	20 "
über 100 bis 250 "	25 "
über 250 bis 500 "	30 "
über 500 bis 750 "	40 "

über 750 bis 1000 R.M.	50 Rfg.
über 1000 bis 1250 "	60 "
über 1250 bis 1500 "	70 "
über 1500 bis 1750 "	80 "
über 1750 bis 2000 "	90 "
über 2000 (unbeschränkt)	100 "

Gebühr für Briefe der Postscheckkunden an Postscheckämter b. Verwendung der besond. Briefumschläge 5 "
Postkreditbriefe für je 100 R.M. 10 "
mindestens 100 "

Jede Barauszahlung

Betrag unbeschränkt -- vom Tausend des Scheckbetrags -- aufgerundet auf volle Reichspfennig -- und außerdem eine feste Gebühr von 15 Rpf.

Postanweisungen

(einschl. Danzig)

bis 10 R.M.	20 "
über 10 bis 25 R.M.	30 "
über 25 bis 100 "	40 "
über 100 bis 250 "	60 "
über 250 bis 500 "	80 "
über 500 bis 750 "	100 "
über 750 bis 1000 "	120 "

Telegr. Postanweisungen

bis 25 R.M.	300 "
über 25 bis 100 R.M.	350 "
über 100 bis 250 "	400 "
über 250 bis 500 "	450 "
über 500 bis 750 "	550 "
über 750 bis 1000 "	650 "
für je weitere 250 "	
oder einen Teil davon mehr	100 "

Telegramme

im Ortsverkehr für jedes Wort (Mindestberechnung 10 Wörter) 8 "
im übrigen Inlandsverkehr für jedes Wort (Mindestberechnung 10 Wörter) 15 "
dringende Telegramme d. Dreifache
Blitztelegramme für jedes Wort (Mindestberechnung 10 Wörter) 150 "

Rohrpostgebühren

1. Gebühr für eine gewöhnliche Sendung gleicher Art
2. im Inlandsverkehr die Eiszustellgebühr
3. ein Zuschlag von 10 Rpf. Rohrpostsendungen werden bei der Beförderung außerhalb der Rohrpostbezirke wie Eissendungen behandelt.

Briefe über 20 g unzulässig für ein gewöhnliches Gespräch von 3 Min. Dauer a) in der Zeit von 8 bis 19 Uhr bei einer Entfernung bis 5 km einschl. Ortsgesprächgebühr

Ferngesprächgebühr

bis 15	"	"	30 Rpf.
bis 25	"	"	40 "
bis 50	"	"	70 "
bis 75	"	"	90 "
bis 100	"	"	120 "

über 100 km für je
100 km mehr 30 "

- b) in der Zeit von 19 bis 8 Uhr
über 5 km zwei Drittel der oben=
stehenden Gebühren,
c) die über 3 Minuten hinaus=
gehende Gesprächszeit wird be=
rechnet nach einzelnen Minuten,
d) für ein dringendes Gespräch das
Dreifache
e) für ein Bltgespräch das Zehn=
fache der Gebühr für ein ge=
wöhnliches Gespräch.

Zuschlaggebühr für Gespräche, zu denen eine Person
herbeigerufen wird (XP-Gebühr),
u. für Gespräche mit Voranmeldung
(V-Gebühr)
für die erste Person bei
Entfernungen b. 100 km 40 Rpf.
über 100 km für je
100 km mehr 10 "
für jede weitere Person 30 "

**Neben-
gebühren** Einschreiben 30 "
Eilzustellgebühr (bei Vor=
ausbezahlung)
1. für Briefsendungen
im Ortszustellbezirk 40 "
im Landzustellbezirk 80 "
2. für Pakete
im Ortszustellbezirk 60 "
im Landzustellbezirk 120 "
Einlieferungsgebühr nach
Schalterschluss 30 "
Laufzettel 50 "
Rückscheingebühr 30 "
Unzustellbarkeitsmeldung 30 "
Nachnahmegebühr, Vor=
zeigegebühr 20 "

Pakete

	1.Zone	2.Zone	3.Zone	4.Zone	5.Zone
	bis 75 km	üb. 75 bis 150 km	üb. 150 bis 375 km	üb. 375 bis 750 km	über 750 km
	R.M. H.	R.M. H.	R.M. H.	R.M. H.	R.M. H.
über 5 kg	50	60	80	80	80
5	60	80	1 10	1 15	1 20
6	70	1	1 40	1 50	1 60
7	80	1 20	1 70	1 85	2
8	90	1 40	2	2 20	2 40
9	1	1 60	2 30	2 55	2 80
10	1 10	1 80	2 60	2 90	3 20
11	1 20	2	2 90	3 25	3 60
12	1 30	2 20	3 20	3 60	4
13	1 40	2 40	3 50	3 95	4 40
14	1 50	2 60	3 80	4 30	4 80
15	1 60	2 80	4 10	4 65	5 20
16	1 70	3	4 40	5	5 60
17	1 80	3 20	4 70	5 35	6
18	1 90	3 40	5	5 70	6 40
19	2	3 60	5 30	6 05	6 80

Im Verkehr zwischen Ostpreußen und dem übrigen
Reich wird Gebühr der jeweilig nächstniedrigeren Zone
in Ansatz gebracht.

Gebühr für die Bescheini=
gung über die Einlieferung
eines gewöhnlichen Pakets 10 Rpf.
Zuschlaggebühr für drin=
gende Pakete 100 "

II. Ausland

(ausgenommen die unt. III. aufgeführten Länder

Briefe bis 20 g 25 Rpf.
nach Tschechoslowakei und
Ungarn bis 20 g 20 "
jede weiteren 20 g all=
gemein 15 "
jede weiteren 20 g nach
Ungarn 10 "
15 "

Postkarten jed. nach Tschechoslowakei
und Ungarn 10 "
je 50 g 5 "
(außer nach Ungarn)

Drucksachen je 50 g 5 "
(außer nach Ungarn)

Geschäftspapiere je 50 g 5 "
mindestens 25 "
(außer nach Ungarn)

Warenproben je 50 g 5 "
mindestens 10 "
(außer nach Ungarn)

Wertbriefe 1. Beförderungsgebühr
(gesamtes Aus=
land auschl. Danzig)
wie Einschreibbrief von
gleichem Gewicht
2. Versicherungsgebühr f.
300 R.M. 30 "

**Post=
anweisungen** bis 20 R.M. 30 "
bis 40 " 40 "
(gesamtes Aus=
land auschl. Danzig)
f. jede weit. 20 R.M. mehr 10 "
nach Großbritannien und
Freistaat Irland, brit.
Kolonien, außer Kanada
und brit. Postanstalten im
Ausland
bis 30 R.M. 30 "
über 30 bis 60 R.M. 60 "
für jede weiteren 60 R.M. 60 "

III. Danzig, Litauen und Memel- gebiet, Luxemburg, Österreich

Briefe, Postkarten, Drucksachen, Geschäftspapiere,
Warenproben: vergl. die Gebühren unter

I. Innerer deutscher Verkehr.

Eisenbahnfahrpreise

	1. Kl.	2. Kl.	3. Kl.	4. Kl.	Gunde
	Rpf.	Rpf.	Rpf.	Rpf.	Rpf.
Grundpreis je 1 km					
Personenzug	11	7,5	5	3,3	2,5
Kinder von 4 bis 10 J.	5,5	3,75	2,5	1,65	
Schnellzug=Zuschlag					
(1. Zone) 1 bis 75 km	200	100	50	—	
(2. Zone) 76 bis 150 "	400	200	100	—	
(3. Zone) über 150 km	600	300	150	—	

Maß- und Gewichts-Vergleichs-Tabelle.

Deutschland.

1. Längenmaße.

- 1 Meter m (Stab) = 10 dm Dezimeter = 100 cm
Zentimeter (Neuzoll) = 1000 mm Millimeter
(Strich.)
1 Dekameter (Kette) = 10 Meter.
1 Kilometer = 1000 Meter.
1 Meile = $7\frac{1}{2}$ Kilometer = 7500 Meter.

Vergleichungen.

- 1 Meter = $1\frac{1}{2}$ preußische Elle (genauer $1\frac{1}{4994}$) =
 $3\frac{1}{5}$ preußische Fuß ($3\frac{1}{1862}$) = $38\frac{1}{4}$ preußische
Zoll ($38\frac{234}{1000}$).
1 Zentimeter = $4\frac{1}{888}$ preußische Linien.
1 Dekameter = $2\frac{65517}{1000000}$ preußische Ruten.
1 neue Meile = $0\frac{99569}{1000000}$ bisher. preußische Meile =
23896 $\frac{5}{100}$ bisher. preußische Fuß = $1\frac{101072}{1000000}$ geogr.
Meile.
1 geogr. Meile = $0\frac{98939}{1000000}$ neue Meile.
1 preußische Meile = $1\frac{10433}{1000000}$ neue Meile.
1 preußische Rute = $3\frac{78624}{1000000}$ Meter.
1 preußische Elle = $66\frac{693}{1000000}$ Zentimeter ($\frac{2}{3}$ Meter).
1 preußischer Fuß = $31\frac{69}{1000000}$ Zentimeter.
1 preußischer Zoll $2\frac{615}{1000000}$ ($\frac{2}{5}$) Zentimeter.

2. Flächenmaße.

- 1 ☐ Meter = 100 ☐ Dezimeter = 10000 ☐
Zentimeter.
1 Hektar = 100 Ar. 1 Ar = 100 ☐ Meter.
1 ☐ Meile = 5625 Hektar = 562500 Ar.

Vergleichungen.

- 1 Ar = $7\frac{10499}{1000000}$ bisher. preußische ☐ Ruten = $1015\frac{187}{1000000}$
bisher. preußische ☐ Fuß.
1 ☐ Meter = $10\frac{15187}{1000000}$ bisher. preußische ☐ Fuß.
1 Hektar = $3\frac{91678}{1000000}$ bisher. preußische Morgen.
1 bisher. preußischer Morgen = $25\frac{5312}{1000000}$ Ar.

3. Körper- und Hohlmaße.

- 1 Liter (Kanne) = 10 Deziliter = 100 Zentiliter =
1000 Milliliter.
1 Hektoliter (Fah) = 100 Liter.
1 Scheffel = 50 Liter.

Vergleichungen.

- 1 Liter = $0\frac{8739}{1000000}$ ($7\frac{8}{100}$) bisher. preußische Quart.
1 Hektoliter = $87\frac{39}{100}$ ($87\frac{1}{100}$) bisher. preußische Quart
= $1\frac{8194}{1000000}$ bisher. preußische Scheffel.
50 Liter (Scheffel) = $0\frac{9097}{1000000}$ bisher. preußische Scheffel.
1 bisher. preußischer Kubikfuß = $30\frac{913}{1000000}$ Liter.
1 bisher. preußischer Scheffel = $54\frac{961}{1000000}$ Liter.
1 bisher. preußischer Quart = $1\frac{145}{1000000}$ ($1\frac{1}{100}$) Liter

4. Gewichte.

- 1 Kilogramm (K) = 10 Hektogramm = 100 Deka-
gramm = 1000 Gramm.
1 Gramm = 10 Dezigramm (D) = 100 Zenti-
gramm (C) = 1000 Milligramm (M).
1 Tonne = 1000 Kilogramm.
1 Zentner = 50 Kilogramm.

Vergleichungen.

- 1 Kilogramm = 2 bisher. Pfund = 60 bisher. Lot
= 600 bisher. Quentchen.
1 Dekagramm (Neulot) = $\frac{3}{5}$ des bisher. Lots =
6 bisher. Quentchen = 60 Zent.
1 Gramm = $\frac{1}{10}$ bisher. Quentchen = 6 bisher. Zent
= 60 bisher. Korn.
1 bisher. Lot = $1\frac{2}{3}$ Dekagramm (Neulot) = $16\frac{2}{3}$
Gramm.
1 bisher. Quentchen = $1\frac{2}{3}$ Gramm = $16\frac{2}{3}$ Dezi-
gramm.

Ausland.

Belgien: Metrische Maße und Gewichte wie im
Deutschen Reich. 1 Meile = 7,80 km.

Dänemark: Metrische Maße. 1 Elle à 2 Fuß à 12
Zoll = 63 cm. 1 Meile = 754 km. 1 Korn-
tonne à 8 Scheffel = 139 Liter.

Frankreich: Metrische Maße und Gewichte. 1 See
Lieu = 5,55 km.

Griechenland: 1 Pika à 10 Palmen = 1 Meter,
1 Kilo Getreide = 100 Liter, 1 Talent a 100
Minen à 1500 Drachmen = 150 Kilogramm.

Großbritannien: 1 Yard à 3 Fuß = 91 cm (12
Yard = 11 m), 1 Meile = 1,61 km. 1 See-
melle = 1,85 km. 1 Quarter = 290 Liter, 1
Gallon à 4 Quart à 2 Pints 4.54 Liter.

Italien: Metrische Maße und Gewichte. 1 Meile
= 1,85 km.

Niederlande: Metrische Maße und Gewichte.

Norwegen: Metrische Maße und Gewichte. 1 Meile
= 11,30 km.

Oesterreich: Metrische Maße und Gewichte. 1 Meile
= 7,59 km.

Portugal: Metrische Maße und Gewichte.

Rumänien: Metrische Maße und Gewichte.

Rußland: 1 Arschin à 16 Verschek = 71 cm,
1 Werst = 1067 m, 1 Wedro à 19 Kruschla
= 12,3 Liter, 1 Pud à 40 Pfund à 32 Lot à
3 Solotnik à 96 Doli = 16,379 Kilogramm.

Schweden: Metrische Maße und Gewichte.

Schweiz: Metrische Maße und Gewichte. 1 (Weg)
Stunde = 4,81 km.

Serbien: Metrische Maße und Gewichte.

Spanien: Metrische Maße und Gewichte. 1 Legua
= 6,69 km

Türkei: Metrische Maße und Gewichte. 1 Berri =
1,67 km.

Verein. Staaten von Nordamerika: Englische Maße
und Gewichte, aber auch nach metrischem System.

Inhalts = Verzeichnis.

Zum neuen Jahr.

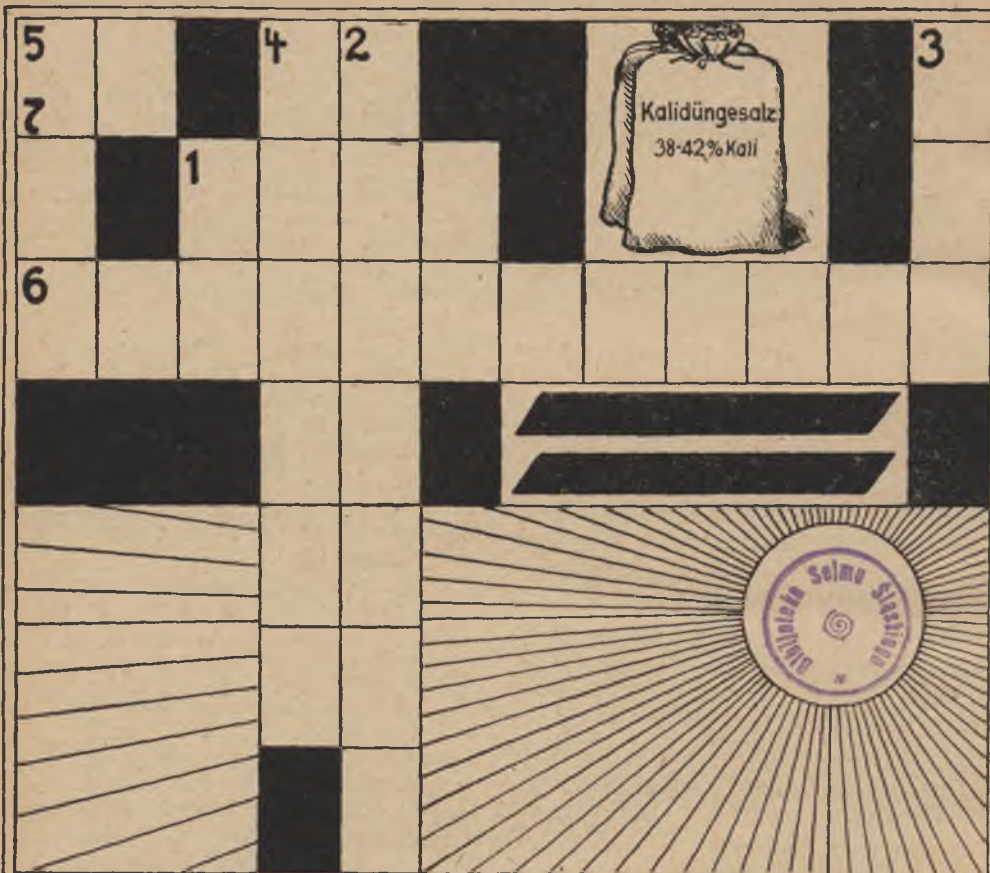
	Seite
Allgemeine Kalendernotizen für das Jahr 1929	3—4
Bemerkungen zu den Wetterbeobachtungen	5
Kalendarium	6—29

Unterhaltungsteil.

Am Tischlerier-Tische	30
Heimaterde. Von Franz Görsch	31—32
Des Winters Tag. Von Hugo Gnielczyn	32
Die Klosterkirche der Franziskaner in Leobschütz	33—34
Aebtissin Bernarda Sterz	34—35
„ stets bleib' ich dir im Geiste nah', o goldene Academia!“ Von Curt Nega	36—38
O alte Burgherrlichkeit. Von Dr. Paul Hildebrand	38—40
Wassermannssagen aus Zülkowitz. Von Mag Pohl	40—41
Wie Kreuzendorf vor hundert Jahren von großen Bränden heimgesucht wurde. Von Wilhelm Güttler	42
Mein Reich. Von Hugo Gnielczyn	42
Der Hof von Schmeißdorf vor hundert Jahren. Von A. Schneider	43—45
Im Forellentale. Von Hugo Gnielczyn	45—46
Wie sich Hochdeutsch und Mundart vertragen. Von Bolik	47
Die Sage von der großen Kirchglocke von Deutsch Neukirch	47
Für den Waißaker Dialekt charakteristische Wörter und Ausdrücke. Von Dr. Hans Krakowsky	48—51
Wie Korla die erste Stipp macht. Von R. Breikopf	51
Der Lebensmüde Korla. Von Anna Leichter	52
Luftige Ziegenbockgeschichten aus Leisniz. Von A. Mucha	53
humor	53
Erdgeschichtliche, altertums- und naturkundliche Streifzüge durch die Löwitzer Feldmark. Von Alois Hofrichter	54—59
Urkundliches von Löwitz. Von Stein	59—60
Wir giehn ein de Beern. Von Else Kottewitz	61
Geistesgegenwart eines Graf Götzenhufaren aus Hennerwitz. Von Else Purtsche	61—62

Die Römischen Münzenfunde bei Bieskau. Von B. Richtarsky	62—64
Steinloch und Steinbruch bei Bieskau. Von Josef Ronge	64—66
Die Geschichte vom Bergmüller aus Deutsch Neukirch. Von Bolik	66—67
Alte Erinnerungen aus meinem Heimatstädtchen Tropelowitz. Von M. S.	67—69
Einiges von den Robotpflichten des Kommandorfes Babitz. Von Flegel	69—70
Das Leben meiner Urgroßeltern. Von Hubert Nowak	71—72
Aus der Schulstube	72
Die Schweißern - Niederlassung in Jauchwitz. Von Franzke	73—74
Polifste als Hochzeitsmusikant, und wie er das erste Mal photographiert wurde. Von Benno Gnielczyn	74—77
Haus- und Heilmittel in früherer Zeit Von Anna Leichter	77 78
Etwas vom fideleu Vetter in Rosen. Von Josef Pospiech	78
Die Zurnamen der Feldmark Türniz. Von Josef Heider	79—82
Bauern- und Tagesregetn. Von P. Schimke	82—83
Der Sportplatz von Leobschütz. Von Alehr	84—85
Weshalb die deutsche Bodenreformbewegung entstehen mußte. Von Dr. Adolf Damaschke	85 88
Der Fürsorgezögling	88 89
Merkwürdige Geschichten von Friedrich Seidel aus Leobschütz. Von Prof. Dr. Karl Olbrich	90—94
Erinnerung an Schmachoftern. Von Julius Sußmann	94
Wie Gustav, Karl und Josef in Bauernwitz als hl. Drei-Könige gingen. Von Hugo Gnielczyn	95—98
Christkindleins Freudentränen. Von Dorothea Mal	99—102
Weihnachtslied aus Gröbzig. Von Else Effner	102
Aus der Buchstube des Tischlerierers	103—105
Stadt und Kreis Leobschütz	106—111
Ortschaften des Kreises Leobschütz	112—117
Nachweisung über die Einteilung der Dienstbezirke der Landjägererei des Kreises Leobschütz	118—120
Zum Preisausschreiben 1928	120
Fälkrätsel	121
Posttarif	122—123
Maß- und Gewichts - Vergleichstabelle	124
Inhalts-Verzeichnis	125

Kreuzwort-Bilder-Preisrätsel



Die einzelnen Worte bedeuten:

wagerecht:

1. Wichtiger Pflanzennährstoff.
5. Eine Silbe aus dem Wort „Anfang“.
6. Bringt Licht, Wärme und neues Leben.

senkrecht:

2. Gegenteil von schwer, dazu kommt als Anfangsbuchstabe ein „g“.
3. Eine Silbe aus dem Wort „denken“.
4. Das Gegenteil von Überfluß.
7. Ein Verhältniswort mit demselben Anfangsbuchstaben wie 5.

Die einzelnen Worte, in der numerierten Reihenfolge angeordnet, ergeben einen Ausspruch von Sir John - Harpenden, Leiter der landwirtschaftl. Versuchsstation Rothamsted-England, gelegentlich des am 30. Januar 1928 in Berlin stattgefundenen 7. Kalitages.

Jeder landw. Leser, der eine richtige Lösung einsendet, erhält einen prakt. Gegenstand oder für den Landwirt nützliche Schriften gratis und franko zugelandt. Man schreibe die Lösung auf ein Blatt Papier, füge genaue Adresse hinzu, stecke es in einen Umschlag und sende diesen frankiert an:

Deutsches Kalisyndikat
Berlin SW 11 (), Dessauer Straße 28/29

Für

Büro= und Kontorzwecke

empfehlen wir

Konto=Bücher

in allen Stärken, Größen und Miniaturen



Kopierbücher · Kopierseiden · Buch= und
· Kopiertinten · Büroleim · Register=
Ordner · Schnellhefter · Aktendeckel
Aktenschwänze · Locher · Schreibzeuge
Löcher · Briefwagen · Hektographen=
blätter · Hektographentinte · Ver=
stellbare Datumstempel · Stempel=
kissen in allen Größen · Stempel=
farbe · Schreibmaschinen=Durchschlag=
papiere · Schreibmaschinen=Radier=
gummi · Bestellzettel=Bücher · Liefer=
schein=Bücher · Blei=, Kopier=, Rot=
und Blaustifte u. a. m.



Buch= und Papierhandlung
der

Leobschützer

Rundschau

Leobschütz · Ring · Fernsprecher 123

und Zweigstelle Bauerwitz

Kirchstraße Nr. 3 . . Fernsprecher Nr. 55

Kreis= und Stadt= Sparkasse Leobschütz

/

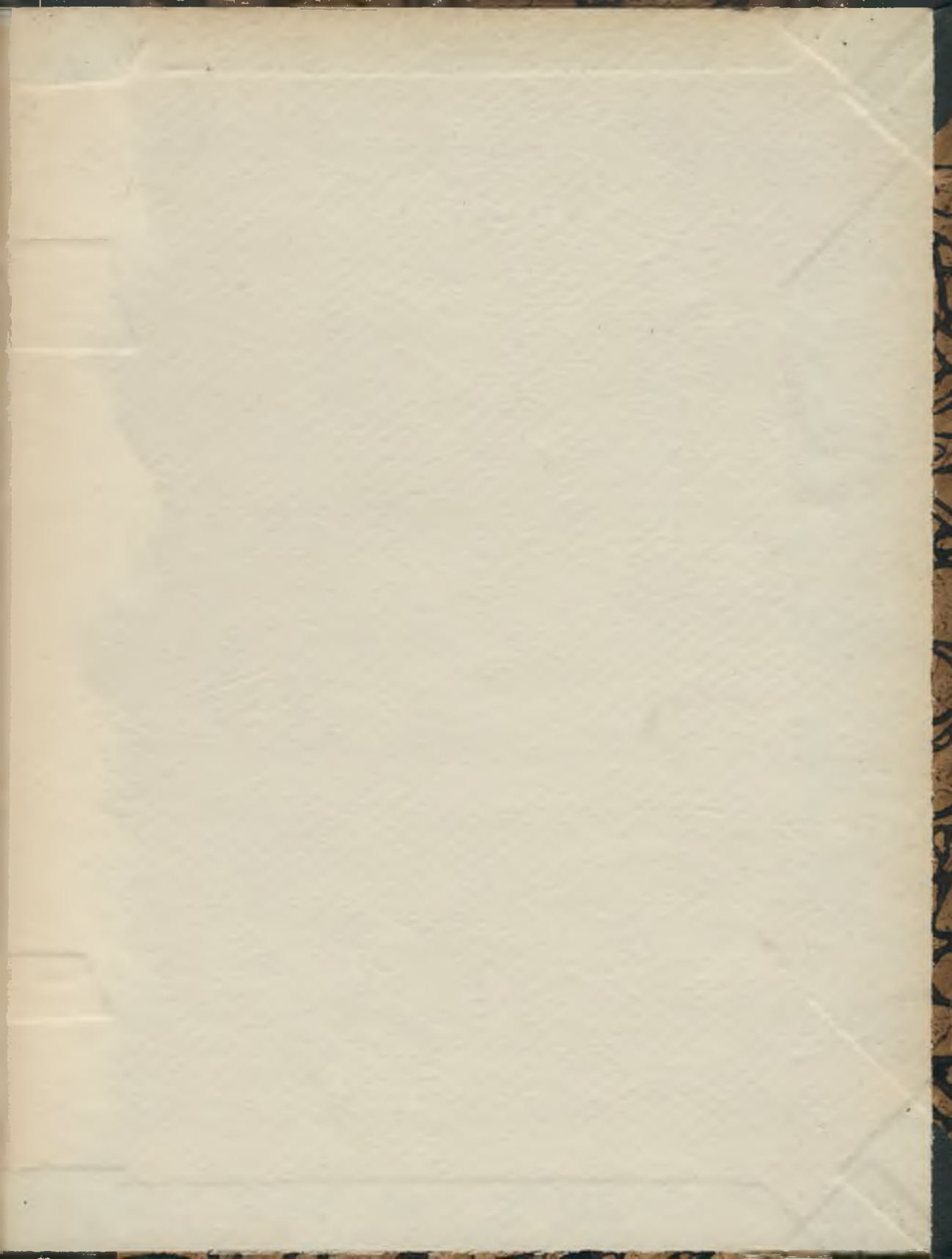
Mündelsichere öffentliche Anstalt

Gegründet 1856 · Ring · Rathaus

Fernsprecher Nr. 201, 204 und 54

/

Postcheck-Konto: Breslau Nr. 14421. Reichsbank-Giro=
konto Ratibor. Provinzialbank Oberschlesien in Ratibor.



Biblioteka Śląska w Katowicach

Id: 0030000858162



II 4064/0/1929

Pracownia Śląska